Psychologisches

zur

Willens-Erziehung.

Von

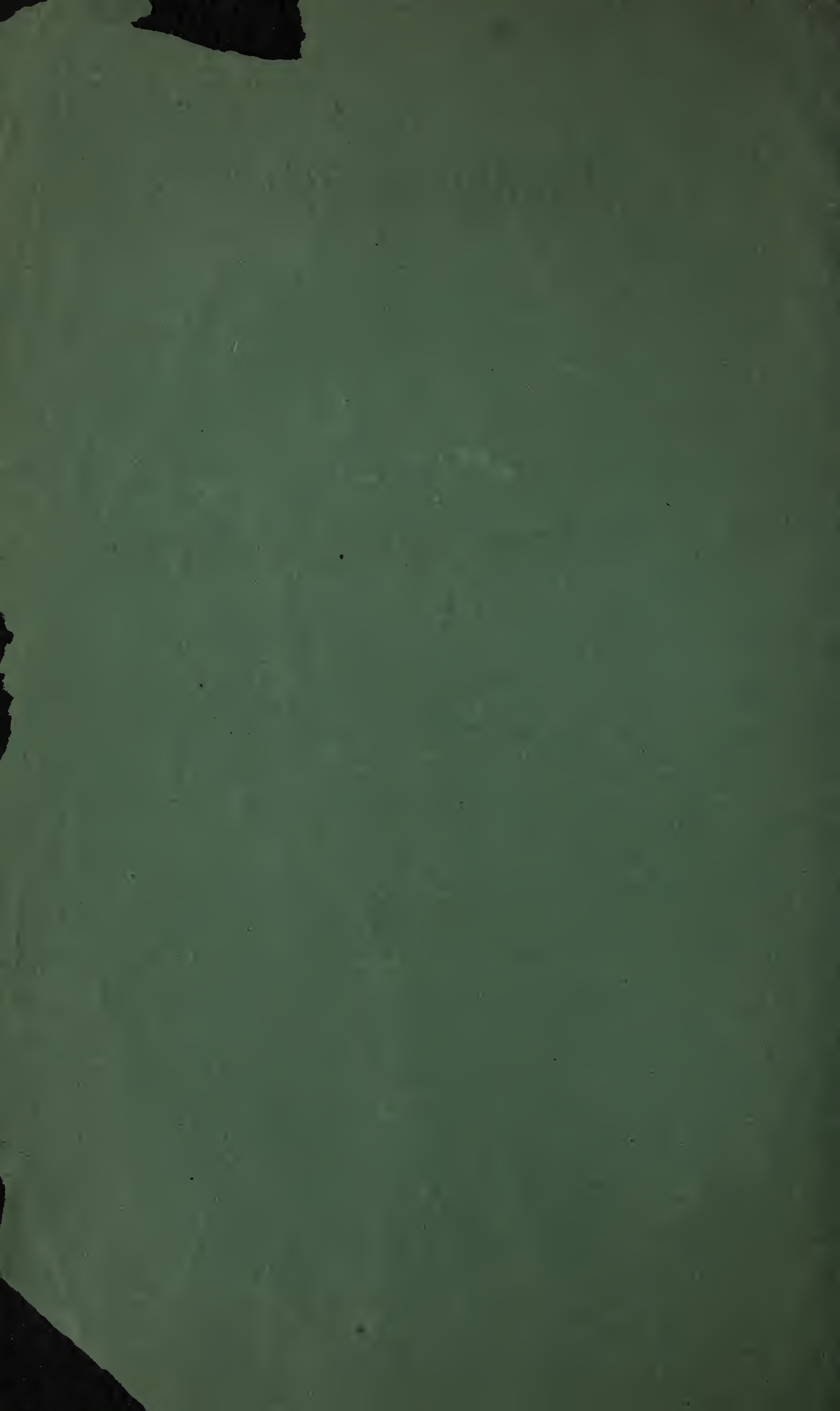
Dr. Wilhelm Bethe.

Zu beziehen durch Siegismund & Volkening.
Buchhandlung für pädagogische Litteratur in Leipzig.



Stade, 1873.

Druck von A. Pockwitz.



Psychologisches

zur

Willens-Erziehung.

Von

Dr. Wilhelm Bethe.

Stade, 1873.

Druck von A. Pockwitz.



In der Gliederung des Stoffes, mit welchem das philosophische Denken sich beschäftigt, nimmt die Lehre vom Willen eine hervorragende Stelle ein.

Das philosophische Denken erstrebt Wahrheit im Gebiet des Subjectiven und des Objectiven, Erkenntniß der dem Individuum gegenständlichen, äußeren Welt einerseits und seines eignen Wesens an und für sich andrerseits.

Der Spinozismus läßt das Subjective im Objectiven, der einseitige Idealismus Fichte's das Objective im Subjectiven, Schelling die Bedeutsamkeit beider Bezeichnungen durch Identificirung verschwinden. Die Ausdrücke bezeichnen aber etwas wirklich Gegensätzliches, von dessen Gegensatz unsre Ueberlegung ausgehn muß. Denn das Wort Wille bedeutet in seinem allgemeinsten Sinne eine innerhalb des Subjects als Vorbereitung zu dessen Einwirkung auf ein Object stattfindende selbstbewußte Activität.

Eine Lehre vom Willen erklärt näher die Natur dieser Activität und behandelt die Frage, in welchen Subjecten sie stattfinde. Da sie nur in Subjecten stattfindet, die mit einer Seele begabt sind, so ist eine Lehre vom Willen notwendig eine psychologische Entwicklung. Da die Seele des Menschen die einzige dem Menschen einigermaßen sichtbare ist, so muß eine Lehre vom Willen zunächst als eine psychologische Entwicklung von Beobachtungen über den menschlichen Willen auftreten.

Eine solche Entwicklung ist äußerst wichtig für die Selbsterkenntniß.

Alle philosophischen und religiösen Richtungen zerfallen rücksichtlich des menschlichen Willens in vier Hauptarten:

Erstens solche, welche demselben jede Spontaneität absprechen.

Dann solche, die nur ihm diese Eigenschaft zuerkennen.

Ferner vermittelnde.

Endlich solche, die ihn garnicht in den Bereich ihrer Betrachtungen ziehn.

Die letzte Art gehört hauptsächlich in die alte Zeit. Die griechische vorsokratische Philosophie war vorwiegend Physik und Metaphysik. Gab es gleich schon eine praktische Ethik in Sprüchen, Fabeln, Dichtungen, so gab doch diese nur in sporadischer Weise einzelne Resultate der Lebenserfahrung, keine psychologische Entwicklung der Willenslehre, demgemäß auch keine wissenschaftliche Ethik. Wissenschaftliche Ethik nämlich ist eine Lehre von der bestmöglichen Anwendung der vorher in der Willenspsychologie entwickelten psychischen Fähigkeiten. Mit den Ausdrücken, welche etwa ein Wollen bezeichnen, verband man damals noch keinen bestimmten Begriff, ebensowenig, wie jetzt im Volke. Das volkstümliche Wollen läßt sich stets mit einem Ausdrucke wie Begehren, Wünschen, Verlangen, Streben vertauschen.

Es ist klar, daß der Sprachgeist verschiedener Völker und Zeiten unter diesem Worte eine Bewegung des inneren Menschen auf etwas hin oder von etwas weg versteht, ohne sich über die Grenzen des Ausdrucks und sein Verhältniß zu jenen anderen, ihm doch keineswegs ganz gleichbedeutenden, klare Rechenschaft zu geben.

Nachdem durch die Sophisten und Sokrates der Begriff des selbstbewußten Erkennens unter die Forschungsobjecte aufgenommen war, begann auch naturgemäß der Begriff Wille Gegenstand der Untersuchung zu werden. Nur so konnte eine wissenschaftliche Ethik entstehen, eine Inbezugsetzung des Willens zu mancherlei in anderen Disciplinen begründeten Nützlichkeits- und Rechtslehren. Gleichzeitig mit der immer reicheren Ausbildung des ethischen Teils der Philosophie erweiterte sich auch der Blick für dessen erhabensten Forschungsgegenstand, das Freiheitsideal.

Jedoch in dem Maaße des fortschreitenden Forschens zeigte sich ein immer schroffer sich darstellender Widerspruch in der Unvereinbarkeit des durch manches philosophische System behaupteten, durch Religionsauffassungen und Wahrscheinlichkeiten gestützten Determinismus in der Entwicklung alles Seienden mit der dem subjectiven Bewußtsein innewohnenden Ueberzeugung von der Selbstbewegungskraft des menschlichen Willens. Jene Kosmologen haben sich diesen Gegensatz noch nicht zum Bewußtsein gebracht, aber in ihren unfertigen Systemen ist er unbewußter Weise be-

antwortet. Sie kennen nur wilde Stoffbewegung oder eine Naturnotwendigkeit als Lebensprincip, individuelle Willenstätigkeiten würden ausgeschlossen sein. Mit der eleatischen Einheitslehre ist deterministische Ordnung unlöslich verhunden. Demokrit verknüpft mit der Vielheitslehre den vernunftlosen Zufall. Durch Anaxagoras wurde mit Setzung des *νοῦς* die Alternative zwischen Naturnotwendigkeit und Zufall gehoben, aber noch nicht der Gedanke an relative Selbstständigkeit gegeben, ohne welchen von keiner Theorie des menschlichen Willens die Rede sein kann. Dies geschah nicht vor den Sophisten.

Jener Widerspruch, der im Streit der Einheits- und Vielheitslehre genetisch erkennbar, hat sich mit der Ausbildung der Ethik bis zur größten Schroffheit herausgehoben. Das Ringen und Trachten nach seiner Ausgleichung hat sich an seinem starren Widerstande immer und immer wieder gebrochen und neu entzündet und zu großartigen Erscheinungen geführt. Jedenfalls mit Recht sagt Herbart [1]): „der Widerspruch zwischen Determinismus und Willensfreiheit besteht nur im Begriff, nicht in der Wirklichkeit", denn, bestände er in der Wirklichkeit, so wäre der Fortbestand der Weltordnung undenkbar. Da man aber mit Begriffen arbeiten muß, so hat dieser Widerspruch so lange dieselbe Wirkung auf Willenstheorien, als bestände er in Wirklichkeit, bis er begrifflich gehoben ist. Bis dahin stehen sich entgegen auf der einen Seite Fatalismus, Prädestinationslehre, Kants theleologischer Grundsatz, auf der andern Seite das christliche Dogma, die Anschauung der Perser, Kants in der intelligibeln Welt ruhende Freiheit, weiterhin diejenigen Philosophen, welche im Willen das allein Bestimmende sehn und gar Schopenhauer, bei dem der Begriff Wille keinem andern Begriffe des Wirkens und Geschehens entgegengesetzt werden kann.

Trotzdem es hier nicht unternommen werden soll, in Sachen jenes Widerspruchs Partei zu ergreifen, kann doch zur psychologischen Erkenntniß des menschlichen Willens beigetragen werden. Das zeige folgende Ueberlegung.

Herbart sagt [2]): „Die Psychologie hat zur Metaphysik die eigentümliche Stellung, daß in ihr manche Fragen, die sich bei Gelegenheit der Metaphysik erheben, und dort zurückgelegt werden

---

1) Sämmtl. Werke, Ausgabe von Hartenstein, Bd. V. S. 84.

2) Bd. V. S. 6.

müssen, zur Beantwortung gelangen. Den Vortrag der Psychologie läßt man schon deshalb dem der Metaphysik vorangehn und sucht dabei anfangs den metaphysischen Begriff der Seele, der Substanz des Geistes, zu vermeiden."

Für die Begründung der Psychologie hält also Herbart die Metaphysik für nötig und will blos aus Bequemlichkeitsrücksichten erstere vor letzterer vorgetragen wissen. Beizustimmen ist der Auffassung Benekes [1]):

> „Wahre Wissenschaft kann auf nichts anderem fest begründet werden, als auf Wahrnehmung und der aus dieser durch Vergleichung und Ineinanderarbeitung gewonnenen Erfahrung,"

und weiter [2]):

> „Der Mensch ist keiner andern Wissenschaft fähig, als eben menschlicher. Jede höhere Objectivität, welche wir erstreben wollen, führt zu willkürlichen Dichtungen. Das Gebiet des Erkennens, der Wissenschaft, ist überschritten."

Theodor Waitz läßt die empirische Psychologie auch zur Begründung der andern Erfahrungswissenschaften dienen, nachweisend [3]), daß philosophisches Wissen nur auf der Grundlage psychologischer Gesetze aufgebaut werden könne, da der Begriffsbildungsproceß des gemeinen Lebens, tumultuarisch, willkürlich und individuell, erst durch die Psychologie geregelt werden müsse.

Letztere beiden haben Recht. Kein metaphysischer Cardinalsatz darf an die Spitze irgend einer Entwicklung gestellt werden, also auch nicht eine Entwicklung der Lehre vom Willen eröffnen. Während der Anfangsphasen dieser Entwicklung ist es gleichgültig, ob jener metaphysische Widerspruch existirt oder nicht. Denn, was soll geschaffen werden? Eine treue Darstellung des Vorhandenen, ein Portrait; wie der portraitirende Künstler das Urbild, es erst in sich verarbeitend, dann zugweise darstellend zur Anschauung bringt, so muß auch der Philosoph, hier der Psychologe, erst eine Copie des menschlichen Willens schaffen. Er darf dabei nicht idealisirender Maler sein. Wenn er auf dem Wege rein empirischer Erkenntniß und ihrgemäßer Darstellung den menschlichen Willen nachgewiesen hat, — nur dann kann er eine veredelnde Beeinflußung desselben im Sinne ethischer Ideale anstreben.

---

1) Erfahrungsseelenlehre S. 7.

2) Daselbst S. 23.

3) Grundlegung zur Psychologie S. 6.

Das Verhältniß einer Lehre vom Willen zu dem Uebrigen der Philosophie erscheint folgendermaaßen:

Die Psychologie hat auf empirischem Wege die Naturbeschreibung des Willens zu liefern.

Falls die Psychologie ihn anerkennt, das heißt, seine Selbstbewegungskraft nachweist, so giebt die Moralphilosophie ihm Betätigungsvorschriften. Bleibt die Existenzfrage unentschieden, so bleibt die Moralphilosophie ebenso berechtigt, als ob wirklich Spontaneität erwiesen wäre. Auf letztere Eventualität gefaßt zu sein, empfiehlt sich.

Im Gegenwärtigen wird keinerlei Dogma über die Willensfreiheit herangezogen werden dürfen.

In der Psychologie nimmt die Lehre vom Willen einen späten Platz ein. Der Schwierigkeit gemäß kann sie erst nach der Lehre vom Fühlen und Denken erledigt werden. Ihrem Range nach muß sie den Abschluß und Gipfel der Psychologie bilden und hinüberleiten zu den höheren Disciplinen, zur Lehre von den übersinnlichen Dingen und dem Verhältniß zwischen Mensch und Gott.

Die Lehre vom Willen ist die schwierigste in der Psychologie. Obgleich die Willenstätigkeit sich andauernd bemerklich macht, so weicht sie doch, je eifriger man ihre subtileren Bedingungen zu erforschen trachtet, vor dem Blick immer mehr zurück.

Zuerst muß festgestellt werden, welche psychologische Methode bei Erforschung des menschlichen Willens anzuwenden sei.

Theodor Waitz giebt uns die Lehre[1]), daß die erste Stufe der Naturwissenschaft die Naturbeschreibung sei, die classificirende Aufzählung der einzelnen Exemplare und Gewinnung von Art- und Gattungsbegriffen. Dieser müsse in der Psychologie eine ähnliche Behandlung der einzelnen Erscheinungs- und Bewegungsformen der Seele entsprechen. Man habe aber die abstrahirenden Gattungsbegriffe Geist, Gemüt u. s. w. bis auf Herbart stets vorweg genommen.

Die zweite Stufe der Naturwissenschaft sei die, auf welcher man durch Beobachtungen, Experimente u. s. w. Gesetze des Geschehens finde. Dieser müsse in der Psychologie die Gewinnung von Gesetzen für die Bewegungsprocesse der inneren Kräfte und Erscheinungen entsprechen. Hier seien aber nur viel geringere Hülfsmittel geboten, da Experimente an Menschen unstatthaft und

---

1) Grundlegung der Psychologie S. 10.

Selbstbeobachtung stets nur mit einem Beobachtungsfehler möglich, für den kein Correctivmittel vorhanden. Nämlich diese Selbstbeobachtung sei wieder ein innerer Vorgang, der in Anschlag kommen müsse, und diese Ueberlegung wieder, und so fort bis ins Unendliche.

Die dritte und höchste Stufe sei diejenige, auf welcher die Naturwissenschaft in die Metaphysik übergehe, das heißt, den letzten Realgrund alles Geschehens oder der Gesetze des Geschehens aufzeige. Die Möglichkeit, diese Stufe zu erreichen, sei bei unsern Denkbedingungen weder für die Naturwissenschaft, noch für die Psychologie, noch für irgend eine Wissenschaft nachzuweisen.

Beneke stimmt im Grunde mit Waitz' Auffassung überein, aber er trennt die genannten drei Entwicklungsstufen nicht. Er stellt die Grundprincipe Reiz und Kraft hin als letzte noch erkennbare Gattungsbegriffe für die Entstehungs- und Fortsetzungsarten der psychischen Erscheinungen. Er befürwortet nicht, daß Kraft und Reiz auch wieder einen Ursprung haben müssen, welches schon daraus hervorgeht, daß sie rückwärts durch immer weiter zurückreichende ähnliche Motoren bedingt sind, so daß eine fortlaufende Kette von Reizen mit parallelen Kraftwirkungen nachgewiesen ist, die aber immer nur in ihren einzelnen Momenten beobachtet werden kann. Diese Gattungsbegriffe sind ihm die letzte Bewegungsquelle; das soll eine befriedigende Erklärung aller psychischen Erscheinungen sein. Sie ist aber, obgleich interessant, nicht abschließend. Beneke behauptet[1]), die menschliche Willensfreiheit nachgewiesen zu haben. Damit würde er denn allerdings die dritte Stufe dieser Lehre erklommen haben. Es ist aber noch niemandem gelungen, den letzten Causalgrund irgend eines, geschweige denn des psychischen Geschehens, nachzuweisen. Beneke kann nicht bis auf eine dem Individuum ursprünglichste Reiz- und Kraftwirkung kommen, und von hieraus würde doch noch ein gewaltiger Schritt zu tun sein bis zur Aufhellung der Frage, ob ein Anderes und welches Andere dieses dem Individuum ursprünglichste Motiv erzeugt habe. Hier müßte die Frage entschieden werden, seit wann meine Activität vorhanden. Beneke hat eine Kette gezeigt, deren Anfang und Ende in Dunkel gehüllt, von der man stets nur einzelne Glieder und diese nur unvollkommen betrachten kann. Denn zu alle dem, was Waitz

1) Empirische Psychologie S. 117.

als Grund der unvollständigen Seelenbeobachtung angiebt, kommt bei Beneke noch, daß die Glieder der Kette ihr Material teils von innen, teils von außen beziehn, so daß immerhin sehr denkbar ist, ihr erstes Glied sei zu irgend einer Zeit von außen her in das Subject gekommen. Seine Theorie schließt die absolute Unfreiheit nicht aus, denn es ist ebenfalls denkbar, daß in jedem einzelnen Augenblick äußere etwaigen inneren entgegengesetzte Reize siegen. Die ohne mein Zutun von außen hereinströmenden, die inneren besiegenden, meine Vorstellung bestimmenden und so zum Handeln treibenden Reize sollen doch wol nicht gar von dem Moment an, wo mein Geist sie unfreiwillig aufgenommen, als meinem Willen gemäß wirkend bezeichnet werden? Wo steckt denn nur der Wille? Außerdem ist auch nicht vermöge der benekeschen inneren Reize der Mensch frei, also relativ frei. Doch erst sein Ausspruch[1]):

> „Die Freiheit des menschlichen Willens erklärt sich so: Es können auch unendlich viele Reize zu derselben Handlung treibend und beschränkend zusammenwirken, so daß sich sehr wol Handlungen denken lassen, zu denen alle menschlichen Tätigkeiten, welche überhaupt auch durch die stärksten Reize erregbar sind, mitgewirkt haben. Die dadurch möglich gemachte Freiheit des menschlichen Willens von einem einzelnen äußern oder innern Reize oder vielmehr die Möglichkeit seiner Ueberwindung durch andere in ihm erregbare bezeichnet der von jeher so vielem Streit unterworfene Ausdruck: „Menschliche Freiheit."

Kommt es denn nicht grade und einzig und allein darauf an, wer im einzelnen Augenblick die überwindenden Reize dominirt?

Tut dieses ein Naturgesetz, so ist der Mensch eine Maschine, tut es Gott, so ist er dem göttlichen Willen untertan. Die Möglichkeit absoluter Unfreiheit besteht. Die menschliche Freiheit nach Beneke bedeutet weiter nichts, als daß das gegenseitige Besiegen psychischer Reize überhaupt innerhalb der Seele stattfindet.

Zunächst aber ist Klarheit nötig über die Beobachtungsart, die psychischen Vorgängen gegenüber anzuwenden ist.

Es ist unmöglich, die Seele als Einheit erfolgreich zu beobachten. Sie ist der Betrachtung in ihrer Totalität nicht zugänglich, sondern nur mittelbar durch ihre Aeußerungen.

1) Empirische Psychologie S. 117.

Die Psychologie hat viele Classificirungsversuche gemacht, um, wie ja auch Waitz verlangt, eine Naturbeschreibung der Seele aus ihren Aeußerungsformen herzustellen. Häufig verfiel sie dabei in den Irrtum, die aufgestellten Classen für Teile der Seele zu halten, während sie doch blos phänomenelogische Bedeutung haben können. Deshalb hat Herbart sich über die Zersplitterung der Seele tadelnd ausgelassen. Ueber diesen Punkt zu streiten, lohnt sich nicht, ebensowenig, wie über Einheit oder Vielheit des All zu reden. So wie die Resultate der Astronomie einen inneren Zusammenhang aller sichtbaren Teile des All beweisen und das Vorhandensein eines mit causalen Kräften begabten Centralpunktes außer Zweifel setzen, während doch Beweglichkeit und unendliche Trennbarkeit stofflicher Massen besteht, so beweist der fortlaufende Zusammenhang psychischer Erscheinungen das Vorhandensein eines mit Wirkungskräften begabten psychischen Centralpunktes innerhalb jedes denkenden Wesens. Ebensowenig wie für den Zusammenhang des Mannigfaltigen im All ist uns für die große Vielfältigkeit der psychischen Erscheinungen das Centralisirende und dessen Sitz erkennbar. Bestände es aber nicht, so fände auch seine Aeußerung in fortlaufend zusammenhängenden Erscheinungen nicht statt.

In der Einteilung der Erscheinungsformen der Seele kann man grade so gut nach verschiedenen Principien verfahren, wie bei der Einteilung von Raumverhältnissen. Das All läßt sich berechnend betrachten bei einer Einteilung in Sonnengebiete ebensowol wie in Raumkuben, — die Zahl 12 verliert nichts von ihrer Bedeutung, ob man sie nun in 2 × 6 oder in 3 × 4 zerlege, die Einteilungen der Seelenäußerungen in Sinnlichkeit, Gemüt, Verstand, Vernunft, Wille, in Apperception und Production, in Reiz und Kraft sind immer nur relativ richtig für einen besondern Zweck. Die Einteilungen der Seelenvermögen fallen mit denen ihrer Aeußerungen zusammen, sind ebenfalls nur empirische Zusammenstellungen[1]). Aber nicht sind sie alle, wie Herbart sagt, ohne Nachweisung der Vollständigkeit, ohne fest geregelte und bestimmte Einteilungsgründe. Herbart selbst führt uns ja berechnend in die Erscheinungsformen der Seele ein. Kann er gleich nicht das innerste Bewegungsprincip der menschlichen Seele, dessen Ursprung und Bedingungen der Wirksamkeit aufweisen, so lehrt er doch die das innerste Bewegungsprincip umgebenden Schichten

1) Herbart, sämmtl. Werke, Hartenst. Ausg. Bd. V. S. 41.

zu erforschen, ja, durch sie mittelbar auf den innersten Subjectskern selbsttätig einzuwirken. Wie sollte überhaupt ein unmittelbares Schauen des seelischen Centralorgans denkbar sein, da ja sogar bei Körpern immer zur Zeit nur Teile begriffen werden können? Das Auge sieht nur Oberflächen, sogar bei durchsichtigen Körpern dringt es nicht in das Innere der Atome.

Sobald man zugesteht, daß die bemerkbaren Seelenäußerungen ein Wesentliches der Seele selbst sind, so gut wie die sichtbare Oberfläche des Körpers ein Wesentliches des Körpers selbst, erscheint Selbstbeeinflußung als möglich. Es ist klar, daß, da das psychische Wesen, dessen Oberfläche uns erkennbar, von innen heraus zusammengehalten wird, da ferner dasselbe Ich, welches philosophirt, in seinem Philosophiren durch von außen hereintretende Motive beeinflußt wird, also Einflüsse von außer der Vorstellungsdecke liegenden Stationen her auf den innersten Subjectskern wirken können, die Möglichkeit einer doppelten Selbstbeeinflußung besteht, erstens indirect durch die Aufsuchung äußerer Reize, sodann direct durch regelndes selbsttätiges Eingreifen in die den Subjectskern umgebenden Schichten.

In dem psychischen Wesen sind die Vorstellungen nicht das Innerlichste, obgleich die reinsten, abstractesten Formen des Selbstbewußtseins auch als Vorstellungen erscheinen. Der innerste Subjectskern ist nicht sichtbar.

Da die Seele sich nur in zeitlich und räumlich begrenzten Aeußerungsformen darstellt, so kann es nur Gewinn bringen, wenn man sich bei ihrer Betrachtung aller noch unbegründeten Abstractionen gänzlich enthält. Nur dann kann man das an sich unzugängliche Wesen mit der an die Sinne gebundenen Einsicht wie in einem Spiegel vermittelst seiner Aeußerungen nach und nach mehr und mehr begreifen.

Eine streng wissenschaftliche Psychologie ist nicht weniger möglich, als eine so beschaffene Botanik, Zoologie, Astronomie u. s. w. Die herbartische, empirisch-rationale Methode, wie sie durch Beneke, Waitz und andere von der Metaphysik losgelöst ist, hat schon Erfolge erzielt und verspricht noch weitere. Der Vorwurf, den man Beneke macht, er habe Herbarts Psychologie nur verflacht, ist in gewisser Weise gerecht. Er ist rasch fertig mit der Einzwängung aller psychischen Motive in Reiz und Kraft, und glaubt damit das innerste Wesen der Seele erklärt zu haben. Insofern man aber mit jenem Vorwurf sagen will, seine Psycho-

logie entbehre der Begründung durch Metaphysik, so ist es gar kein Vorwurf mehr. Denn die Psychologie muß von der Metaphysik unabhängig betrieben werden, — erstere durch letztere begründen wollen, hieße nur den Stein des Sisyphus den Berg hinanwälzen.

Das Wort Wille bezeichnet in seiner allgemeinsten Bedeutung eine innerhalb des Subjects als Vorbereitung zu dessen Einwirkung auf ein Object stattfindende selbstbewußte Activität.

Fast so versteht auch Schopenhauer das Wort. Um aber seine unangemessene Verallgemeinerung des Begriffes abzuweisen, genügt es, zu bemerken, daß er jede, auch die unbewußte Activität (im fallenden Stein) Willen nennt. Es könnte eingeworfen werden, der Wille sei ebenfalls als Vorbereitung einer reflexiven Wirkung im Subject. Allerdings ist er das, aber dann objectivirt sich das Subject.

Die angeführte Definition entspricht dem Sprachgebrauch des Wortes Wille. Da aber der Sprachgebrauch des Wortes ein so unabgegrenzter ist, so kann erst die Psychologie durch Fixirung der einzelnen in der durch den Sprachgebrauch gegebenen Definition vorkommenden Begriffe den Begriff wissenschaftlich klar und fest stellen.

Die einzig anwendbare empirische Methode geht dabei von Beobachtungen aus. Hier muß aus oben angeführten Gründen die Selbstbeobachtung das Meiste beitragen. Die Beobachtungsresultate lassen sich zunächst nur in Beispielen vortragen. An deren Analyse schließt sich die Abstraction der einschlägigen Art- und Gattungsbegriffe.

Das factisch vorhandene Ich ist ein vorstellungbildendes und verbindendes Wesen. Mag nun seine innerste Natur, sein Ursprung und Ziel unbekannt sein, so könnte doch die Beobachtung seiner Vorstellungsfähigkeit zur Aufklärung des empirischen Willens geeignet sein.

Betreten wir also diesen Weg. Mich verfolgt eine widerwärtige Vorstellung. Ich bemühe mich, sie durch Vorstellungen andrer Art zu verdrängen. Die unangenehme Vorstellung kam zuerst in's Ich, das Streben von ihr weg entstand erst, nachdem ihre Widerwärtigkeit empfunden war. Wol, aber letztere wirkt doch noch fort. Beides ist zugleich oder in rasch wechselnden Momenten in voller Kraft vorhanden. Es sind verschiedene Ursachen vorhanden gewesen und verschiedene Bewegungsarten laufen von

ihnen aus gleichzeitig vorwärts. Welche von ihnen geschieht meinem Willen gemäß? Nur die jüngere. Es giebt also psychische Bewegungen ohne und gegen meinen Willen.

Ich gehe im Mondschein im Felde und erblicke plötzlich etwas an einem Baume Hängendes, das einem Erhängten gleicht. Ich gehe näher mit dem Wunsche, es als etwas anderes zu erkennen, und erkenne es als eine Vogelscheuche.

Die von außen her angeregte Vorstellung war unwillkürlich. Die zweite Vorstellung, welche zuerst blos bildartig erschien, indem ich mir etwas anderes dort hängend vorstellte, war anfangs auch noch unwillkürlich, mit eigner Activität, aber nicht mit selbstbewußter Activität gebildet. Sobald ihr Reiz durch wunsch- und beschlußartige Activität erwidert wird, findet ein Willensact statt.

Beneke würde sagen, dem einen Reiz habe sich ein anderer entgegengestellt, dieser sei genügend gestärkt worden, um jenen zu besiegen. Das ist nur eine richtige Beschreibung, durch die für die Feststellung des Willensmäßigen nichts gewonnen wird.

Der Pantheist würde nur sagen können, daß alle in meiner Seele vorgekommenen Bewegungen eine Vermannichfaltigung des Göttlichen, Allgemeinen seien, und, da ich ein Teil desselben sei, so könne ich mir auch meinen Anteil an diesem Geschehen vindiciren.

Der Idealist würde meinen: Der Proceß ist in meiner Idee vor sich gegangen. Wenn dieser Idealist auch Raum, Zeit, Causalität nur insofern vorhanden sein läßt, als er sie gedankenmäßig bildet, so wird er sagen, dort hing nur in meiner Idee etwas und nur in meiner Idee trat ich näher. Damit kann er sein Spiel dann beliebig weiter treiben.

Der Objectivismus würde sagen: daß ich näher ging, geschah infolge einer in sich gegebenen Abwicklung von Ursache und Wirkung nach objectiv feststehenden, wenn auch mir nicht bekannten Gesetzen des Alls, von dem ich ein Teil bin. Er denkt sich zu dem Baume hingeschoben oder gestoßen, wie ein Stück Holz, welches die Gewässer vermöge ihrer mannichfaltigen Strömungs-, Anziehungs- und Abstoßungskräfte genau dem ewig feststehenden Gesetz ihrer Wirkungsverhältniße gemäß in bunten Zickzacklinien forttreiben.

Es würden sich noch eine unerschöpfliche Menge von Erklärungsformen aufstellen lassen, wenn die besonderen Schattirungen dieser Richtungen berücksichtigt würden. Sie können pessimistisch

und optimistisch gefärbt sein und kleiden ihre Deutungen bald in ein philosophisches, bald in ein religiöses Gewand. So kommen wir zu den trostlosesten Lehren, die bald unsern Willen leugnen, bald ihn mit irgend einem ganz andern Begriff zusammenwerfen; zu dem unerträglichen Dogma der Prädestination, einer unausbleiblichen, verzweiflungweckenden Consequenz einiger Behauptungen des über das Maaß menschlicher Auffassungskraft hinausgetriebenen Dogmatismus; oder zu den unerträglichen Gestaltungen des Atheismus mit seiner starren Naturnotwendigkeit, seinem blinden Zufall und seiner schrankenlosen individuellen Willkür. Alle diese Ansichten vom Willen werden sofort zwingend, wenn man ihre Anfangshypothesen zugesteht.

In Bezug auf die Lehre vom Willen würden schreckliche und verderbliche Extravaganzen unterblieben sein, wenn man den einzig richtigen Weg der Induction innegehalten und nicht oft metaphysische Wahrscheinlichkeitssätze und religionsphilosophische Hypothesen an die Spitze gestellt hätte, die ihren Ursprung in Fehlern des menschlichen Charakters haben. Die pantheistische Lehre kann einen Mangel an Selbstbewußtsein, in andern Gestalten an Bescheidenheit involviren. Die Prädestinationslehre entspricht orientalischer Gedankenträgheit. Mehr oder weniger lassen sich in solchen Ausschreitungen, besonders in ihrer Wirkung auf die Willenslehre, schwere Charaktermängel des Menschen, besonders aber Feigheit oder Frechheit erkennen. Der Idealismus insbesondere verdankt seinen Ursprung einem Mißkennen des Verhältnisses zwischen Individuum und Gattung, er ist ein hoher Grad in System gebrachter Selbstüberschätzung. Er glaubt willkürlich schaffen zu können, wo doch das Subject höchstens selbsttätig und bewußt gestaltend in die Objectivwelt eingreifen kann. Man muß sich beharrlich an Drobisch[1]) Lehre halten: Ausscheidung der Metaphysik und Herstellung einer des Namens werten Psychologie ist die erste Aufgabe.

Der Wille ist eine geistige Richtung, eine von innen kommende Bewegung auf etwas hin. Dieses kann ein Materielles und ein Psychisches sein. Die Richtung hat er also gemeinsam mit dem Wunsch, Sehnen, der Begierde u. s. w. Das Unterscheidende offenbart sich zunächst in der Intensität. Man vergleiche

---

1) Empirische Psychologie S. 33.

die Aussagen: Ich möchte trinken; ich sehne mich nach einem Trunke; ich will durchaus trinken.

Ferner liegt ein dem Willen specifisch Eigentümliches darin, daß er sein Object zu erreichen wirklich strebt, während dies bei Wunsch und Sehnsucht an sich nicht der Fall ist, sondern nur, wenn Wille hinzutritt. Man vergleiche: Ich möchte gern alles wissen; ich sehne mich nach der unerreichbaren Wahrheit; Faust's stürmisches Wollen der Wahrheit.

Wunsch und Sehnen verhält sich zu einander so, daß ersterer in letzteres übergeht, wenn er so intensiv wird, daß er sein Ziel unbedingt erstreben würde, wenn er Möglichkeit des Erfolgs nur irgend vermutete. Sehnsucht umfaßt Wunsch mit, nicht aber umgekehrt, jedoch ist das Verhältniß nicht das von Gattung und Art, sondern entspricht dem Verhältniß des Positiv und Comparativ in der Grammatik.

Die Grenze zwischen Sehnen und Wollen ist unbestimmbar. Zwar giebt es für letzteren Begriff unverkennbare Merkmale, aber man kann nicht genau den Punkt bestimmen, wo sie nicht mehr zutreffen. Am deutlichsten zeigt sich der Unterschied bei sehr schweren Entschlüßen, z. B. eines Furchtsamen zu einer gefahrvollen Handlung, eines bisher sittenreinen Menschen zu einer verwerflichen Tat, besonders klar, wenn äußere Hindernisse hinzutreten. Manchmal dauert die Periode der sehnsuchtsvollen Unentschlossenheit oder Verzichtleistung sehr lange, manchmal folgt auch nach schon gefaßtem Entschluß, als schon Wille vorhanden war, ein Rückschlag, so daß die Absicht wieder zur Sehnsucht abgeschwächt wird. Der innere Kampf, bei welchem Vorstellungen von dem Wünschenswerten des Erfolgs und dem Fliehenswürdigen unvermeidlicher Nebenerfolge sich entgegenstehn, kann so heftig, von so gewaltsamen psychischen Erschütterungen begleitet sein, daß dieses schmerzliche Ringen sich in Mienen und Geberden ausprägt und der Gesammtorganismus leidet, zerrüttet wird. Irrsinn und schnelles Hinsiechen kann die Folge sein. Werther's Leiden. Der Punkt oder die Gegend, wo Sehnsucht und Wille sich berühren, ist für die Ethik sehr wichtig, — dort entspringen bittere Wehmutsquellen und trostloses Verzagen, und doch auch so viele herrliche Tätigkeiten, deren Lebenswärme und prächtige Schaffenskraft die ganze Seele durchströmt.

Das Verhältniß der Begriffe Trieb, Wunsch, Sehnsucht, Wille läßt sich vorstellen unter dem Bilde einer Blüte, das Ueber-

gehn des einen Begriffs in den andern geschieht wie das Wachsen des schon im Pflanzenkörper potenziell gegebenen Knospenkeims zur Knospe, der Knospe zur Blüte, der Blüte zur Frucht.

Vorhin war die Rede von dem Verhältniß der aufsteigenden Begriffe vom Wunsch bis zum Willen, wenn sie sich auf ein und dasselbe Object beziehn, und es zeigte sich in ihnen ein Aufsteigen vom weniger Intensiven zum Intensiveren. Anders verhält es sich bei dem Verhältniß des Ich zu verschiedenen Objecten. Die Richtungen des Ich auf verschiedene Objecte hin können sich bezüglich ihrer Intensität ganz ihrem Range unentsprechend verhalten. So kann der Wunsch nach Nahrung bedeutend intensiver sein, als der Wille, irgend etwas Unwichtiges zu tun. Jedoch immer wird durch Sehnsuchtsvorstellungen der psychische Organismus sehr heftig beeinflußt. Ist die Sehnsucht, selbst die entsagende, eine törichte, so wird eine zerstörende Wirkung nicht ausbleiben, sie kann wie eine fressende Krankheit an der Seele zehren; ist sie dagegen aus edlen Motiven hervorgegangen, so wird sie die gesammte Vorstellungstätigkeit veredeln. Noch größer werden diese Wirkungen sein, wenn sie nicht entsagend, sondern gewaltsam gehindert ist.

Bei ein und demselben Individuum können manche Wunsch- und Sehnsuchtsobjecte nicht zugleich Willensobjecte sein. Jemand kann Dinge ersehnen, deren Wollen gradezu Wahnsinn wäre. Je mehr nur dieselben Objecte wunsch- und willensartig erstrebt werden, desto harmonischer und glücklicher ist der Zustand des Organismus.

Nicht nur äußere Objecte, sondern auch das erstrebende Subject selbst kann sich Strebensziel sein, insofern es sich selbst, seine Eigenschaften, Bedürfniße, Verhältniße zur Umgebung, objectivirt. Bei den meisten Strebungen ist es auf einen erwünschten Zustand des Subjects abgesehn. Der Wille und verwandte Regungen sind egoistischer, als das Denken.

Je mehr das Strebensobject mir nahe liegt, mich selbst betrifft, desto mehr ist zu vermuten, daß bei geeigneten Hindernissen sich Sehnsucht erzeuge. Daher findet Sehnsucht am häufigsten statt bezüglich einer Erwerbung oder Befreiung. Beispiele: Sehnsuchtsvolle Liebe, Ruhmbegierde, Habsucht, Freiheitsdurst des Gefangenen. Jedoch kann Sehnsucht stattfinden auch in Fällen, in denen das Subject bis zur Unbemerkbarkeit zurücktritt, so bei dem Forschen nach Wahrheit. Dies erfordert einen besonders dazu

disponirten Charakter. Auch das Rechtsgefühl kann durch ein Unrecht, welches ein Fremder erleidet, bis zur Leidenschaftlichkeit erregt werden. Die die Strebungen begleitenden psychischen Erregungen sind angemessen dem Verhältniß des Reizes, den das Object ausübt, zu dem Widerstand der Hinderniße. Die Hinderniße können äußerer und innerer Natur sein. Was vielleicht ohne Hinderniße sofort von der leisesten Erregung zur Tat übergegangen sein würde, muß oft eine lange Periode inneren Kampfes überdauern. Oft erfolgt gar keine Entscheidung nach der einen oder andern Seite. Es giebt Sehnsuchtsobjecte, die bis zum Tode vorschweben. Es giebt sogar Dinge, die ersehnt werden, ohne gewollt werden zu können. Der gewöhnliche Entwickelungsgang aber ist, daß der Erregung eine Wahl des Tuns oder Lassens folgt, die Wahl endigt mit dem Entschluß, und damit ist der Punkt überschritten, von wo an Wille vorhanden ist. In dem Maaße, wie die beginnende Tat vollzogen wird, hört der Wille auf zu existiren. Neben dem Willen können einzelne der niederen Strebungen, auch mehre zugleich, unbehindert fortbestehen, bis zu ihrer Ablösung durch Erreichung ihres Ziels. Wille schließt keines von Folgendem aus: Trieb, Wunsch, Sehnsucht, Begierde, Leidenschaft. Alle diese Strebungen können vor und neben ihm hergehn.

Der Trieb ist ein Bestreben des Organismus, sich in irgend welche Verhältnisse zu setzen. Diese Verhältnisse können rein subjectiver Natur sein, nur Beziehungen von Teilen des Organismus selbst zu einander betreffend; der Trieb kann aber auch nach außen hin streben.

Charakteristisch für den Trieb ist, daß sein Ziel nicht gleich anfangs vom Bewußtsein gesehn wird, sondern daß er sich zuerst in einer Spannung verrät. Drobisch sagt in seiner empirischen Psychologie, es gäbe nur körperliche Triebe, Bewegungs-, Nahrungs-, Geschlechtstrieb. Wir meinen, es giebt nur körperliche ursprüngliche Triebe, das heißt, der Mensch, wie er sich isolirt gestalten würde, hat nur körperliche Triebe. Der Mensch aber im Verkehr mit Objecten hat auch psychische Triebe, unvorgestellte, dem Bewußtsein nicht klar sich darbietende psychische Spannungen, die ohne Mitbeteiligung des Bewußtseins rein mechanisch die zu ihrer Lösung erforderlichen psychischen Bewegungen herbeizuführen streben. Der Trieb nach Ruhe und Bewegung kann Körper und Geist betreffen. Dem Nahrungstrieb des Körpers entspricht das Streben der Seele nach Aufnahme und Abgabe von Vorstellungen,

welches beständig wirksam ist. Die blinde Schwatzhaftigkeit ist ein Transpiriren der Seele. Die höheren, ihres Ziels sich bewußt werdenden geistigen Regungen verdienen freilich andere Namen, so der Wissensdrang.

Die Triebe stehn nicht im Gegensatz zu den Begierden. Erstere können sich zu letzteren entwickeln. Ihr Verhältniß zu einander ist dem von Wunsch und Sehnsucht ähnlich. Beim Triebe tritt das Afficirtwerden von dem Trieberregenden mehr in den Vordergrund, die dabei oder infolge dessen stattfindende Activität ist nur angedeutet. Aehnlicher als Trieb und Wunsch sind sich Begierde und Sehnsucht. Beide Begriffsreihen nähern sich in einer eigentümlichen Weise. Was nämlich grade das Unterscheidende der Anfangsbegriffe dieser Reihen, Wunsch und Trieb, war, findet sich in seiner höchsten Potenz vereinigt in ihrer gemeinsamen Spitze. Das Wort Wille drückt am vollkommensten vereinigte Passivität und Activität aus. In ihm sind in gewisser Weise alle jene vorangehenden Begriffe mitenthalten. Wie nun freilich ein Willensact als möglich nachgewiesen worden ist, dem nicht Wunsch und Sehnsucht voraufgegangen, so können auch Willensacte stattfinden, denen nicht Begierde voraufging. Bei dem Phlegmatischen vollziehen sich Willensacte mit einer so leisen Erregung, daß höchstens noch von einem gelinden Trieb die Rede sein kann. Es können aber Willensacte stattfinden, welche alle jene Erregungs- und Strebungsstufen durchlaufen haben.

Das Bedürfniß, einen höchsten Ausdruck für die passiven Voraussetzungen des Willens zu haben, erzeugte den vieldeutigen, schwierigen Begriff Leidenschaft.

Im Willen laufen die beiden Begriffsreihen, welche die entgegengesetzten Begriffe Activ und Passiv enthalten, in den verschiedenen Graden ihrer Stärke und, jenachdem sie mit mehr oder minder für das Bewußtsein sichtbaren Vorstellungen umkleidet auftreten, auch verschieden benannt, in einer gemeinsamen Spitze zusammen. Dadurch nun, daß man auch für den passiven Zufluß eine höchste Bezeichnung erstrebt, ist die Einheit der Spitze wieder gespalten, und es ergeben sich zwei noch weiter weisende, aber nicht mehr weiter verfolgbare Richtungslinien von convergirender Stellung.

Die Ausdrücke der verschiedensten Sprachen für Leidenschaft hängen mit dem Zeitwort leiden zusammen. Es scheint also, daß alle activen Beziehungen des Begriffes Leidenschaft erst später zu

seiner ursprünglich rein passiven Bedeutung hinzugemischt worden, als nämlich der Begriff bis zu der Reife gediehen war, um auf einen Abschluß in der Entwicklung zu bestehn. Dieser kann aber nicht erfolgen ohne Lösung der metaphysischen Frage nach dem letzten Causalgrunde.

Freilich muß eine von den beiden Meinungen das richtige treffen, entweder liegt der letzte Causalgrund in oder er liegt außer dem Ich.

Indem also der Begriff Leidenschaft notwendig zu Inconsequenzen gelangen mußte, da seine Voraussetzungen dunkel, so dürfen wir nicht weiter auf rein logischem Wege seinen factischen Inhalt herleiten wollen, sondern wir müßen uns an den Sprachgebrauch halten. Die Frage heißt nicht mehr: Was müßte Leidenschaft bezeichnen? sondern: Was bezeichnet das Wort. Den Sprachgebrauch angesehn, lassen sich die angeführten Begriffe für Erregung und Strebung nicht in Gegensatz bringen, denn sie alle verbinden Passivität und Activität. Nicht steht einer dem andern gegenüber, sondern sie entwickeln sich aus einander.

Es giebt Triebe, die in einem unabweislichen Naturbedürfniß ihren Entstehungsgrund haben, und denen genügt werden muß, wenn der Organismus nicht leiden soll, der Trieb nach Nahrung, Bewegung, Ruhe. Es giebt aber auch andre, die ganz verschiedene Entstehungsgründe haben, Nachahmung, — künstlich erzeugtes oder gesteigertes Bedürfniß, abnorme Verhältnisse. Beispiele: Der Trieb nach Alkohol, Taback u. s. w.

Da die Triebe sich zu Begierden entwickeln können, so giebt es dieselben Arten von Begierden: Körperliche, geistige, den Gesammtorganismus betreffende, naturgemäße, künstlich erzeugte. Der Wunsch erfordert eine Vorstellung. Tritt eine Vorstellung zum Triebe hinzu, so besteht Wunsch und Trieb. Dies geschieht meistens durch Hemmungen. Gehemmter Trieb wird entweder ertödtet oder wunschartig. Die Begierde läßt sich in diesem Sinne mit der Sehnsucht zusammenstellen, gehemmte Begierde wird entweder absterben oder sehnsüchtige Vorstellungen erzeugen. Wunsch und Sehnsucht sind also Benennungen für zum Bewußtsein gekommene Triebe und Begierden, sie sind aus jenen hervorgegangen. Begierde steht dem Sehnen in der Weise näher als Trieb dem Wunsch, daß bei ihr eine deutliche Vorstellung meistens stattfindet. Manche sagen, sobald der Trieb bewußt werde, sei er Begierde, und keine Begierde, die ihren Gegenstand kenne, sei Trieb. In

der Begierde ist aber der Trieb immer noch mitenthalten, er besteht fort, wenngleich das Eintreten entsprechender Vorstellungen seine Bezeichnnng als Begierde rechtfertigt. Darin besteht nicht der Unterschied. Ich spreche von Trieben auch dann, wenn die Spannung trotz deutlicher Vorstellung zu schwach ist, um Begierde genannt zu werden. Andrerseits kann eine Spannung, welche durch ein mir derzeit unbekanntes Object gelöst werden würde, schon bei großer Heftigkeit Begierde genannt werden, denn das in Bezug auf das wahre Object blinde Bewußtsein schafft sich in solchen Fällen vertretende Objecte, denen man begierig nachjagt, manchmal mit Erfolg, indem sie eine der des unbekannten Objects ähnliche Wirkung haben, oft mit gänzlichem Miserfolg, indem man irriger Weise einem unrichtigen Object nachstrebte, welches den Reiz nicht löst, sondern erhöht.

Es giebt Fälle, in denen ein Streben des Organismus auf ein Object hin zugleich alle bisher angeführten dahinpassenden Benennungen verdient, ohne deshalb einen höchsten Namen für das Active im Menschen beanspruchen zu können. Unter diesem höchsten Namen haben wir immerhin noch keineswegs den absolut höchsten zu verstehn, denn Ausdrücke, wie Spontaneität, können in Bezug auf das Active im Menschen mit keinem nachweisbaren Inhalte ausgefüllt werden, — sondern den höchsten Punkt jener das Active im Wechselverkehr mit Objecten bezeichnenden Begriffsreihe, den menschlichen Willen. Ein Beispiel: Ein verschmachtender Wandrer in der Wüste ist dem Tode nahe. Er hat den Trieb, Wunsch, die Begierde und Sehnsucht, aber nicht den Willen, zu trinken, durchlaufen. Die Sehnsucht war vorhanden, denn er hatte eine klare Vorstellung, die ihn heftig und schmerzlich zu der Handlung zog. Die Begierde bestand, denn er empfand bei der Sehnsucht eine sehr heftige Spannung, welche durch die Handlung gelöst zu werden strebte. Diese beiden heftigen Strebungen umfaßten ihre ursprünglicheren Grade Trieb und Wunsch mit. Alles weist auf Bildung des Willens hin. Es tritt sogar noch die vorstellungbeurteilende Tätigkeit hinzu, welches sich darin deutlich zeigt, daß Vorstellungen erscheinen, die sich auf die Erreichbarkeit des Bewegungsobjects beziehn. Aber es kommt dennoch nicht zum Willen, denn grade indem die Ueberlegung in Entschluß überzugehn sich anschickt, schneidet eine Störung ein in Gestalt einer Vorstellung von der Unausführbarkeit. Vorstufen eines Willens waren nicht nur vorhanden, sondern sogar eine Entwick-

lung in natürlicher Reihenfolge. Nur die eine Vorstellung von der Ausführbarkeit brauchte hinzuzukommen, damit Wille vorhanden sei.

Da eine Strebung durch absolute Hinderniße ertödtet, durch relative Hinderniße aber zu höheren Strebensarten entwickelt wird, so sind relative Hinderniße auch ein Förndendes für den Willen. Uebersteigt der Widerstand der Hinderniße die Kraft der Strebung, ohne absolut unüberwindlich zu sein, so erzeugen sich misleitete Strebungen. So sieht man den Nahrungstrieb zur unsinnigen Begierde fortgebildet, wenn ein Ausgehungerter Blätter und Erde verschlingt. Bei jenen französischen Soldaten, die sich auf dem russischen Rückzuge blindlings in die Wachtfeuer stürzten, war der Trieb nach Wärme zur rasenden Gier geworden, nicht aber zum Willen, denn die Ueberlegung wurde gehindert oder unterbrochen dadurch, daß die Vorstellung von der Annehmlichkeit der Wärme, übermäßig reizwirkend, alle andern verdrängte. Wir sehen hier, daß ein partiell gestörter Mensch noch zu Trieben und Begierden fähig ist, ja, sogar noch zur Sehnsucht, sofern die Vorstellungstätigkeit noch einseitig in Kraft, bei überreizten Zuständen selbst zu leidenschaftlicher Sehnsucht, die, eben weil sie nur ihr Object sieht, von diesem eine allbeherrschende, deutliche Vorstellung hat, nicht aber bis zum Willen in den gestörten Gebieten.

Wenn Triebe derartig in Begierden ausarten, daß sie die Vorstellungen ungebürlich und einseitig beherrschen, so pflegt man Bezeichnungen anzuwenden, die das Krankhafte hervorkehren, Schwatzhaftigkeit, Ehrsucht, Neugier, Faulheit, Tobsucht. Solche Neigungen oder Strebungen würden im Normalorganismus bei normaler Lebensweise nicht denkbar sein. Bei ihm würde der Trieb entweder ohne Bildung von Vorstellungen die ihn ablösende Bewegung, oder nur einen ruhig sich abwickelnden Vorstellungsproceß bewirken, der stufenweise lebhafter würde und seinen Höhepunkt der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit beim Beginn der Tat erreichte, ohne Schwankungen, heftige, schmerzliche Spannungen und Beklemmungen durchzumachen. Bis zur Bildung von begierdenartigen und sehnsüchtigen Erschütterungen würde es nicht kommen. Dieses Befinden wäre Normalbehaglichkeit. Begierde, Sehnsucht, Leidenschaft sind genau genommen krankhafte Erscheinungen, Zerstörungsprocesse. Es wäre aber unerklärlich, wenn naturgemäße Triebe bei den geeigneten Hemmungen nicht zu Begierden und Sehnsucht würden. Da nun sowol ein ganz gesunder

Organismus, als auch die ihm entsprechenden Objectivbedingungen nur gedacht, nirgends nachweislich vorhanden sind, so kann man Sehnsucht und Begierde längst nicht immer als etwas krankhaftes bezeichnen. Sie können sowol eine gesunde, als auch eine krankhafte Reaction sein. Jedenfalls ist große Heftigkeit dieser Art von Strebungen ein Beweis von großer ursprünglicher Lebenskraft des Organismus.

Alle Strebensarten vom Trieb bis zum Willen können gewohnheitsmäßig werden, und zwar durch Wiederholungen. Es giebt der Natur des Organismus entsprechende und ihr widersprechende, hineingetragene Gewohnheiten, nützliche und schädliche. Je mehr man sich an feste Regelmäßigkeit im Gehorsam gegen die auf Naturbedürfniß beruhenden Triebe gewöhnt, um so mehr wird der organische Entwicklungsgang ein ungestörter, harmonischer sein. Bei den später hineingetragenen Neigungen verhält es sich anders. Manche sind als Trieb noch unschädlich, als Begierde schon gefährlich, so die Lust an Süßigkeiten. Andre müssen womöglich schon als Trieb aufgespürt und ausgerottet werden, so der nach raschwirkenden Reizmitteln, wie Alkohol. Unter besondern Umständen aber können solche Reizmittel gradezu Arznei sein, Gewürze als verdauungfördernd bei sitzender Lebensweise, Wärmezuführung durch hitzige Getränke bei wärmeentziehenden Strapazen. Jedoch grade die letzteren Objecte erwecken leicht gewohnheitsmäßige Triebe und weiterhin Begierde, Sehnsucht, Leidenschaft in dem Maaße, daß die körperliche und geistige Entwicklung ungesund wird.

Aber auch die ursprünglichen Triebe, denen zu gehorchen eine Existenzbedingung ist, können ausarten und krankhaft werden. Das pflegt zu geschehn, wenn nicht von Anfang an Präcision in ihrer Ablösung beobachtet wird oder wenn sie durch Unterschiebung unrichtiger Objecte falsch geleitet werden. Der Nahrungstrieb kann sowol durch langes Hungern, als durch Unterschiebung von Leckereien für gesunde Kost zur Erzeugung von Begierde und Sehnsucht misleitet werden.

Die Affecte stellen sich zu den Begierden als ein Begleitendes. Es giebt auch Affecte, die nicht mit Begierde verbunden sind, z. B. der Schreck. Sie sind Erregungen, so gut wie der Trieb, während aber Trieb, Wunsch u. s. w. eine in Folge des Erregtseins stattfindende Strebung ausdrücken, bezeichnet Affect schlechtweg nur ein Erregtsein, und zwar eine Gefühlserregung, ein

Ergriffenwerden des Gefühls. Der Affect schließt noch keine Activität in sich. Kant scheidet ihn daher mit Recht von der Leidenschaft. Herbart will die Affecte auch von den Gefühlen völlig getrennt sehn. Drobisch jedoch sagt[1]) mit Recht, daß sie weder zu den Vorstellungen, noch zu den Gefühlen ausschließlich gehören. Nicht aber stimmen wir ihm bei, daß die Affecte auch mit zu den Strebungen gehören. Als Unterscheidungsmerkmal zwischen Gefühlen und Affecten hat man Dauer und Heftigkeit aufgefaßt. Der Affect ist eine Art von plötzlichem, heftigem, kurz dauerndem Gefühl. Deshalb kann man den Schreck und das Erstaunen Affecte nennen, nicht aber das Ehrgefühl.

Gefühl ist ein Begleitendes. Affecte können ein Begleitendes aller Strebensarten vom Trieb aufwärts sein.

Der Punkt, wo Begierde und Sehnsucht in Leidenschaft übergehn, ist ein sehr dunkler. Die Intensität der Leidenschaft giebt kein charakteristisches Merkmal. Es kann einmalige Begierden von allerhöchster Kraftwirkung geben, die Begierdenaffecte können ebenso heftig sein, als Leidenschaftsaffecte. Leidenschaft ist immer, Trieb und Begierde sind nicht notwendig von längerer Dauer. Das wichtigste Merkmal der Leidenschaft besteht darin, daß ihre Vorstellungen eine tyrannische Herrschaft über die andern Vorstellungen ausüben. Daher schreiben wir dem eine Leidenschaft zu, bei welchem begründete Ermahnungen nicht ausreichen, um ihn von der dauernden Verfolgung eines seinem Organismus unheildrohenden Objects abzuhalten. Die leidenschaftlichen Vorstellungen pflegen ausgeprägter zu sein, als die blos trieb- und begierdenmäßigen. Sie können bis zur Sinnestäuschung anschwellen. Besonders pflegen sich lustversprechende Vorstellungen mit solcher Gewalt in den Vordergrund zu drängen, daß die etwa sich entgegenstemmenden leicht besiegt werden.

Es giebt körperliche, geistige und körperlich-geistige Leidenschaften. Beispiele: Völlerei, Trunk, — Ruhmsucht, Liebe, Haß, — raffinirte Wollust.

Die den Trieb etwa begleitenden Vorstellungen werden von ihm in einer der Beobachtung sich entziehenden Weise beeinflußt. Der bloße Trieb ist also noch weit von dem Punkte entfernt, auf welchem ein Strebensobject alle zur Entwickelung eines Willensactes erforderlichen, von der Passivität aufzunehmenden Reizeigen-

---

1) Empirische Psychologie S. 205.

schaften hat. Trotzdem kann er direct zu einer Handlung treiben. Gedeiht der Trieb nicht bis zu klaren Wunsch-, Begierde- oder Sehnsuchtsvorstellungen seiner eigentlichen Richtung, so bricht er sich oft andre Bahnen. So äußert sich der noch nicht bis zu Vorstellungen und damit zu einer Strebensart höherer Ordnung vorgeschrittene Trieb oft durch physische und psychische Kraftanstrengung. Ein großer Teil solcher nach außen drängenden Bewegungskraft wird schon durch die beständig stattfindenden körperlichen und geistigen rein mechanischen Bewegungsprocesse vertrieben, ohne daß dabei irgend welche hierauf bezügliche Vorstellungen sich bemerklich machten. Beispiele: Verdauung, Stoffwechsel. Dieser Absatz ungewußter Activität genügt aber nicht immer, es müssen energischere Bewegungen hinzukommen. Daher erklärt sich der instinctive Hang des Knaben zu heftigen Bewegungen im Spiel, zum Laufen, Turnen, Schwimmen, ja, die Zanksucht und Neigung zu Prügeleien. Obgleich es Naturen giebt, die sich lange nur receptiv verhalten und dann den willensreifen Stoff auf gediegene Art reproduciren können, so ist doch im allgemeinen jede Vermeidung einer Stagnation ein Gewinn. Still brütende, in sich zurückgezogene Charaktere mögen meistens eher willensfähig werden, als die rastlos sich ausarbeitenden. Es kann damit etwas gewonnen sein, wenn günstige Umstände die Vorstellungsgestaltung, an welche wir uns immer halten müssen wegen ihrer relativen Beobachtbarkeit gegenüber der geheimnißvollen - Unzugänglichkeit der vorstellungbeurteilenden Fähigkeit, in günstige Bahnen lenkt. Doch ist an einige schlimme Folgen zurückgedrängter Entäußerung aufgenommener Bewegungskraft zu erinnern: Ueberreizte Phantasie, Ablenkung der Vorbereitungstätigkeiten des Willens in tadelnswerte Bahnen. Gänzliche Misbildung des Charakters kann die Folge sein. Derjenige Organismus ist in einer günstigen Entwicklung begriffen, der stets, sowie Bewegungsreiz wirkt, in entsprechender Weise Folge leistet, sei es durch gewolltes Tun, wenn es bis zur Willensbildung kommt, sei es durch mechanisches Tun, wenn das intellectuelle Moment der Willensbildung fehlt. Deshalb muß der Erzieher dem Zögling unter Umständen etwas Ausgelassenheit verzeihen, solange nicht Gefahr irgend einer Art dadurch entsteht. In mancher zerbrochenen Fensterscheibe, manchem störenden Geschrei und ruinirten Hausgerät hat sich ein bedeutendes Quantum überschüßiger Bewegungskraft glücklich in die Objectivwelt zurückversetzt, welches, wenn gewaltsam im Organismus zurück-

gehalten, zu Gift geworden wäre. Diejenigen Eltern und Erzieher sind unsrer Meinung, welche mit liebevoller Sorgfalt dem Zögling solche physische und psychische Stoffe zuführen, die der Receptivität des Individuums angemessen sind, das heißt, von diesem verdaut und nach Aneignung ihres Nahrungsstoffes wieder ausgestoßen werden können. Bei kleinen Kindern verstehn die Frauen am besten zu beurteilen, ob sie das Gesagte verstanden und das Geeignete davon assimilirt haben, und wissen sie bei ihren Aeußerungen innerer Bewegungskraft nach außen hin in artigen Spielen sowol als in Ungezogenheiten am besten zu leiten und zu corrigiren. Man muß zugeben, daß Frauen am geschicktesten sind, die aufkeimenden Willenstätigkeiten in ihren noch bildsamen ersten Lebensregungen zu leiten, zu erziehen und zu veredeln, und zwar um so mehr, wenn ihnen dabei theoretische Gesichtspunkte ganz fern liegen und nur ihre Liebe zu dem Kinde das Leitende ist. In diesem Stadium ist die Erziehung noch ein unmittelbares Einwirken des einen Gemüts auf das andre, von der einen Seite fromm ausgeübt, von der andern Seite unbewußt hingenommen. Je mehr das Bewußtsein des Kindes in Kraft tritt, destomehr muß die erziehende Beeinflußung auf die vorstellungbeurteilende Tätigkeit agiren, und zwar gestützt auf consequent durchgeführte Ueberlegungen des Erziehenden, das heißt, an Stelle der mütterlichen muß eine mehr väterliche Leitung treten, bis schließlich der sich selbst überlassene erwachsene Mensch dahin gelangt, in der Selbsterziehung, das heißt, in der wolbedachten, auf sittlicher Lebensbeobachtung fußenden, willensmäßigen, verbessernden Beeinflußung seines Vorstellungsgestaltungsprocesses vermöge seiner vorstellungsbeurteilenden Tätigkeit die höchste dem Menschen mögliche sittliche Selbstbeeinflußung auszuüben, — eine menschliche Wirksamkeit, da sie Charakterfehler oder doch Schwächen voraussetzt, und doch ein göttlich-freies Tun, eine vernunftgemäße Selbstregierung. Auch zu der väterlichen Erziehung und zu der sittlichen Selbstbeeinflußung ist der philisophisch Ungeschulte eben so gut fähig, als der Schulphilosoph. Nur zu einer Auseinandersetzung über diese Vorgänge ist bis zu dem Zeitpunkte, in welchem endlich alle dem Laien fremdartigen Ausdrücke in der Philosophie entbehrlich sein werden, eine Kenntniß der philosophisch sein wollenden Phraseologie nötig. Tatsächlich können die niederen Stände in den genannten drei Erziehungsarten den gebildeten vielfach als Muster dienen.

Es giebt also zwei Hauptarten von Willenserziehung, eine transgressive, welche jeder in irgend einer Art andern gegenüber mit Autorität ausgestattete Mensch auszuüben berufen ist, z. B. der Regent, Staatsmann, Geistliche, Schriftsteller, Pädagoge, der Vormund, Vater, Freund, — sodann eine reflexive, die Selbsterziehung. Bei beiden Arten ist Absicht, der zu erziehenden Seele eine als gut erkannte Willensrichtung zu verschaffen. Zu dem Zwecke sind solche als im guten Sinne wirkend erkannte Vorstellungen dem Individuum zuzuführen, welche geeignet sind, bei ihrer Reproduction etwa entgegenstehenden die Wage zu halten und womöglich die verwandten in der Art zu stärken, daß die Gesammtsumme der sittlich guten in jedem Augenblick zu überwiegen im Stande sei. Dahin wirkt der Erzieher, indem er solche Vorstellungen in möglichst großer Anzahl vorführt, die viele Anknüpfungspunkte an Verhältniße bieten, in die der Zögling voraussichtlich kommen wird. Das Ideal einer solchen Erziehung ist, daß der Zögling ein in sich fest zusammenhängendes, wolgeordnetes System auf allgemeine sowol wie auf seine speciellen Lebensverhältnisse bezüglicher ethischer Vorstellungen so zur Verfügung habe, daß er jeden Augenblick hineingreifen und die auf den einzelnen gegebenen Fall passenden zu einem sittlichen Urteil zusammenstellen könne.

Der ethische Zweck der psychologischen Entwicklung der Lehre vom Willen ist also, eine Methode selbstbewußter Beeinflußung eignen und fremden Vorstellungsgestaltungsprocesses an die Hand zu geben. Also auch der Erzieher fremder Seelen hat als Ziel deren Emancipirung zur Selbsterziehungsfähigkeit, ihre Erhebung zur sittlichen Freiheit, vor Augen. Fluchwürdig ist jede Scheinerziehung, die nur lammfrommen Gehorsam, also sittliche Unfreiheit, herzustellen sucht. Ein Beispiel:

Ein Knabe hat eine lebhafte Vorstellung von einer Frucht, welche zu essen ihm verboten worden ist. Der Vater sagte ihm, sie sei schädlich. Die Vorstellungen von der Schädlichkeit werden naturgemäß durch die von der Annehmlichkeit des Genußes wieder mit heraufgezogen, denn beiderlei haben mit einander das gemeinsam, daß sie lauter Erfolge von dem Essen der Frucht darstellen. Ist die Einschärfung des Verbots eindringlich genug geschehn, so werden die abratenden Vorstellungen stark genug sein, den Reiz der entgegenstehenden zu besiegen, die Bildung des verwerflichen Willens und die Tat unterbleibt, wenn auch Wunsch und Sehnsucht, ja, sogar leidenschaftliche Gier fortbestehn. Dieses Unter-

lassen hat aber nur einen augenblicklichen Wert, wenn die abratenden Vorstellungen sich auf Strafe bezogen, also Angst und Furcht ein Vergehen hinderten. Sobald der Knabe dem Vormund, Vater, Lehrer entwächst, fallen ja die Zuchtmittel dieser Lenker weg, und, handelte der Knabe bis dahin nur aus Furcht fromm, so wird eine schlimme Reaction seiner Zeit sicherlich nicht ausbleiben. Unterließ er aber schon als im Werden begriffener Charakter Böses in Folge sittlicher Ueberlegung, so wird sich das Aufhören vormundschaftlicher Hemmungsmittel nicht beklagenswert geltend machen, der sittlich gute Mensch war vorgebildet.

Noch einmal sei es gesagt: Jede Erziehung, die nur Gehorsam gegen Autoritäten erzielen will, welche außerhalb des Zöglings stehn, ist verdammungswürdig. Der Mensch hat zu bedeutende Potenzen, um nur mechanisch, rekrutenmäßig zurechtgedrillt werden zu dürfen. Kein Vater, kein Erzieher wird sich an der selbstständigen andern Seele so arg versündigen, ihren Anspruch auf psychische Erziehung, auf Ausbildung ihrer sittlichen Selbstbestimmungsfähigkeit, hintenanzusetzen, wenn er selbst ein menschliches Gewissen und Glauben an eine strafende Weltordnung besitzt. Viel verhängnißvollere Dilemmen, als in der beschlußfassenden Kindesseele, kommen in den Ueberlegungen des Erwachsenen vor, ohne aber deshalb größere Spannungen, Aufregungen, Schwankungen herbeizuführen. Derselbe Vorstellungsbildungsproceß, Vorstellungen von Nutzen, Schaden, Lust, Schmerz, Ruhm, Schimpf, Recht, Unrecht findet statt. Die sittlichen Auffassungen des Kindes, gebildet an gering scheinenden Objecten, reproduciren sich in folgeschweren Willensacten des Mannes. Also jede Vernachläßigung der kindlichen Willensbildung kann Ursache fehlerhafter, verderbenbringender Mannestaten werden. Unter Umständen wird man ein streng gehorsames Kind als sittlich verwahrlost bezeichnen können, sofern nämlich der Gehorsam in einem Alter, in welchem schon klare Ueberlegungen stattfinden, noch mechanisch ist. Der Gehorsam muß in dem Maaße der sich ausbildenden Willensfähigkeit aus einem mechanischen in einen freiwilligen übergehn, sofern späterer sittlicher Verfall abgewandt werden soll. Wenngleich für die Brauchbarkeit einer Armee die Disciplin einen Maaßstab abgiebt, so doch nicht für den Wert einer Erziehungsmethode oder einer Erziehungsanstalt. Eine Armee, ein an sich nicht sittlich notwendiger, sondern menschlicher Charakterfehler wegen unentbehrlicher Organismus, dient nicht sich selbst, sondern einem andern Factor, dem

Staat, wird nur nach seiner Verwendbarkeit geschätzt. Sofern der einzelne Mensch Staatsbürger ist, kann auch er, so gut wie der Soldat, nur nach seiner Verwendbarkeit für die gemeinsamen Interessen des Volks, also als Steuern und sonstige Leistungen gehorsam darbringendes Individuum, geschätzt werden. Obgleich nun in der Erfüllung der Untertanenpflichten ein hoher sittlicher Wert liegt, so kann doch die Aufsicht über diese Erfüllung nur Sache der executiven Staatsgewalt, der Polizei sein. In keiner Weise kann von Familie und Schule verlangt werden, daß sie der aufkeimenden Menschenseele überlegungslosen Gehorsam einbläue, und, um den späteren Vorgesetzten ein bequemes Befehlen vorzubereiten, die edelste Seelenfähigkeit, die Selbstbestimmungskraft, erdrücke. Kurz, während der Staat von dem Soldaten und Bürger Gehorsam durch Strafandrohung zu erzwingen berechtigt ist, darf der Pädagoge die Strafandrohung nicht anders in den Vordergrund stellen, als bei abnorm entwickelten, sittlichen Ermahnungen unzugänglichen Zöglingen. Der Zögling muß im allgemeinen nur ahnen, daß sein Erzieher Strafgewalt besitzt, und nur im dringenden Notfalle, nachdem alle sittlich höher stehenden Anregungen erfolglos geblieben, darf die Strafgewalt in Kraft treten. Staat und Armee sind gezwungen, im allgemeinen Abschreckungs- und Einschüchterungsprincipien zu befolgen, sofern ihr Bestand nicht fortwährend unsicher sein soll. Sie würden anders nicht diejenigen Sicherheiten geben können, die der Bürger selbst von ihnen verlangt. Dieselben Lenkungsmittel in die Familie und Schule zu übertragen, kann vor Gott nichts andres als ein Verbrechen sein. Jedes Vorschieben der Gewalt vor die Vernunft in diesen kleineren Gemeinschaften erniedrigt den Menschen zur Bestie. Denn im freien Staate wirkt jeder einzelne Bürger auf die ihm zuständige Weise gesetzgeberisch mit, hat also seinen willensmäßigen Anteil an den ihn geeigneten Falls zwingenden Executivgewalten. Das Kind, Mündel, der Schüler hat an der Executivgewalt seines Lenkers keinen eignen willensmäßigen Anteil während der Periode seiner Willenslosigkeit, ist ihm viel unbedingter anheimgegeben und hat dadurch einen unaussprechlich viel höheren Anspruch auf rücksichtsvolle Leitung. Sobald also ein solcher Lenker, die noch mögliche Willenserziehung unterlassend, seine temporäre Gewalt erdrückend auf den Zögling fallen läßt, und ihn dadurch in seinem Anspruch auf Hinleitung zur Selbstbestimmungsfähigkeit beeinträchtigt, begeht er einen schweren,

unreparirbaren Verrat. Jede Auskunftsverweigerung bei einer verständigen Appellation des Zöglings ist ein solcher Verrat. Das Wort: „Schweig!" ausgesprochen gegen einen Schüler oder Sohn, welcher seine Ueberzeugung vergewaltigt glaubt und bescheiden um Auskunft bittet, ist eine schwere Sünde. Und das verhält sich in allen privaten Untergebenheitsbeziehungen so. Es kann geschehen, daß in einem philosophischen Seminar einer Universität der Director nicht die unbedingt schuldige Aufklärung über eine Leistung geben will, sei es aus Trägheit, sei es, weil er den Frager dessen nicht für wert hält, und so manchen aufkeimenden Wissensdrang erstickt, dem Vaterlande manchen guten Kritiker entzieht. An einer bedeutenden Privatschule tadelte einst der Director die Methode eines jüngeren Lehrers, ohne ihm Verbesserungsvorschläge tun zu können. Als einflußreicher Mann konnte er sich natürlich augenblicklich unter Zahlung des laufenden Gehalts debarassiren. So pflegen ältere Fach- und Handwerksgenossen ihre angesehenere Stellung bei dem sachunkundigen Publikum, die ihnen eine despotische Gewalttätigkeit gegen concurrenzfähigen Nachwuchs zeitweilig ermöglicht, verräterisch auszubeuten, während ihr Streben sein sollte, ihre natürliche Mission der Einführung neuer Kräfte zu erfüllen, und dieses um so mehr, wenn sie eigentlich ihren Einfluß nicht verdienen. Mag nun bei solchen Pfuschern der Eigennutz den Autoritätsmisbrauch, wenn auch nicht entschuldigen, so doch erklären, so kann selbst nicht einmal hiervon die Rede sein bei einem Autoritätsmisbrauch von Eltern und Lehrern.

Im zartesten Kindesalter kann der Mensch noch nicht für sich denken und wollen; für ihn zu denken und zu wollen sind die verpflichtet, welche an seinem Dasein Ursache sind, sowie diejenigen, welche einen Fürsorgeanteil aus irgend einem Grunde übernehmen. Von ganz oder teilweis willensunfähigen Menschen giebt es zwei Hauptarten: Erstens erst entstehende Organismen, zweitens gestörte Organismen. Auch für letztere treten im geordneten Gesellschaftsverbande Vormünder ein. Beide Arten von Fürsorge sind in noch höherem Grade Menschenpflicht, als Unterstützung körperlich Hülfloser. Dieses darzutun diene Folgendes.

Mit Wille im engeren Sinne wird eine einzelne Entscheidung und das darauf folgende Streben bezeichnet;

mit Wille im weiteren Sinne die Fähigkeit dazu.

Zwei Hauptperioden sind also im Willensact sichtbar, die wählende und die ausführende.

Mit dieser Auffassung wird die Trennung in Vernunft- und Willensvermögen ebensogut abgelehnt, wie die in Wahl und Streben. Keine Trennung, sondern ein Uebergang findet statt, dessen Grenzpunkt unsichtbar ist. Jedoch die Uebergangslinie ist vorhanden, in allen ihren Teilen wesentlich. Nichts ohne Ueberlegung und Wahl Geschehendes ist willensgemäß. Mit Schopenhauer, welcher behauptet, ein kleines Kind könne eher wollen, als überlegen, stimmen wir nicht überein. Gegen Schopenhauer, welcher der Meinung ist, daß ein kleines Kind eher wollen als überlegen könne, welches sich darin zeige, daß es sogar schon eigensinnig sei und der Wärterin, wenn etwas nicht nach Wunsch gehe, mit Schlagen und Kratzen seine Energie beweise, muß die Priorität der Vernunft festgehalten werden. Dieses eigensinnige Toben des kleinen Wichts zeugt nicht von Willen, sondern ist eine fast mechanische Aeußerung eines lästigen Zustandes. Man darf nicht behaupten, daß dieser Vorgang nichts weiter bedeute, als das Aufspringen eines geworfenen Gummiballs, nein, es ist schon eine Disposition zukünftiger Willensfähigkeit darin zu erkennen, und sogar schon mehr, denn es ist vorauszusetzen, daß das Kind schon nach wenigen Tagen zu dämmernden Vorstellungen fähig sei. Daß man sich an diese ersten Vorstellungen nicht erinnert, beweist nichts, sie sind doch vorhanden, denn wie sollte sonst das ganz kleine Kind seine Umgebung wiedererkennen? Daß wir diese Periode vergessen, kann nicht Wunder nehmen, denn diese Vorstellungen hatten ja keine verwandten, an die sie sich knüpften. Trotzdem reicht die Erinnerung meistens bis ins 5. oder 4. Jahr zurück. Wie viele Vorstellungen mögen damals schon wieder entschwunden gewesen sein, die vorher vorhanden waren! Erst nach und nach und mit Verlusten consolidirt sich die Vorstellungsmasse, wie vom gefrierenden warmen Wasser erst ein gewisses Quantum verdampft. Nun, konnte denn nicht dieses Kratzen und Schreien daher rühren, daß eine ganz unklare Vorstellung vorhanden war des Inhalts: Ich bin durstig? Diese Vorstellung brauchte noch nicht in Form von Worten zu bestehn. Wir erinnern uns doch mancher Dinge, deren Namen wir nicht wissen, und jemand, der blind und zugleich taubstumm geboren ist, hat keine Kenntniß von unsern Worten. Trotzdem müssen wir ihm einen gewissen Kreis von Vorstellungen zuschreiben, die er sich blos an tastbaren Eigenschaften merkt. Ich sah einmal ein eilfjähriges Mädchen, welches nie das Licht erblickt und nie

einen Ton gehört hatte. Dennoch lächelte dieses Kind mit freundlicher Miene, wenn man es streichelte und die Wärterin machte sich ihm durch die geringste Berührung verständlich. Gewiß hatte das arme Kind Vorstellungen und vielleicht sehr lebhafter Art, denn es sah fast immer sehr lebhaft aus und die Wärterin wußte, wie sie sich ausdrückte, an seinen Mienen, was es wolle. Wie sollte man dazu kommen, den Verkehr dieser beiden Menschen, der sich so ruhig und ohne Störung bewerkstelligte, auf der einen Seite instinktmäßig zu nennen? Der geistig wenig ausgebildete Mensch hat in seinem beschränkteren Vorstellungskreise ebenso gut ein Urteil, wie der gelehrteste Mann, warum nicht das Kind? Dieses Urteil kann ja ganz falsch ausfallen, das hindert nicht, daß es ein Urteil ist. Mag es auch eine Zeit geben, in der das Kind noch nicht fähig zu einer Ueberlegung ist, darüber brauchen wir nicht zu rechten, so kann es aber nach unserer Definition des Begriffes auch noch nicht wollen. Daß man trotzdem jede heftige Bewegung des Kindes höher achtet, als die des zusammengepreßten Balles, geschieht aus Liebe, die wol hauptsächlich auf Vorstellungen von den noch zu entwickelnden Fähigkeiten desselben beruht und außerdem auf Mitleid, denn wir können niemals mit Sicherheit sagen, das Kind habe kein Schmerzbewußtsein, — noch manches andre kommt bei der Mutterliebe hinzu. Kurz, mag das Kind den Willen Schopenhauer's vor der Ueberlegung haben, so doch jedenfalls nicht den, von welchem wir meinen nachgewiesen zu haben, daß er dem Worte besser entspreche. Wann das Kind zuerst wollen kann, hängt also davon ab, wann es wählen kann, und dieses davon, wann es zuerst überlegt, das heißt, Eigenschaften vom Substrat sondert, vergleicht, gegenüberstellt, trennt und zusammenfaßt. Der Anfang dieser Vorgänge entzieht sich der Empirie.

Unsre Definition läßt der Individualität des Willens Spielraum. Nach ihr kann es noch immer so viele verschieden geartete Willensfähigkeiten und Tätigkeiten geben, als Individuen und bei dem einzelnen Individuum können diese sich fortwährend verändern.

Ein Zusatz muß aber noch gleich gemacht werden, nicht zu der Definition, sondern zu unsrer Bemerkung über das Verhältniß von Vernunft und Wille. Wir sagten Vernunft könne nicht vom Willen getrennt werden. Das soll nicht heißen, beide Begriffe seien identisch, oder der eine umfasse den andern, der eine ver-

schwinde in dem andern, sondern in zweifacher Hinsicht kann ersterer nicht fehlen, und ist Voraussetzung des andern, erstens, weil von keinem Entschluß die Rede sein kann, ohne daß vorher überlegt worden; zweitens, weil der Entschluß selbst in seiner Eigenschaft als Schluß zu der Ueberlegung zurückweist und zum Willen vorwärts, noch zu beiden gehört. Sie haben also ein Gebiet, welches für beide wesentlich ist, gemeinsam. Daß die Ueberlegung nicht blos ein unselbständiger Teil des Willens ist, geht schon daraus hervor, daß sie allein auftreten kann, — dann endigt sie, wenn normal und ununterbrochen entwickelt, nicht mit einem Entschluß, sondern mit dem Schluß. Sie kann aber sogar in jedem Stadium der Entwicklung abbrechen, schon mitten in der Aufstellung der Prämissen.

Die Ueberlegung braucht nun aber nicht bei jedem Willensact sich deutlich bemerklich zu machen. Man kann freilich sagen, Wille im weitern Sinne, Willensfähigkeit, kann nicht bestehn ohne Vernunft, also Wille im engern Sinne, Willensact nicht ohne ein vorangegangenes Urteil. Es wurde aber schon gesagt, daß ein unvollständiges Urteil vorangehn kann. Ein unrichtiges Urteil ist auch ein Urteil, eine irrende Vernunft auch eine Vernunft. Subjectives Urteil muß vorangegangen sein, einerlei, ob gänzlich irrig, der Objectivität entgegengesetzt. Sind also auch die Prämissen nur in dämmernder Schattenhaftigkeit vorhanden und garnicht als getrennte Vorstellungen, aber nur die zum Willen unentbehrliche conclusio, so genügt das. Wie man im geschriebenen und gesprochenen Satze so oft wesentliche Teile im Geiste ergänzen muß, so ergänzt bei dem Entschluß das Gefühl. Auch ist es nicht nötig, daß ich bei jedem einzelnen Entschluß geschwankt habe. Ich brauche nicht jedesmal die Figur mir vergegenwärtigt zu haben: Ich kann dies tun, ich kann es lassen; tue ich es, so erfahre ich diesen Vorteil, lasse ich es aber, jenen Nachteil; ein Vorteil ist aber angenehmer als ein Nachteil, deshalb will ich es tun, — sondern in ausgeprägter Form kommt mir vielleicht nichts weiter zum Bewußtsein als: tue ich es, so hat es diesen Vorteil. Die andern Ueberlegungen sind nicht zu jedem Willensact notwendig, wol aber werden sie jedesmal unvorgestellt in der einen Vorstellung mitbegriffen und zu einem Willensact ist es nötig, daß ich im Stande sei, sie bei der etwaigen Beleuchtung durch Hindernißе zu sehen und aus ihnen wenigstens einen irrthümlichen Schluß zu bilden.

Wille im weitern Sinne, als Fähigkeit, ist in jedem gesunden menschlichen Organismus vorhanden. Wir sprechen jetzt von dem Menschen in der Periode, in welcher er überlegen kann, also nicht von abnormen oder Anfangszuständen. Von abnormen Zuständen wird noch bei Gelegenheit der gewaltsamen Störungen der Willenstätigkeit die Rede sein. Jeder entwickelte gesunde Mensch ist fähig, Willen im engern Sinne in einzelnen Fällen zu üben, er ist also fähig, zu wollen, und äußert diese Fähigkeit. Bei manchem physischen und psychischen Geschehen innerhalb des Organismus spielt aber weder Wunsch, noch Sehnsucht, noch Wille mit. Dieses ist der Fall: Erstens bei alle den körperlichen Vorgängen, welche auf rein mechanische Anläße hin sich ereignen, ohne in Gestalt von Vorstellungen zum Bewußtsein zu kommen. Der Stoffwechsel des menschlichen Körpers vollzieht sich im allgemeinen, ohne daß man eine Ahnung davon hätte; nur der einzelne Fachgelehrte beobachtet diesen Vorgang. Er vollzieht sich also ganz ohne unsern Willen. Wenn nun jemand sich schlecht befindet und durch körperliche Bewegung oder Ruhe seinen Stoffwechsel beschleunigt oder verlangsamt, so hat er nicht Stoff wechseln, sondern irgend eine Beschwerde vertreiben wollen, das heißt in Bezug auf ein wirklich innerhalb der Grenzen des Ich Geschehenes, den Stoffwechsel, hat seine ihm innewohnende Fähigkeit der bewußten Beeinflußung seines Vorstellungsgestaltungsprocesses nicht in der Art zur Geltung kommen können, daß der Reiz irgend einer darauf abzielenden als ausführbar sich darstellenden Vorstellung von ihr als zur Verwirklichung geeignet erkannt und der Verwirklichung zugewiesen worden wäre, sondern zu der Handlung, welche auch den Erfolg auf den Stoffwechsel hatte, reizte eine Vorstellung ganz andern Inhalts, sie bezog sich auf den Erfolg, daß die körperliche Beschwerde weichen würde. Wille ist also vorhanden gewesen, alle dem Willen gestellten Bedingungen treffen zu, so lange wir das Object des Willens in der Vertreibung des Uebels sehn, es ist sogar möglich, daß noch widerstrebende Vorstellungen besiegt werden mußten, zum Beispiel: Bequemer wäre es, zu Haus zu bleiben, als spazieren gehn, — aber nicht auf den andern Erfolg, den Stoffwechsel, hat sich mein Wille bezogen, dieser war unwillkürlich. Und so vollzieht sich eine Menge von Vorgängen innerhalb des Ich, ja, das Quantum des unwillkürlichen Geschehens, wenn auch nicht die Qualität, übersteigt entschieden das des Gewollten. Denn in jedem einzelnen Augenblicke

ist jede einzelne Faser meines Körpers, jeder Blutstropfen in einem Bewegungs- und Veränderungsprocesse begriffen, von dem ich nichts weiß und den der fleißigste Physiologe nicht in seinem ganzen Umfange erkennen, geschweige denn willensgemäß beherrschen kann. So geschieht es, daß ich nicht Herr über meinen physischen Zustand bin. Denn mannigfache Störungen des physischen Organismus zeigen sich erst in ihren schweren Consequenzen und erst nachträglich, nicht im Voraus, kann gegen sie etwas getan werden. Manche größere Störungen kann man freilich auch, da man sie aus Erfahrung an sich selbst oder andern kennt, durch Vermeidung ihrer von außen kommenden Anläße vollkommen willensgemäß vermeiden, manche auch durch Bekämpfung ihres innerhalb des Ich wurzelnden Ursprungs. Die meisten werden sich aber in ihrem wahren Ursprunge der Beobachtung und damit der willensmäßigen Beherrschung entziehn und viele können wir nur mittelbar beeinflußen, indem wir sie an ihren näher oder entfernter liegenden Erfolgen bemerken. So liegt denn ein Teil meiner Person außerhalb des Bereichs meiner Willensbestimmungen und zwar ein sehr bedeutender. Der Körper ist das Bild der Seele. Wie mit unaufhaltsamer Notwendigkeit eine große Reihenmenge von Ursachen und Wirkungen innerhalb meines materiellen Ich sich nicht um meinen Willen kümmert, ebenso in meinem psychischen Ich. Auch dieses erzittert im beständigen Bewegungs- und Veränderungslauf und gehorcht dabei mir unbekannten Gesetzen. Manche dieser Gesetze kann ich bis zu einer gewissen Klarheit in Vorstellungen bringen, aber auch der fleißigste Psychologe wird hiermit nicht zu Ende kommen. Wir verweisen auf Waitz' Bemerkung über die Beobachtungsmittel. Die wichtigsten und die geringfügigsten Bewegungen im Gesammt-Ich fallen in diese dem Willen unzugängliche Gegend. Nur zwei Beispiele: Wenn mich eine Mücke sticht und ich sie, schnell zufahrend, mit der Hand zerdrücke, so geschah das unwillkürlich. Weshalb, ist wol klar. Wenn ein Schlagfluß mich rührt, ein fallender Dachziegel mich trifft oder ohne jeden ersichtlichen Anlaß plötzlich geistige Störung eintritt, vielleicht weil im Kopf eine Ader sprang, so geschah das ebenfalls ohne meinen Willen. Daß innerhalb des Ich manche Erscheinungen ohne meinen Willen stattfinden können, sahen wir schon an einem früheren Orte, ebenfalls daß manche solche Erscheinungen gegen meinen Willen eintreten und fortbestehn. Wir können jetzt dazu fortschreiten, zu behaupten, daß bei jeder

wenn auch gewollten Handlung nicht alle ihre Erfolge vorher in Gestalt von Vorstellungen im Bewußtsein waren, sondern meistens nur Haupterfolge und oft nur vermeintliche, so daß selbst durch unsre willkürlichen Handlungen ein mannigfaches unabweisliches Geschehn, nicht gewußte und gewollte und auch gewußte und nicht gewollte Nebenerfolge veranlaßt werden. Hier ist ein Punkt, in welchem sich der menschliche Wille charakteristisch unterscheidet von dem, welchen wir als göttlich verehren.

Jetzt können wir der Definition von der Willensfähigkeit folgende Beschränkung hinzufügen:

Sie ist eine Fähigkeit, welche nur dann wirken kann, wenn ein erkennbarer Vorstellungsinhalt sich ihrer Prüfung darbietet.

Die Grenze nun, auf welcher die Vorstellungen beginnen unerkennbar zu werden, und sich der Beeinflußung des Willens zu entziehn, kann deshalb nicht genau bestimmt werden, weil unsre Beobachtungsmittel beschränkt sind.

Wille im engern Sinne als Entscheidung über Geschehn- oder Unterbleibensollen einer als ausführbar gedachten Handlung, zu welcher eine Vorstellung reizt und als das demgemäße Streben ist nicht vorhanden, wenn vor dem Geschehn keine Vorstellung der betreffenden Bewegung sich zeigte.

Dieser Satz möchte überflüßig erscheinen, aber er mußte in's Gedächtniß gerufen werden, weil wir auf ihm weiter bauen. Er ist für uns wichtig, insofern er uns die Lehre an die Hand giebt, uns Vorstellungen von allen Dingen sammt ihren Eigenschaften zu verschaffen, von denen wir irgend können. Denn wenn wir den Umstand hinzunehmen, daß in dem Gebiet des unwillkürlichen Geschehens eben so gut Glück und Unglück für unsern Organismus, Heil und Unheil für Leib und Seele erwächst, als in dem des gewollten, so muß in uns der Wunsch erwachen, letzteres Gebiet so weit wie möglich auszudehnen, um unser Geschick möglichst selbst regieren zu können.

Es handelt sich darum, der Ethik einen Begriff Willen zu erarbeiten, der für ihre Lehren empfänglich sei. Und jener allerdings fast wie selbstverständlich klingende Satz kommt der Ethik sehr gelegen. Außerdem ist er für die Psychiatrie sehr wichtig. Mag es gleich vorkommen, daß manche Geisteskrankheiten in Ueberladung mit heftig reizenden Vorstellungen ihren Grund haben, so giebt es doch auch solche, denen Zuführung und Berichtigung von Vorstellungen die beste Arzenei ist. So die Misanthropie,

der in Irsinn ausgeartete Optimismus und Pessimismus und so weiter. Ja, bei allen geistigen Störungen, die nicht grade unheilbare Raserei sind oder derart, daß Ruhe notwendig, wird ein Irrenarzt als Vorstellungsspender oder Regulator auftreten müssen. Denn hauptsächlich ist dieses das Wesen der geistigen Krankheit, daß durch Vorstellungsmangel oder Depravation die Willensfähigkeit gebrochen oder irre geleitet wird. Daß dieses geschehen kann, wissen wir, denn jede Vorstellung wirkt auf den Centralpunkt und jede unrichtige oder durch einen ihr nicht gebührenden Reiz falsch wirkende verrückt ihn.

Da die Fähigkeit, zu wollen, gleichzeitig mit der des Ueberlegens aufhört, so sind wir in Zuständen, die eine Ueberlegung ausschließen, nicht fähig, zu wollen. Eben sprachen wir von Gebieten, die sich immer oder teilweise dem Willen entziehen; nunmehr müssen wir auch noch behaupten, daß es Zustände giebt, in denen der Wille überhaupt aufhört oder doch geschwächt wird.

Die Fähigkeit, zu überlegen, wird zum Beispiel durch den Schlaf und manche Art geistiger Störungen, wie Rausch, Fieber, Irrsinn, geschwächt oder aufgehoben. Bei alle diesen erschlafften oder erschütterten Zuständen ist nämlich einerseits die Empfänglichkeit für Vorstellungsreize erschlafft oder übertrieben groß, andrerseits ist die Vorstellungstätigkeit entweder zu sehr oder zu wenig reproductiv und in der Zusammenstellung ihrer Gebilde ungeregelter, als im ruhigen Gedankenfluß. Die Fähigkeit des Vorstellens selbst wird also damit nicht immer aufgehoben oder vermindert. In solchen Fällen ist der Mensch manchmal fähig, die Praemissen zu einem Schluß und, in Bezug auf den Willen, Entschluß, beisammen zu haben, nicht aber, den letzten Teil der Ueberlegung, welcher zugleich der Anfangspunkt des Willens ist, zu bilden. Entweder bleibt er nun bei den Praemissen stehn, dann hat es mit dem Anschaun der Vorstellung sein Bewenden, oder er überspringt den Entschluß und somit auch den Willen und aus der Vorstellung wird direct eine Handlung. Dieser Vorgang muß mechanisch genannt werden. Oft erscheint in solchen Zuständen die Vorstellungstätigkeit sogar viel erregter, als in dem gewöhnlichen wachen, gesunden Befinden. Man denke an Träume, Fiebererscheinungen, fixe Ideen, Wahnsinn. Es wiegt dann die vorstellungbildende Tätigkeit, Phantasie, im Vergleich zu der beurteilenden vor oder herrscht allein. Wenn der Träumende um sich schlägt, so hat er das nicht gewollt, sondern die Handlung

folgte ohne das besprochene Mittelglied direct dem Reiz der Vorstellung. Wenn der Berauschte tobt und flucht, so ist dieses Uebergangsglied vielleicht noch verkrüppelt und verschwindend dunkel vorhanden, aber weniger, als wenn derselbe Mensch nüchtern so verfährt. Wenn der Fieberkranke oder Irrsinnige Beleidigungen ausstößt oder Unheil stiftet, so ist je nach dem Grade seiner Krankheit, Wille hierbei wenig oder garnicht tätig. Man hat zwar behaupten wollen, der Wille könne auch beim Schlafenden tätig sein. Es ist allerdings eine Tatsache, daß manche Leute zu einer vorgesetzten Zeit aufwachen können. Dies ist aber nicht eine dem Willen folgende Tat, sondern eine Aeußerung des Abschätzungsvermögens, der dem Menschen innewohnenden Fähigkeit, vermittelst der Erinnerung Raum und Zeitmaaße zu übertragen. Das Abschätzungsvermögen besteht im Traum fort, denn wir können vom Traume in den wachen Zustand ganz klare Distanzenerinnerungen mit herüberbringen. Freilich mischen sich ganz falsche Raum- und Zeit-Vorstellungen ein, ich kann in einem Traume mich deutlich als Knaben und wieder als erwachsenen Menschen sehn, — das sind aber bloße Phantasiebilder, neben denen die annähernd richtige Abschätzung nicht ganz verdrängt wird. Ist die bestimmte Zeit um, so wenden sich die Traum-Vorstellungen, welche aus derselben Quelle kommen, wo auch das Abschätzungsvermögen seinen Sitz hat, zu solchen Gegenständen, die den Organismus genügend erregen, um zu erwachen. Mittelbar hat hier der vor dem Schlaf vorhanden gewesene Wille gewirkt, auf die Traum-Vorstellungen nachgewirkt. Manche wollen hierin ein Beispiel besonders starken Willens sehn. Nun ja, der Chronometer muß richtig und sorgfältig instruirt worden sein, wenn er schlagen soll. Es ist aber eine willensunfähige Pause zwischen Entschluß und Geschehn, zur Zeit des Geschehens noch nicht abgelaufen. Es liegt keine Tat vor. Es kann vorkommen, daß bei scheinbar normalem wachen Zustande doch der Wille partiell gehemmt ist, d. h. in Bezug auf einzelne wirkliche zur Tat reizende als ausführbar gedachte Vorstellungen entweder keine Beurteilung stattfindet, sondern nur ein Hinstreben, sei es gedankenlos, mechanisch, oder sei es, daß der heftige Reiz dieser Vorstellung die weniger reizübende beurteilende gleich verdrängt, oder es findet eine solche Beurteilung statt, aber es kommt nicht zu dem ausführenden Teil des Willens, sei es durch später hervortretende Vorstellungen oder durch andere Hemmnisse, die in

dem Individium so eingewurzelt sind, daß sie sich immer wiederholen und dadurch uns berechtigen, von partieller Störung der Willenstätigkeit zu reden. Zu jeder dieser vier Störungsarten der Willenstätigkeit bei sonst gesunden Organismen in Bezug auf Vorstellungen, die sich offenbar derselben darbieten, ein Beispiel: Das gedankenlose Hinstreben auf das Object mit der fehlenden Ueberlegung zeigt sich besonders bei den kleinen Untugenden vieler Leute, beim Nägelkauen, Achselzucken 2c., wenn dieses bewußt geschieht; und es kann bewußt aber doch ohne Ueberlegung geschehn. Doch auch die scheußlichsten Laster können zur überlegungslosen Gewohnheit werden (Nero). Der übermäßige Reiz verdrängt die Ueberlegung bei dem Naschhaften. Hier verweisen wir auf die gleich folgenden Bemerkungen über Trieb, Begierde, Affect und Leidenschaft. Eine Beurteilung findet oft statt und führt auch bis zum Entschluß bei dem trägen Schüler, aber schon so schnell überwältigt ihn der Hang zu anderen Vorstellungen, daß der eben fertige Entschluß aus dem Bewußtsein schwindet. Sofern sich das oft wiederholt und einwurzelt, kann man von teilweiser Störung der Willenstätigkeit sprechen. Oder es treten andere irgendwie hemmende Vorstellungen zwischen den Entschluß und die Ausführung mit solcher Reizkraft, daß ersterer aus dem Bewußtsein schwindet. Das geschieht bei dem anhaltend Zerstreuten. Dieser ist nicht gradezu geistig gestört, aber es findet ein so schneller Wechsel in seinen Vorstellungen statt, daß er sein Ueberlegungsobject in dem Augenblick, wo es zum Willensobject zu werden im Begriff ist, mit irgend etwas anderm verwechselt. So erklären sich manche komische Auftritte.

In allen vier Fällen kommt es, obgleich die Vorbedingungen im allgemeinen vorhanden waren, eine vorstellungbeurteilende Geistestätigkeit und auch derselben sich darbietende Vorstellungen, beharrlich zu keiner Tat, weil der Wille nicht fertig wurde. Wir haben nur der Deutlichkeit halber in allen diesen Fällen die Sache so dargestellt, daß die Störung sich zwischen den überlegenden und ausführenden Teil des Willens zu drängen pflegt. Es kann aber auf jedem Punkte dieser Willenslinie die Störung einschneiden, oder vielmehr die Bewegung in jedem Stadium ihrer Fortbildung hemmen. Bei dem Trägen wird meistens der Wille ganz normal sich entwickeln und der störende Punkt erst da sein, wo die mühsame Handlung ausgeführt werden soll. Dann hatte er den Willen, aber nicht das Vollbringen.

Dies waren alles Organismen, die wir in irgend einer Weise fehlerhaft, gestört oder wenigstens suspendirt nannten. Der Schlafende gehörte in unserm Sinne, als erschlaffter Organismus, auch hierher. Möge aber niemand, selbst ein sogenannter fester Charakter, stolz sein auf die Beharrlichkeit, mit der er zu überlegen, zu wollen und zu handeln pflegt. Denn diese Festigkeit beschränkt sich leider meistens, anstatt das ganze Vorstellungsgebiet, in so weit es zum Handeln reizt, zu umfassen, auf einzelne Teile desselben, bei der Militairperson auf die militairischen, bei dem Kaufmann auf seine geschäftlichen, bei dem Erzieher auf seine pädagogischen Angelegenheiten, kurz die Mehrzahl der guten Bürger ist in dem Willensgebiete fest, in welchem es fest sein muß, um nicht Stellung, Ehre und Ansehn zu verlieren, also in Betreff der Vorstellungen und der davon ausgehenden Willensbewegungen, welche mit besonderer Reizfähigkeit ausgerüstet sind. Dabei können sie im Uebrigen noch partiell gestört sein. Und jeder, wenn er sich aufrichtig prüft, wird diejenigen Gegenden in seinem Vorstellungsgebiete schon finden, wo sich Störungen besonders oft wiederholen.

Wir sind drauf angewiesen, einige einzelne Leidenschaften zu betrachten, da dieselben unter sich in mannigfachen Punkten so verschieden sind, daß wir mit ihrem gemeinsamen Namen noch nicht zurechtkommen. Daß Trieb, Wunsch, Sehnsucht und Begierde einen bis zu ihrem jeweiligen Entwicklungsgrade vorgearbeiteten, noch nicht vollständigen Willen enthalten, haben wir schon gesehn, daß alle manchmal nicht bis zum Willen gedeihen, manchmal, ihn überspringend, in Handlung übergehn, ebenfalls. Da wir dann gesehen haben, daß Leidenschaft blos eine hohe Entwicklung des Activen sowol wie Passiven in alle diesen Vorstufen ist, so können alle diese Fälle auch bei der Leidenschaft vorkommen, das momentane Unterdrücktwerden, das Ueberspringen, Rückwärts und Vorwärts. Beispiele:

Es giebt Trinker und Lüstlinge, die, nachdem sie kurz zuvor sich geschworen, ihre verderbliche Neigung nicht wieder zur Tat werden zu lassen, ganz plötzlich, wie von Sinnen, sich wieder in ihr Laster stürzen. Es geschieht das Handeln, sicher aber manchmal ohne daß die ihm vorangegangenen Vorstellungen die Bedingungen erfüllten, um einen Willen auf das betreffende Object zu statuiren. Man denke daran, wie oft es vorkommt, daß ein Trinker, nachdem er seine Vorstellungen von dem Elend seiner

Familie und seinem eignen Ruin mit tiefster Zerknirschung angeschaut, wie im Traum seine Schritte in das Wirtshaus lenkt, noch fortwährend sich selbst die abmahnenden Vorstellungen wieder vorführend. So steht er, ohne daß der Reiz der abratenden Vorstellungen nachließe, vor dem Schanktisch, unter stetem Wechsel der Selbstanklagen erhebt er das Glas, er spricht wie im Taum, er vergißt gleichsam seine wirkliche Situation und noch immer sich die Mahnungen wiederholend, schlürft er schon den giftigen Alkohol mit gierigen Zügen.

In diesem Falle hat der Trinker keine ungetrübte vorstellungbeurteilende Fähigkeit mehr, daher unterbleibt der Willensact oder er findet nicht seine Vollendung. Anders ist es mit dem rohen Säufer, welcher vollkommen kalt überlegend den Vorsatz faßt, sich zu betäuben. Dieser hat den Willen ganz ausgebildet und man kann nur noch hoffen, daß seine Beurteilungsfähigkeit blos irregeleitet sei. Noch wieder anders ist es mit dem Lüstling oder Gourmand oder auch gewohnheitsmäßigen Lügenbold, bei welchen oft der Reiz der gewohnheitsmäßigen, ihnen angenehmen Vorstellungen so heftig oder plötzlich ist, daß er die zu ihrem Heraustreten sich anschickenden beurteilenden Vorstellungen gleich zurückdrängt und sich selbst ungestört weiter entwickelt. Hier ist der Wille nicht zur Reife gediehn, sondern in ähnlicher Weise, wie bei manchen Begierden und besonders Trieben, mit Ueberschlagung eines Teils der Entwicklungslinie in Handeln übergegangen.

Aber, so lange die beurteilende Fähigkeit noch nicht ganz erdrückt oder depravirt ist, macht sich in allen diesen Fällen eine Reaction der zurückgedrängt gewesenen beurteilenden Vorstellungen geltend, sie erscheinen nach der Handlung, und man nennt sie dann Reue. In der Reue als der nachträglichen Beurteilung der Tat liegt ein Aequivalent gegen die Heftigkeit der Reize, die manchmal im Verhältniß zu der Widerstandskraft des Individuums unverhältnißmäßig groß ist, für zukünftige Beurteilungen. Wer die Reue wissentlich unterdrückt, ihre Vorstellungen nicht hoch achtet, versündigt sich besonders schwer an seinem ganzen künftigen psychischen Entwicklungsgang.

Folgender Fall ist jedoch auch möglich. Sei es nun durch böse Naturanlage, sei es durch Umstände, genug es ist Erfahrungstatsache, daß es Menschen gegeben hat, die ohne jedem ersichtlichen Grund anderen Schmerz und Unheil zufügten, auch solche, die stets widersprachen. Man nennt das Bosheit, Grausamkeit,

Störrigkeit. Es ist hier nicht der Ort, zu entscheiden, ob es natürliche Bosheit rc. geben könne, oder blos durch Umstände bewirkte. Unsren bisherigen Bemerkungen nach bestehen diese schlimmen psychischen Mißbildungen in einer Störung, nicht Aufhebung der vorstellungbeurteilenden Tätigkeit, wenigstens letzteres nicht notwendig und nicht in allen Fällen. Die Grausamkeit eines Nero kann man sich psychologisch nicht anders erklären, als indem man sagt: Er war an irgend einem Zeitpunkte, wenn auch nicht mit Sicherheit von Natur, besonders für Reize solcher Vorstellungen empfänglich, welche ihm gepeinigte Wesen vorführten, — sei es nun, daß ihn die Besonderheit der Scenerie, die Unantastbarkeit seines Absolutismus rc. reizten, sei es, daß er schon geistig gestört war, und bei derartigen Vorstellungen ganz andre Reize empfand, als wir ihnen zuzuschreiben geneigt sind. Vermöge der vorhin besprochenen Tiefwirkung, welche, analog der physischen Kraftfortpflanzung und dem Schweregesetz, jede Vorstellung auf den psychischen Mittelpunkt ausübt, gestaltete sich vielleicht erst nach und nach die Beschaffenheit der inneren Seelenregion diesen möglicherweise zuerst noch wenig intensiven Reizungen gemäß. So wurde denn die Fähigkeit, später hervortretende oder von außen herantretende Vorstellungen normal zu beurteilen, verdüstert oder ganz aufgehoben. Wir wissen, daß Nero zu Anfang nicht unempfänglich für Senecas Mahnungen war, daß also noch eine beurteilende Vergleichung derselben mit seinen nach andrer Richtung reizenden Vorstellungen stattfand. Diese scheint allerdings auf die beschriebene Art nachher aufgehört zu haben. Viel Schuld tragen wohl die Schmeichler, welche stets die Reize der verwerflichen Vorstellungen durch ihre liederlichen erfindungsreichen Variationen vermehrten.

In diesem Falle wurde der Wille nicht aufgehoben, sondern depravirt. Nur von dem Augenblick an, daß man bei Nero geistige Störung nachweist, wäre man berechtigt, ihm Willen abzusprechen.

Wir sind wohl nicht mehr darüber zweifelhaft, daß in manchen Fällen der Leidenschaft partielle Störung der vorstellungbeurteilenden Tätigkeit stattfindet, nämlich in Bezug auf den Wert oder Unwert des leidenschaftlich begehrten Objects. Manchmal geht diese Störung so weit, daß selbst in Bezug auf die Mittel zu seiner Erreichung keine Ueberlegung mehr stattfindet, sondern der unglückliche Mensch sich an jeden ganz corrupten Plan klammert wie der

Ertrinkende an einen Strohhalm. Es ist daher bei der Leidenschaft besonders häufig, daß eine Handlung, so gut wie sie ohne vorangegangene Vorstellung derselben, also unbewußt, geschehn kann, auch geschieht nach vorangegangener deutlicher Vorstellung, und doch nicht in Folge eines Willensactes. Wir fügen daher unsrer früherhin gegebenen Definition von der Willensfähigkeit folgende Beschränkung bei:

Sie kann nicht wirken, sobald physische oder psychische Unordnungen den Vorstellungsentwicklungsgang ganz verwirren oder aufheben; sie wirkt ungenügend, wenn solche Unordnungen diesen Entwicklungsgang partiell stören, nach bestimmten Richtungen hinzwingen.

Beneke giebt in Bezug auf die abnormen Zustände, zu denen auch manche Leidenschaften oder einzelne Momente einer Leidenschaft gehören, gar keinen Maaßstab für die Abschätzung der Schuld an. Sein Grundsatz: Willensfreiheit besteht in der Möglichkeit, daß die Vorstellungen sich so oder anders verbinden, leitet auf keinen Maaßstab der Schuld oder des Verdienstes hin. Wir haben durch unser Vorstellungen beurteilendes Organ einen solchen Maaßgab gewonnen, welcher sicher sein würde, wenn sich dieses allerdings in der Regel als vorhanden und in vielen Fällen als verdunkelt, manchmal als bis zur Unbrauchbarkeit entartet oder aufgehoben nachweisbare, aber doch niemals ganz und deutlich der Beurteilung weder in der Selbstbeobachtung noch bei irgend einem andern Exemplare unterliegende Organ mit derselben Sicherheit analysiren und beobachten ließe, welche für mathematische Folgerungen in Anspruch genommen wird. Das ist nun aber, wie wir vorweg gesehn, aus dem Grunde nicht der Fall, weil dieses Beobachten wieder ein Beobachten ist, diese Bemerkung wieder u. s. w.

Von den vorhin aufgezählten Leidenschaften läßt sich eine andere Art unterscheiden, die darin ihr Gemeinsames hat, daß sie häufiger als jene genannten zur Erstrebung ihres Objects eine kalte Ueberlegung erfordern. Zu dieser Art gehören besonders die Ruhmsucht, Herrschsucht, der Geiz 2c. Diese verlangen zu ihrer Ansführung eine sorgfältige Prüfung der ihnen gemäßen Vorstellungen. Der blindlings auf die Herrschaft Losstürmende wird selten etwas ausrichten. Charaktere, wie der listig überlegende Minister in Schiller's Cabale und Liebe sind gewöhnlich von leidenschaftlichem Hang zu dem erstrebten Object beherrscht,

aber sie beherrschen ihrerseits das Vorstellungsgebiet, welches die Mittel zur Erreichung überlegt, in Bezug auf dieses besitzen sie eine normale Willensfähigkeit. Dabei sind sie vielleicht Knechte ihrer Leidenschaft, wie man sich wol ausdrückt, das heißt, das eine Vorstellungsgebiet, aus welchem die Vorstellungen von dem Wünschenswerten des Objectes kommen, beherrscht sie ganz.

Einen relativen Maaßstab für die Bemessung der Tat eines Leidenschaftlichen haben wir gefunden, und zwar ist dieser Maaßstab derart, daß er durch fleißige Beobachtung, durch Sammlung von Erfahrungstatsachen und deren Vergleichung, immer sicherer wird. Betrachten wir von diesem Standpunkte aus einige concrete Fälle. Ein Mann hat aus Eifersucht seine Frau getödtet; er ertappte in ihrer Gegenwart einen Beargwöhnten. Ein andrer hat seine Frau getödtet, um sie zu beerben.

Hier liegt zweimal derselbe Erfolg vor. Nach dem Gesetze wird vielleicht für den einen Fall ein strengeres Urteil erfolgen als für den andern. Für den Richter erhebt sich die Frage nach der Schuld und deren Größe. Unter Schuld versteht der Richter blos die bewußte Zuwiderhandlung gegen die bestehenden Gesetze und für die Größe der Schuld sucht er das Maaß in einer Zusammenstellung der Größe der Zuwiderhandlung mit dem vorhanden gewesenen Willen. Und die Größe der Schuld bestimmt, in so weit im Gericht nur das Recht waltet, die Größe der Strafe. Freilich aber berücksichtigt der Staat nicht allein das Recht, sondern in zweiter Linie auch das Wolergehn des Verbrechers selbst. So weit es sich tun läßt, wird der Strafe neben der Aufgabe des Strafens auch die des Besserns zugewiesen. Nun fragt es sich, in wie weit der Richter den Psychologen zu Rate ziehn muß. Bei der Bestimmung der Größe der Schuld nur für die Bestimmung des zweiten Factors, der Willensfähigkeit, denn die Größe der Zuwiderhandlung ist lediglich Sache des Juristen. Für die erziehende Tätigkeit aber der Justiz müssen psychologische Beobachtungen den Weg angeben. Der Richter als solcher also hat zunächst die juristische Schuld festzustellen; seine psychologische Tätigkeit beginnt mit der Untersuchung über den Willen. Die psychologischen Fragen, welche die Vertretung der Gesellschaft in Bezug auf den Verbrecher zu lösen streben muß, sind:

1. Inwieweit und ein wie gearteter Wille war vorhanden?
   a. War er ungetrübt und klar ausgebildet, also entartet?
   b. War er unvollkommen ausgebildet?

α gestört?
β irregeleitet?

War er ganz aufgehoben?

Nachdem nun die Antwort gefunden (und mit der Größe der Zuwiderhandlung zusammengestellt und Schuld wie Strafe durch den Richter bestimmt), werden dieselben Fragen, die zum Zweck der Strafbestimmung an den Willensact gestellt wurden, zweitens auch an die Willensfähigkeit gerichtet zum Zweck der Besserung. War der Wille irregeleitet, so müssen Vorstellungen zugeführt werden, die geeignet sind, ihn grade zu richten.

Der psychologisch richtig Urteilende wird sicherlich für die Beurteilung jener Verbrecher eine zweifache Methode einschlagen. Da es ihm nicht allein um die Ausgleichung der Schuld zu tun ist, sondern auch nach Willenserziehung gestrebt wird, so fragt er, nach welcher Richtung hin waren sie etwa gestört, entartet, irregeleitet, dann, wie können die Mängel gehoben werden?

Der Mörder aus Geiz war in seiner vorstellungbeurteilenden Fähigkeit nicht in der Art geschwächt, daß der Mord an sich einen siegenden Reiz hätte ausüben können, er hat ihn vielleicht mit großer Ueberwindung vollzogen, — die Vorstellung, welche zu dem Morde reizte, reizte nur in so fern, daß dieser das Mittel zur Erreichung der Erbschaft sein wollte, hemmte zugleich in mancher andern Beziehung. Bei der Erziehung dieses Mörders ist also nicht sowol dahin zu trachten, ihm Vorstellungen vorzuführen, welche einen Mord als etwas Verabscheuungswürdiges darstellen, als vielmehr dahin, daß er einen Reichtum erhalte an Vorstellungen, die den Reiz der besitzversprechenden hemmen. Solche sind zum Beispiel am meisten in einer an das Leben anknüpfenden Philosophie in der Religion, und in der Poësi.

Der Mörder aus Eifersucht wurde ebenfalls nicht zu der Tat gereizt durch Vorstellungen von dem Wünschenswerten eines Mordes, sondern ihn riß ein schnelles starkes Gefühl, ein Affect zu der Tat hin. Vor dem Begehen derselben hatte er nicht einmal eine deutliche Vorstellung, die Deutlichkeit derselben war vielleicht nicht größer als bei der, die einen Trieb, welcher mit Ueberschlagung des überlegenden Teils des Willens in Handlung überspringt, anhaftet oder zwischen den Trieb und die Tat sich flüchtig einschiebt. Der Reiz des Triebes war im Vergleich zu der Möglichkeit seiner genauen Beurteilung unverhältnißmäßig

raschwirkend und heftig. Bei dem Eifersüchtigen wirkte der Anblick freilich mit der Kraft einer klaren Vorstellung, diese bot sich der Beurteilung dar. Aber die direct aus diesem empfangenen Reiz resultirende Activität, zuerst nur Trieb, bot sich der Beurteilung nicht dar, sondern sprang, unbewußt, gleich in Handlung über oder bildete blos eine raschwirkende unbeobachtbare Vorstellung, deren Reizentfaltung ebenfalls, weil sie zu flüchtig und heftig war, nicht zur Bildung des wählenden Teils des Willens Material hergab, sondern unbehindert gleich in den beschlußfassenden übersprang. Der Wille hat sich hier nicht klar entwickelt. Es ist anzunehmen, daß bei diesem Todtschläger die Reue, von der wir gleich sprechen werden, Vorstellungen von so heftigem Gegenreiz erwecken, daß eine zweite ähnliche Tat für immer unwahrscheinlich wird.

Der Richter hat nun freilich nicht allein Rücksicht zu nehmen auf die Erziehung des Verbrechers, sondern auch auf die Sicherung der Gesellschaft. Das beste Mittel hierzu ist freilich die Erziehung. Aber es kommen Fälle vor, bei denen auf keine Besserung oder Berichtigung des vorstellungbeurteilenden Vermögens mehr zu hoffen ist, Fälle von gänzlich entartetem Willen. Hier spricht die letztere Rücksicht allein, es ist also Notwehr zu üben. Ist nun keine partielle oder gänzliche Störung nachweisbar, in welchem Falle der Betreffende nicht bestraft, sondern nur an weiterem Unheil verhindert wird, sondern Entartung, — Bosheit, Grausamkeit, Störrigkeit, so können noch zwei Gesichtspunkte in Betracht kommen bei der Festsetzung der Behandlung, welche der Richter dem Verbrecher angedeihen lassen muß. Zunächst muß also versucht werden, festzustellen, daß der Täter willensfähig war. Es wäre hier am Platze, diese Mittel anzugeben, — wir müssen das leider ablehnen, da zu deren Kenntniß eine große Beobachtung von Tatsachen nötig ist, die wir nicht haben anstellen können. Für solche Fälle muß als Sachverständiger Arzt und Irrenarzt zugezogen werden, wie es denn in der Tat in wichtigen Fällen geschieht. Wir nehmen an, in unsren beiden Fällen sei die geistige Gesundheit der Täter von Sachverständigen constatirt. So kann jedenfalls bei dem Eifersüchtigen nicht Entartung nachgewiesen werden. Denn um diese nachzuweisen, wäre es nötig, daß sich ein klar angeschauter Vorstellungsinhalt, der zu einer verwerflichen Tat reizte, der vorstellungbeurteilenden Tätigkeit dargeboten hätte, — dann hätte eine Wahl des Tuns oder Unterlassens stattgefunden.

Bei dem Geizigen liegt die Sache anders. Gesetzt, es ist festgestellt, daß er vor dem Morde Schritte getan hat, welche ihm die Erbschaft sichern sollten, — Papiere gefälscht u. s. w. Dann hat sich die zur Tat treibende Vorstellung lange genug der Beurteilung dargeboten, um Bestandtheil des beschließenden Teiles eines Willenacts zu werden. Um nun festzustellen, ob der Reiz der gewinnversprechenden Vorstellung verglichen mit der vielleicht anderweitig als ganz schwach constatirten vorstellungbeurteilenden Fähigkeit so unverhältnißmäßig groß gewesen sei, daß eine partielle Störung, eine Unfähigkeit, zu urteilen, in Bezug auf dies einzelne Gebiet anzunehmen, müßte dem Menschen mehr Einsicht zu Gebote stehn, als der Fall ist, müßte keine Verstellung und kein Irrtum möglich sein. Hier wäre der Ort auf die Temperamentenlehre zu verweisen, denn hier kommt die Individualität des Täters in Betracht, ein wichtiges Hülfsmittel für die Verteidiger, — hier müßten sein früheres Leben, seine Erziehung, seine Verhältnisse berücksichtigt werden. Mangelhafte Erziehung, bedrängte Umstände, ein für starke Affecte zugängliches Temperament werden als Milderungsgründe für die Bemessung der Schuld angesehn. Wir werden übrigens nicht zu viel sagen, wenn wir hier den Fall der Notwehr der Gesellschaft gegen den Geizigen behaupten. Hier kommen nun also, psychologisch betrachtet, das heißt abgesehn von den Bestimmungen der gesetzlichen Tradition, zwei Gesichtspunkte zur Geltung, von denen aus gehandelt werden muß, — erstens: „Der Wille der Gesammtheit steht höher als der des einzelnen, — sodann: Die Gesammtheit ist jedem ihrer Glieder Schutz für den ihm gebührenden Teil des Willens schuldig. Die Begründung beider Sätze gehört in die Ethik. Weitere Bemerkungen hieran zu knüpfen, ist Sache des philosophisch denkenden Pädagogen, Juristen, Staatsmannes und jedes, der zu irgend einer Art von Erziehung verpflichtet ist, ja jedes Menschen, weil jeder, der sich selbst, seinen Anlagen und seiner durch diese bewiesenen Bestimmung gemäß veredeln will, hauptsächlich seine vorstellungbeurteilende Tätigkeit im veredelnden Sinne zu beeinflußen streben muß. In wie fern das möglich, haben wir oben gezeigt. Nun sei noch bemerkt, daß die so eben aufgestellten Anfänge zur Gewinnung eines Standpunktes für die Beurteilung, in wie weit bei einer leidenschaftlichen Tat Wille tätig gewesen sei, ob und wie der etwa aufgehoben, entartet oder geschwächt gewesene Wille gebessert werden könne, auch für die Schätzung des Willens in

jeder beliebigen Tat, sei ihr Ursprung auch nur ein Trieb, Geltung haben, insofern nämlich die Leidenschaft eine Fortentwicklung jener Vorstufen ist. Die Wichtigkeit der Zuführung sittlicher Vorstellungen, die ja der gewissenhafte Mann in den ungebildetsten Ständen, ohne sich sein Verfahren philosophisch zu begründen, aufsucht und den Kindern mitteilt, ist hiermit auch für alle auf Erziehung irgend einer Art abzielenden Einrichtungen und Anordnungen dargetan.

Sehen wir nunmehr ab von dem zu gewinnenden, angedeuteten Standpunkte für die Beurteilung des Willens zu irgend einer Tat, welchem hoffentlich bedeutendere Beobachter ihre Kräfte zuwenden werden, und fügen wir einige Bemerkungen an, wie speciell die Selbstbeobachtung zu verwerten sei bei der vorhin besprochenen Selbsterziehung.

So viel wird sich bei der Selbstbeobachtung in den meisten Fällen feststellen laßen, ob, wenn Vorstellungen zu einer Tat reizten, eine Controlle überhaupt stattgefunden hat oder nicht. Zumal nach einer sittlich verwerflichen Tat kann das Schuldbewußtsein hierzu dienen. Ist Schuldbewußtsein, Schaam, Reue nach der Tat vorhanden, so sind die beschämenden, anklagenden Vorstellungen Einkleidungen für die vorhin unterdrückte vorstellungbeurteilende Tätigkeit, welche dann, wie jede Quelle von geistigen Bewegungen, die sich dem Bewußtsein darstellt, die Form von Vorstellungen annehmen. Sind solche anklagende Bilder nicht vorhanden, so bleiben zwei Fälle denkbar, entweder das vorstellungregelnde Organ war schon vor der Tat geschwächt, an seiner Wirksamkeit behindert, oder durch die That selbst, durch die Erinnerung an die sinnlich oder sonst wie angenehmen Folgen derselben, wird die strafende Vorstellung zurückgehalten oder übertäubt, manchmal am Hervortreten verhindert, manchmal verdrängt. Im letzteren Falle war vor der Tat die Willensfähigkeit noch tätig, im ersteren möglicherweise. Der Umstand, daß die Erfolge einer vorher als verwerflich erkannten Tat möglicherweise dahin wirken können, daß nach der Tat gar keine Erinnerung mehr vorhanden ist von dieser Erkenntniß, oder, ist sie vorhanden, doch vielleicht nicht mehr die Reize der Vorstellungen von den Erfolgen besiegen kann, muß uns bewegen, in dem beschließenden und ausführenden Teil des Willens zu jeder als verwerflich erkannten Tat, wo dieser sich einmal wirklich vollständig entwickelt, eine zweifache Schuld zu sehn, erstens die, welche in der diesmaligen

nachlässigen Beurteilung liegt, sodann die, welche in dem Schaden, welchen wir der eignen Beurteilungsfähigkeit für alle künftigen Fälle zufügen, sich zeigt. Hierin liegt die schwere Bedeutung der ersten bewußt bösen Tat. Schiller sagt darüber: Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Der letztere Teil der Schuld ist der schwerer wiegende, auf ihm ruht eine Reihe von Verantwortlichkeiten für mögliche spätere Sünden, die unterblieben wären, wenn wir unser Selbstbeurteilungsvermögen nicht auf diese Weise verstümmelt hätten, die Verantwortlichkeit für eine gänzliche sittliche Versunkenheit, welche nur durch das Hinzutreten neuer sittlicher Reize verhindert werden kann. Es giebt Fälle solcher sittlichen Versunkenheit, daß kaum noch eine Spur sittlicher Selbstbeurteilung zu vermuten ist. Eine ganz falsche Erziehung, übermächtig wirkende Verführung, große Seltenheit sittlicher Reize wird in den meisten derartigen Fällen die Selbstbeurteilungsfähigkeit anders, schlechter gestaltet haben, als die ursprüngliche Disposition derselben verlangte. Es läßt sich ja nicht einmal feststellen, ob eine von Anfang an verschiedenartige Anlage zur sittlichen Selbstbeurteilung vorhanden sein könne oder ob mit Notwendigkeit die ersten Keime hierzu dem Menschen in gleicher Triebkraft innewohnen. Diese Frage läßt sich nicht entscheiden. Wir neigen nach unsrer ganzen Auffassung auch in diesem Punkte dahin, an eine Individualität zu glauben. Aus alle diesem folgt, daß ein sicheres Abschätzen der Schuld auch bei der Selbstbeobachtung nicht möglich, dennoch ergiebt diese Betrachtung einen sicheren Nutzen, nämlich die Lehre, geflissentlich die Selbstanklagen, wenn solche statt finden, oder, wenn man so glücklich ist, noch sanfte Mahnungen zu hören, diese auf sich wirken zu lassen und sie mit möglichst vielen Vorstellungen absichtlich zu verknüpfen, damit sie oft wieder hervortreten, sei ihre Gestalt auch noch so beängstigend und betrübend, — doch aber andrerseits nie den Mut sinken zu lassen, und hielte man sich auch für ganz verdorben, denn eben der Umstand, daß dieser Vorwurf sich erhebt, beweist, daß noch ein cultivirbarer Boden vorhanden. Ein Beispiel solcher lähmenden Mutlosigkeit Schiller's Verbrecher aus verlorner Ehre.

Da nun die Beurteilung fremder psychischer Bewegungen noch unsicherer ist, als die der eignen, so kann in Bezug auf fremde Schuld gar nicht mit absoluter Sicherheit abgeurteilt werden. Hieraus ergeben sich einige Lehren, die, wie auch die

aber vorher aufgestellte, ganz dem Geiste des Christentums entsprechen. Da wir nämlich bei einer Ueberschätzung fremder Schuld dem Betreffenden jedenfalls Unrecht tun, bei einer Unterschätzung aber uns, so ist es eine edle Selbstentäußerung, lieber milde als streng zu urteilen. Diesen Grundsatz äußerte einmal ein berühmter Rechtsanwalt, als sein Client des Mordes geständig war, mit Hinweis auf dessen Dummheit, welche an der vorgängigen Ueberlegung und damit an dem strafbaren Willen zweifeln lasse, und fügte hinzu, es sei besser, zehn Schuldige frei zu geben, als einem Unschuldigen das Leben zu nehmen. Ob das zu weit gegangen sei, lassen wir dahingestellt, denn in Ziffern lassen sich derartige Verhältnisse nicht bringen, wohl aber billigen wir von Herzen, daß die strafende Obrigkeit auf augenscheinliche Fälle solcher Art hin statt der früher gebräuchlichen Härte jetzt lieber Milde übt, möge sie nun von dem Gedanken ausgehn, daß ein ursprünglicher Mangel an Fähigkeit der Selbstbeurteilung vorliegen könne oder daß diese Eigenschaft der Seele, ursprünglich in allen Individuen gleich, vielleicht durch besondere Umstände nicht habe zur normalen Reife gedeihen können. In dieser Neigung zur Milde gegenüber der fluchwürdigen Härte des Mittelalters, die ein Spiel trieb mit der Gerechtigkeit, zeigt sich ein Fortschritt der Menschheit. Diese Veränderung ist nicht ein schlechtes Zeugniß für den Realismus, welcher gleichzeitig mit ihr um sich gegriffen hat, nicht ein gutes Zeugniß für philosophischen und religiösen Dogmatismus! Aus den soeben gemachten Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Mittel zur Beurteilung fremder Schuld läßt sich der Ausspruch der Bibel: „Richtet nicht!" psychologisch verstehen und begründen. Dieser Ausspruch verlangt keine weichliche Nachgiebigkeit gegen den Verschuldeten, sondern eine Aburteilung mit der von uns empfohlenen Vorsicht und Zurückhaltung. Besonders bezieht sich das aber auf die Vermessenheit, mit der ein Mensch über den sittlichen Wert eines andern abspricht. Der Spruch, welcher ermahnt, erst den Balken aus dem eignen Auge zu ziehn, enthält eine Wahrheit, welche wir psychologisch begründet haben mit dem Nachweise, daß aus sachlichen Gründen die richtige Beurteilung, in wie weit bei der Tat eines andern Wille tätig gewesen sei, noch schwieriger sich bewerkstellige, als die Beurteilung des eignen Willens, wenn man nämlich an beide Untersuchungen mit gleichem Ernst und gleicher Unparteilichkeit geht, daß man daher aus sachlichen Gründen einem andern leichter zu viel Schuld beimessen könne, als sich, daß aber

aus subjectiven Gründen die Selbstprüfung leicht parteiisch, die Prüfung fremden Willens nicht vorurteilsfrei ausfalle, und daß die Quellen dieser Parteilichkeit zu tief in unserm Organismus wurzeln, um im einzelnen Falle behaupten zu können, sie hätten garnicht mitgewirkt. Ein Beispiel für beides: Eine klatschsüchtige Frau klagt über Verleumdungen, welche die Nachbarin gegen sie verbreite. Wollte sie nun unparteiisch prüfen, wie groß, vulgär ausgedrückt, ihre eigne Schuld an den ihr zur Last gelegten Dingen und eine wie große Schuld, das heißt ein wie großer bösartiger Wille, bei der der Nachbarin zugeschriebenen Verbreitung der Nachrichten vorhanden, so würden der ersteren Prüfung größere sachliche Hülfsmittel zu Gebote stehn und geringere sachliche Schwierigkeiten. Trotzdem aber pflegt die Nachbarin in fast allen Fällen schlecht weg zu kommen; subjective Gründe also bewirken, daß hier die Prüfung der eignen Schuld zu günstig, die der fremden vorurteilsvoll und zu streng ausfällt. Noch ein Beispiel, in dem die Gesammtheit oder das sie vertretende Gericht dem einzelnen gegenübertritt: Ein altes deutsches Gesetz verhängt für den Forstfrevel die Strafe, daß dem Delinquenten ein Darm aus dem Leibe gezogen und an einen Baum genagelt werde. Wir können nicht annehmen, daß dies eine gedankenlose Laune einer barbarischen Zeit sei, es ist ein geschriebenes Recht. In diesem Falle veranlaßten die subjectiven, egoistischen Gründe, von denen wir gesprochen, eine furchtbar harte Beurteilung der fremden Schuld, oder, wenn man sagt, eine solche Beurteilung hat hier nicht stattgefunden, sondern man folgte allein dem Abschreckungsprincip, so haben diese selben egoistischen Triebe bewirkt, daß man eine doch sicher nicht vorher als überflüßig erkannte Beurteilung fremder Schuld unterließ und in's Blinde hinein bestrafte. Dies zeigt wieder, wie wichtig es sei, sich für diese Beurteilung einen wenigstens möglichst exacten Maaßstab zu suchen.

Es wird längst aufgefallen sein, daß der Begriff Gewissen, psychologisch genommen, durchaus zusammenfällt mit dem, welchen wir als Fähigkeit der Beurteilung solcher Vorstellungen, die zu als ausführbar gedachten Handlungen reizen, in unsre Besprechung eingeführt haben. Diese Benennung hat auch für den Empiriker in der Tat keine weitere Bedeutung. Bei dem religiösen Denken behaupte ich, Gott hat diese Fähigkeit in den Menschen gelegt, diese Behauptung kann aber bis jetzt nicht psychologisch begründet werden. Daher hat die Verwendung dieser Benennung in dem

Gegenwärtigen keinen Zweck. Es sei noch bemerkt, daß im Volksgebrauch bei dem Worte Gewissen besonders an die strafende und lobende Beurteilung gedacht wird, wenn die vorstellungbeurteilende Tätigkeit in's Besondere das Subject zum Gegenstande hat. Das Gewissen kann aus dem Grunde nicht als alleiniger Ausgangspunkt wissenschaftlicher Forschung gelten, noch die Richtigkeit der Resultate bestimmen, weil es individuell, manchmal gestört und verdunkelt ist. Das Gewissen ist unter Umständen, im psychologischen Sinne, ganz aufgehoben, garnicht mehr wirksam; so beim Wahnsinn, bei völliger Betrunkenheit ꝛc.

Ohne mit Platon an eine Lehrbarkeit der Tugend in dem Sinne zu glauben, daß die Möglichkeit eines bösen Willens aufgehoben erscheint und jedes Unrechttun Unerfahrenheit in einer Kunst wäre, bloßer Irrtum, so glauben wir doch an genügend vielen Beispielen geistiger Gestörtheit oder abnormer Zustände gezeigt zu haben, es sei möglich, daß selbst bei äußerst stark zu Handlungen reizenden Vorstellungen und manchmal bei diesen besonders, ein Urteil über den Wert oder Unwert der Handlung nicht gebildet werden kann. In diesem Falle schweigt das Gewissen, um die volkstümlichen Ausdrücke zu gebrauchen. Manche barbarischen Völker begehen Dinge, die bei uns die höchste sittliche Entrüstung erregen, mit gewohnheitsmäßiger Gleichgültigkeit, zum Beispiel Menschenfresserei. Ein solcher Wilder konnte über diese Handlung kein in unserm Sinne gewissenhaftes Urteil bilden, weil die Handlung, von Jugend an geübt und angeschaut, garnicht der Beurteilung sich darbot, das heißt, sie übte auf ihn wol Reize aus, als sie noch Vorstellung war, aber nicht solche, welche zu einer Beurteilung aufforderten. Das Gewissen schlief also. Dieselben Wilden betreiben Menschenopfer und allerlei Grausamkeiten im vermeintlichen Dienst ihrer Götzen. In sofern ist ihr Gewissen irregeleitet durch Zuführung von Vorstellungen, die mit ungebürlichen, falschen Reizen wirken.

Ganz ähnlich ist es mit solchen Menschen bestellt, die von früher Jugend an falschen Einflüsterungen, ungewöhnlicher Not und Entbehrung, starker Verführung ausgesetzt waren. Die heftig aufgeregten Vorstellungen von dem notlindernden oder genußgewährenden Erfolg unsittlicher Handlungen, welche früher im Vorstellungsvermögen wirkten, als die ihnen entgegengesetzten von der Verwerflichkeit, mögen die vielleicht widerstehende, vielleicht fügsame

psychische Masse in falsche Formen gepreßt haben. Denen, die mit der Erziehung von Kindern, und besonders von armen Kindern, beauftragt oder durch ihre Stellung im Leben zu deren Leitung berufen sind, möge diese Erwägung stets gegenwärtig sein, denn sie sind verantwortlich, vom Standpunkte der Ethik der Gesellschaft, vom Standpunkte einer humanen Religion ihrem Schöpfer, für die sittliche Beurteilungsfähigkeit fremder Seelen und dadurch mittelbar für fremde Taten und andrer Menschen Lebensglück. Jeder Verführer ist der Menschheit und seinem Schöpfer verantwortlich für die irregeleitete Seele. Für die Selbsterziehung aber beachte hier jeder eine heilsame Lehre. Ist bei ihm leidenschaftliche Begierde in einem solchen Maaße vorhanden, daß er weiß, sie wird ihm Vorstellungen zuführen von so eminenter Kraft und Reizwirkung, daß er sein augenblickliches ernstliches Willensobject nicht wird verfolgen können, so erinnere er sich an eine Anecdote: „Ein Schmidt wurde von einem tollen Hunde gebissen. Als die ersten Symptome der Krankheit sich zeigten, schmiedete er sich selbst fest und starb in den Fesseln, ohne Unheil stiften zu können.“ So handle der Leidenschaftliche. Nachdem er sich gesagt: Pflicht und Ehre verbieten mir die Handlung, — ich werde sie aber nicht unterlassen können, lege er sich selbst in den Block, und müßte er sich in den Fesseln zu Tode rasen. So ist der Bibelspruch zu verstehen: „Aergert dich dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir.“ Es wird jedem, wenn er sich nur vornimmt, diese Lehre zu beachten, schon zur rechten Zeit einfallen, welche Präventive auf seinen speciellen Fall passen. Jedoch ist auch hierbei jede Uebereilung sehr zu meiden; aber es giebt Fälle von so zweifelloser Entschiedenheit, daß gar keine Unklarheit über das einzuschlagende Verfahren des zeitweiligen Selbstzwanges obwalten kann. Es ist sonderbar, daß der Mensch, welcher seine Spontaneität nur vermutet, die für Spontaneitätsäußerungen genommenen Bewegungen des Organismus zeitweilig sistiren kann. Wenn man nicht diesen Act auch wieder in Bezug auf seinen noch beobachtbaren Vollstrecker mechanisch nennt und auch ihn für ein bloßes Inscenetreten allgemeiner Gesetze des Geschehens erklärt, so spricht diese Fähigkeit vorgängiger Willensprüfung und Verzichtleistung auf die Ausübung eines künftigen Willens sehr gegen alle deterministischen Anschauungen.

Um unsre Beobachtungen über die Grenzen des Willens, ein so reiches Thema, daß wir nur beanspruchen können, über die

Ausbeutung desselben im empirischen Sinne Andeutungen gegeben zu haben, wo ein Abschluß noch gar nicht abzusehen, für jetzt zu beendigen, ist dem Gesagten noch einiges beizufügen.

Wir haben an dem Beispiele von der empfindlichen Nachbarin gesehn, wie leicht man geneigt ist, eine größere Wirksamkeit des Willens bei Handlungen, die wir an andern tadeln, vorauszusetzen, als vielleicht vorhanden gewesen. Die Beispiele von den beiden Mördern zeigten, wie sehr verschieden die Entfaltung des Willens bei ganz ähnlichen Taten gewesen sein kann. Das Beispiel, wie jemand, von einer Mücke gestochen, zufährt und sie zerdrückt, zeigte, daß manche Handlung geschieht, ohne daß ein Wille möglich war. Haben wir nun freilich den Anfang gemacht, einen Standpunkt für die Beurteilung des Willens zu finden, haben wir gleich, so weit die Widerspendigkeit der oft synonym gebrauchten Ausdrücke für die passiven und activen Bewegungen des Organismus dies erlaubte, bei den gebräuchlichsten festgestellt, in wie weit bei ihnen Wille tätig sein könne, so sind damit noch keine allgemein gültigen Grenzen gewonnen. Diese müßten so beschaffen sein, daß bei ihrer Beschreibung alle jene Ausdrücke wie Trieb, Wunsch rc. nicht in Anwendung kämen, sondern nur die beiden: Wille und Fehlen des Willens. Wir werden den Grenzen noch etwas näher rücken können. Zweierlei kann sich dem weiteren Wirken des Willens entgegenstellen, — Unzulänglichkeit der Einsicht und Unzulänglichkeit der individuellen Kraft. Dies verhindert wieder, die absolute Grenze direct zu suchen. Denn in manchen Dingen genügt die Einsicht noch vollkommen, es bieten sich klare Vorstellungen der Beurteilung dar, — es fehlt aber die Kraft, man zieht sich zurück. In andern Fällen ist ein großer Ueberschuß von Kraft (Selbstherrschaft) vorhanden, es mangelt aber die Einsicht, — die betreffenden Vorstellungen erscheinen nicht, oder sie erscheinen mit ungebührlichen, falschen Reizen wirkend. Wir müssen daher die Grenzen der Willenskraft und die des Willensgebietes besonders suchen, obgleich zu vermuten steht, daß sie in Wirklichkeit zusammenfallen. Denn der Mangel an Erkenntniß beruht auf ungenügendem Nachdenken, und hat seinen Grund in einem Mangel an Activität.

Zuerst also über die Grenzen der Kraft.

Diese scheinen unendlich zu sein, denn es giebt Beispiele, daß äußerst starke, ja, die stärksten uns bekannten Hemmungen den Willen nicht brechen, einen Wechsel des Willensobjects nicht be-

wirken konnten. Der Wille zeigt sich dann als Starrsinn oder als edle Festigkeit. Die Anecdote von jenem Engländer, der durchaus am höchsten geklettert sein wollte, und, als er überall auf den Bergen schon einen andern Namen eingekritzelt fand, sich schließlich aus Verzweiflung über die Unerreichbarkeit erschoß, zeigt Starrsinn. Dieser wunderliche Mensch verfolgte den Plan so lange, wie er ihm ausführbar erschien. Die Entschlossenheit, mit der Huß nach heftigem Schwanken den Scheiterhaufen besteigt und unter Qualen stirbt, zeigt uns einen festen Charakter, so auch Luthers Erklärung in Worms, Andreas Hofers Ende. Welche größere Hemmung könnte der Erstrebung des Willensobjectes entgegentreten, als ein martervoller Tod? Vielleicht ist jahrelange Kerkerhaft als ein noch größeres Hemmniß zu bezeichnen. Im Dienste der Religion haben Märtyrer auch diese ertragen, manche ehrenfeste Männer verschmachteten ihrer politischen Ueberzeugungen wegen im Gefängniß, und hielten bis an's Ende ihr Willensobject fest. Wie mancher arme Familienvater überbietet seine Kräfte Jahr aus, Jahr ein, die Seinigen redlich zu erhalten, ohne eine Erheiterung und Erholung, bis der sieche Körper auf's Krankenlager sinkt, und auch da hält der Arme seinen ehrlichen Willen aufrecht, obgleich er nicht mehr zur Tat werden kann, bis ihn der Tod erlöst. In solchen Fällen bestand der Wille, bis der Tod den Menschen unsrer Beobachtung entzog, und wir können nicht sagen, ob er nicht noch viel größere Hindernisse überwunden haben würde. Absichtlich haben wir mehr erhebende Beispiele gewählt, an denen wir eine besonders große Willenskraft sehn, als betrübende, denn Beispiele von Leuten, die mit eben derselben Festigkeit einen verwerflichen Plan verfolgen, geben ein gar zu trauriges Bild. Jedoch man kann auch solche aufzählen.

Wenn wir sehen, daß ein Mensch Qualen, Verfolgungen, Beschimpfungen, den schmählichsten Tod ertrug, ohne daß sein Entschluß auch nur wankte, wie er zusammenbrach gleich einem Rohr, und der eisenfeste Wille noch im brechenden Auge, auf der stockenden Zunge sich gleichblieb, so müssen wir zugeben, daß die Grenze der Willenskraft unbestimmbar ist. Nach der entgegengesetzten Seite hin aber ist sie es ebenfalls. Man sehe nur, wie leicht manche Leute ihre Willensobjecte wechseln; das geringste Hinderniß veranlaßt sie, einen wichtigen Plan aufzugeben.

Die Grenze der Kraft ist in verschiedenen Individuen verschieden, und in ein und demselben in Bezug auf verschiedene

Objecte eine andre und bezüglich desselben Objects meistens zeitlich wechselnd.

In Bezug auf die Gebietsgrenzen können wir uns mehr allgemein halten, es werden sich Gebiete nachweisen lassen, in denen ein Wille überhaupt möglich, auf welche aber der menschliche Wille sich nicht nachgewiesenermaaßen erstreckt, und sogar solche, auf welche er sich seiner Natur nach nicht erstrecken kann.

Wer Theokrits Pharmakopöa gelesen, wird sich mit Grauen der nächtlichen Waldscene erinnern, in der ein verschmähtes Mädchen das Bild ihres Geliebten unter Zaubergebräuchen verbrennt, und glaubt, hierdurch bewirken zu können, daß dieser umkomme. Derartiger Aberglaube bestand in verschiedener Gestalt zu allen Zeiten und besteht noch heute. Einige Leute glauben, daß der sogenannte böse Blick ihr Vieh verdürbe, andere, daß sie durch allerlei Manipulationen und Gesänge bei Vollmond oder irgend einer siderischen Constellation Unglück abwenden, Krankheiten vertreiben könnten. Sie geben sich freilich keine Rechenschaft davon, wie das wohl zugehn möge; sie haben es erzählen hören und geglaubt. Im Altertum meinte man nun, durch die betreffenden Gebräuche irgend eine Gottheit zur Ausführung der gewünschten Handlung veranlaßen zu können, jetzt giebt man sich entweder garnicht die Mühe, nachzudenken, oder man glaubt, durch eine solche Ceremonie ein der weiteren Beobachtung sich entziehendes Wirken geheimnißvoller Kräfte zu veranlaßen. Das Vorkommen solchen Aberglaubens, welcher, wenn er vom Götterglauben losgelöst wird, sich nur auf diese Geheimwirkung stützen kann, bei den verschiedensten Völkern in den entferntesten Zeiten beweist, daß sein Ursprung in der menschlichen Natur begründet ist. Diese Ueberlegung mag bewirkt haben, daß nicht wenige wissenschaftlich tüchtige Männer versucht haben, in dieses dunkle Gebiet einzudringen. Wir sprechen von den Leuten, welche behaupten, es gäbe Personen, die ohne Vermittlung der gewöhnlichen Aeußerung innerer Zustände durch Geberde, Sprache, Schrift, Vorgänge in fremden Organismen sogar auf große Entfernungen erkennen und leiten könnten. Auch eine derartige Erkenntniß der Zukunft ist behauptet worden, und, obgleich diese meistens fatalistisch auftritt, will mancher doch in consequenterweise auf sie seine Maaßnahmen für die Zukunft stützen. Einen nicht zu verachtenden Vertreter hat diese Fernwirkung in dem Arzte Mesmer gefunden, dessen Einfluß auf unsre Zeit ein größerer ist, als der neuere Stand der Philosophie sollte erwarten

lassen; spätere Vertreter waren Justinus Kerner, Eschenmeyer und andere. Neuerdings zeigt sich eine Fortbildung, eine veränderte Gestalt dieser Geistesrichtung bei den in Amerika zahlreichen Spiritisten. Die Hauptsache, der willensmäßige Verkehr verschiedener lebendiger Wesen, welcher der materiellen Vermittlung der beobachtbaren Sinne nicht mit Notwendigkeit bedarf, ist ihnen mit den Magnetismusgläubigen gemeinsam. Graf Polinski in der Buchhändlerbörse in Leipzig, Tageblatt Nov. und Dec. 69. Man hat, um eine wissenschaftliche Erklärung zu geben, gesagt, es gäbe außer den gröberen Sinnen, die wir wahrnehmen können, auch feinere oder einen feinen Hauptsinn, für den Entfernungen, Mauern, Zeiträume nicht bestehn. Den Leiter bilde ein unendlich feines, alles durchdringendes und erfüllendes Fluidum, welches die aufgegebenen Depeschen an Ort und Stelle befördere. Wäre dem so, könnte ich auf diesem Wege meine Gefühle und Gedanken sofort in andere Organismen befördern, so wäre kein Zweifel, daß die willensstärkere Seele die schwächere trotz der größten Entfernung leiten könnte. Die so abgegebene und aufgenommene Kraft nannte man den tierischen Magnetismus. Gegen die Existenz des tierischen Magnetismus treten wir nicht auf. Es handelt sich hier aber um die Consequenz, ob, wenn durch körperliche Berührung eine Einwirkung von Seele zu Seele denkbar, daraus folge, daß solche auch auf Entfernungen vermittelst stofflicher Medien stattfinde. Sobald ein genügendes Medium vorhanden, kann man diese Folgerung zugeben. Man hat dieses aber nur vermutet und nie nachgewiesen. Denn die naturwissenschaftlichen Beweise, welche versucht worden sind, überschreiten alle die Grenze der Erfahrung und der auf dieser gegründeten Schlußfolgerung. Viele Erfahrungsbeweise hört man freilich anführen, welche sich auf einzelne Tatsachen berufen. Ein sehr confuses Werk, welches deren eine reiche Sammlung enthält, ist das von Perty, betitelt: Die mystischen Erscheinungen des menschlichen Lebens. Aber in Bezug auf solche Belege ist zu bemerken, daß sie erstens blos secundären Wert haben; sie können, wenn auch in riesiger Anzahl verbürgt vorhanden, nur als vereinzelte Belege gelten, bei denen der Zufall noch immer seine Rolle gespielt haben kann, oder ein andrer Wille, als menschlicher. Zweitens aber sind sie fast nie verbürgt. Wenngleich wir Berichte über gleichgültige Ereignisse eher ohne Mißtrauen hinnehmen, so ist doch die größte Vorsicht zu beobachten in Bezug auf Aussagen, bei denen so mannichfache Rücksichten,

sowol bewußte als unbewußte, Entstellungen haben bewirken können, — Betrug, — Neigung für das Geheimnißvolle, Uebergriffliche. So erinnern wir an die Anecdote von dem Manne, welcher träumte, sein Freund werde in einem Wirtshause ermordet und am andern Morgen diesen Traum genau bestätigt fand. Hier sollte also das stille Hülfegesuch des Freundes den Traum bewirkt, das heißt ein Willensact des einen troß der Entfernung den andern in seinen Vorstellungen beeinflußt haben. Wo finden wir diese wichtige Notiz? In Meidinger's französischer Grammatik! Und woher stammt sie? Von Cicero! In Bezug auf die Glaubwürdigkeit solcher Berichte sollte man folgende practische Regel beachten:

Man muß nur glauben, wenn man das Ereigniß entweder selbst erlebt oder von jemandem hat erzählen hören, dem man wie sich selbst traut, denn es wird viel phantasiert; und auch dann nur kann man die Tatsache wissen, wenn die Einzelnheiten des Vorgangs in der einen Seele vor seiner Bestätigung von der andern Seite her durch eine unprovocirte Nachricht, zu Papier gebracht waren; denn man kann die Reihenfolge einer zweimal ähnlich vorhanden gewesenen Vorstellung, wenn sie sich das drittemal mit den geeigneten Bemerkungen über ihre Duplicität der Prüfung darbietet, leicht verwechseln und, was spätere Erinnerung, Reproduction der sichern Nachricht war, für ein vor diesen vorhanden gewesenes dem fernen Geschehen sofort gefolgtes Fühlen oder Schauen halten.

Hat man auf diese Weise eine große Reihe von solchen Erscheinungen gesammelt, so kann man noch nichts von einer unmittelbaren Fernwirkungsfähigkeit des Willens wissen, sondern nur an deren Wahrscheinlichkeit glauben, da der Zufall oder ein höherer Wille in der bezeichneten Weise gewirkt haben kann. Bis zur wissenschaftlichen Begründung jener Möglichkeit ist es nötig, daß jenes die im Willen vorhandene Activität befördernde Medium und der zur Aufnahme fähige feine Sinn nachgewiesen werde, was schwerlich je geschehn wird.

Somit lehnen wir diese Fernwirkung in Raum als unbegründet ab, gestehn aber ihre Möglichkeit zu, oder sagen vielmehr, daß ihre Unmöglichkeit nicht nachgewiesen ist. Damit weisen wir auch alle Conseqenzen einer solchen Fernwirkung von uns. Ebenfalls weisen wir diese Fernwirkung in der Zeit in dem erwähnten Umfange zurück. Freilich ist das Gebiet der Willenswirksamkeit

die Zukunft, denn die zu Handlungen reizenden Vorstellungen haben immer ein Geschehen in der Zukunft als Inhalt. Aber nur auf diejenige Zukunft bezieht sich dieses Wollen, welche uns in Gestalt von als ausführbar gedachten Vorstellungen entgegentritt, — diese können vermöge einer richtigen Berechnung mittelst Factoren aus der Vergangenheit die Wahrheit treffen, sie beziehn aber immer ihren Stoff aus der hinter uns liegenden Zeit. Das Wollen ist also schlechthin als ein Streben zu bezeichnen, ein Ueberlegungsresultat, zu dem die Vergangenheit den Stoff geliefert, in die zukünftige Wirklichkeit einzusetzen, nicht aber als ein Resultat, zu dem die Zukunft irgend etwas vorausgegeben. Jedes Körnchen Wahrheit, welches nicht aus der Vergleichung vergangenen Geschehens erwüchse, sondern uns zu Teil würde durch einen Blick hinter den Schleier, der die Zukunft verhüllt, würde gleich sein mit der Verurteilung zur Prädestination, zum Fatalismus. Denn dieses Körnchen Wahrheit wäre dann erwachsen aus einem Boden seit ewig feststehenden, vorausbestimmten Geschehens, und raubte uns durch Leitung unsrer zu Handlungen reizenden Vorstellungen die Spontaneität des Willens, welche, weisen wir diese Voraussicht zurück, noch möglich. — Recht klar wird dieses, wenn wir bedenken, daß ein uns im allgemeinen unbekanntes vorgebildetes Geschehen, wenn aus ihm etwas zu unsrer Kenntniß kommt, doch jedenfalls vorhanden sein muß. Ist dieses nun überhaupt vorhanden, ist ein Vorherwissen zukünftigen Geschehens überhaupt irgendwie denkbar, so ist in irgend einer Gestalt Prädestination oder Fatalismus vorhanden, sei es in Gestalt des Naturgesetzes, sei es in einer andren. Der teleologische Grundsatz sowol wie sein pessimistisch gefärbtes Seitenstück vertragen sich damit sehr gut. Aber nicht einmal der von uns definirte psychologische Wille, welcher noch längst keine absolute Spontaneität in Anspruch nimmt. Oder wir müßten denn sagen, mit jener Beurteilungsfähigkeit bezeichnen wir ein Naturgesetz in verschiedenen Gestalten, mit dem Willensact ein einzelnes Wirken desselben, oder, die Fähigkeit und der Act ist Gottes, — so sagt der Pantheismus. Psychologisch betrachtet, so wie wir die Psychologie behandelt wissen wollen, ist von alledem nichts nachzuweisen und auch darauf, ob je eine genügend große Anzahl von Beispielen, in denen ein vorausgesehenes Ereigniß vor seinem Eintreffen actenmäßig veröffentlicht worden und sich dann bestätigen wird, können wir lange warten. Dies wäre auch hier der einzige

Forschungsweg. Nachher, nachdem also, bei der Möglichkeit sowol des Zufalls als auch einer höheren uns offenbarend zur Seite stehenden Einsicht die Wahrscheinlichkeit aufgestellt, daß eine Voraussicht stattfinde, müßte dann noch das voraussehende Organ und das leitende Medium erfahrungsmäßig nachgewiesen werden. Es ließe sich allenfalls, um der Consequenz der Prädestination und des Fatalismus zu entgehn, mit Hülfe Platons ein Ausweg finden. Wenn wir nämlich davon abständen, so widerspruchsvolle Redensarten zu machen, wie: Gott ist die Ruhe in der Bewegung, das stets sich Gleichbleibende rc., so könnten wir uns sehr wol denken, daß die Entwicklung alles Seienden und die Folge alles Geschehens nicht von Ewigkeit her feststände, sondern in der göttlichen Idee demselben ein Fluß der Entwicklung, sich stets sofort verwirklichend, zu Grunde liege, und nun hätte unser menschlicher, dem göttlichen nachgebildeter Geist die Fähigkeit einer unvollkommenen Ideenbildung und damit unvollständiger Voraussicht oder doch vorhergehender Ahnung. Aber, gleich wie bei dieser Anschauung aus den älteren Ideen Gottes die neue, mit ihrem Entstehn sich verwirklichende, hervorwüchse, — so würde aus unseren unvollkommeneren älteren Ideen, oder, sagen wir es lieber gleich, Vorstellungen stets eine neue hervorgehn. Diese würde dann das Geschehen unvollkommen vorbilden, und ihre Berichtigung bei dem späteren Geschehen erfahren. Und ein solches Vorauswissen, in dem allerdings ein Körnchen Wahrheit vorhanden, halten wir fest, denn es ist gleich mit unsrer erfahrungsmäßig nachgewiesenen Beurteilung von Vorstellungen, und, sobald diese zu Handlungen reizen, mit unserer Willensfähigkeit, und, sobald ein affirmatives Urteil erfolgt, mit dem Willensact in Bezug auf die betreffende Handlung, sobald ein negatives, mit dem Willensact auf ihr Gegenteil. So erklärt es sich, daß nicht jeder Wille zur Tat wird, — unsre zu Grunde liegende Vorstellung war unvollkommen, dem wirklichen Geschehn nicht gleich. Wären unsre zu Handlungen reizenden Vorstellungen immer dem wirklichen Geschehn gleich, so würden sie ja unbedingt gleich zur Handlung. Aber bleiben wir auf unserm sichern Boden der Erfahrung stehn. Wir wollten nur zeigen, daß auch auf dem von uns eingeschlagenen Wege in zu hoffender späterer Vervollkommung des menschlichen Daseins auf die erworbenen richtigen Resultate mit Freude zurückgeblickt werden wird, denn sie weisen auf dasselbe Ziel, welches die Religion ersehnt, die Religionsphilosophie anticipirt. Auf

jenem weit, weit entfernten Endpunkte müssen, so scheint es, empirische Philosophie und Religion zusammentreffen, die jetzt noch so weit auseinander sind. Es war nicht überflüssig, über diese Richtung zu sprechen, welche durch die mystischen Erscheinungen des Menschenlebens zu ihrer Forschung angetrieben wurde. Denn, ist sie gleich viel zu weit gegangen, das heißt in der Phantasie, so weit, daß die Behauptung der Wissenschaftlichkeit im bedenklichen Maaße nicht mehr zutrifft, so hat sie doch dieses gemeinsam mit dem Idealismus, und eben so wenig, wie wir diesen verachten, weil er unwissenschaftlich ist, ebenso wenig höhnen und spotten wir über diese andere Ueberschreitung der Grenzen des Erkennens. Denn auch sie offenbart ein schmerzhaftes Ringen des menschlichen Geistes nach Erkenntniß eines Höheren, ein Ahnen, eine Religion, und, wie sogar in dem albernsten Aberglauben, für den die verschiedenen der mesmerschen entstammten Lehren die wissenschaftlich sein wollende Fassung sind, haben wir hier eine Vorwegnahme von philosophischem Stoff aus einer Region vor uns, deren Früchte für uns nicht verdaulich sind. Es muß noch erwähnt werden, daß Mesmer [1]) anfangs durchaus Empiriker war, und zunächst nur aus Beobachtungen schloß; er wies durch Beobachtungen eine Einwirkung der Gestirne auf einander, sodann die Einwirkung der Gestirne auf jeden Teil des andern, also auch auf die lebendigen Wesen nach. Sodann wies er eine ähnliche Einwirkung auch der lebendigen Wesen auf einander nach, und nannte diese tierischen Magnetismus. Er vollzog als Magnetiseur Curen, aber nur vermittelst körperlicher Berührung und mit Hülfe des Mineralmagnetismus. Was ist denn da von Schwärmerei? Höchstens können seine Gegner ihm bis dahin eine irrtümliche Beobachtung vorhalten. Seine fertige Theorie, freilich auf Erfahrung begründet, zieht aber Consequenzen, welche die Grenzen seiner Erfahrung überschreiten. Der Willenslehre hielt Mesmer sich ferner. Ein gewisser Ritter Barbarin aus Mesmers Schule behauptet, daß die feste Fixirung des Willens auf eine Person zur Uebertragung des Magnetismus genüge, und so hat sich unter den Mesmerianern der freilich nicht mehr neue Fernwirkungsglaube an den tierischen Magnetismus geknüpft und ist da von vornherein unwissenschaftlich zu Werke gegangen, indem er Mesmers Fludium, welches nur als ein Medium für die erfahrungsmäßig vorhandenen

[1]) Sein System dargestellt von Wolfart, Jahrbücher des Lebensmagnetismus, beginnen 1818.

siderischen Fernwirkungen und den tierischen Magnetismus als reine Kraft ein Aushülfsmittel, und zwar ein gut hypothesirtes, bildete, also nicht wesentlich und unersetzbar war, auch zum Leiter für den den Willen forttragenden und auf der andern Station sich wieder in Gefühle, Bilder, Worte übersetzenden Magnetismus machte. Hier ist aber dieses vorausgesetzte Fluidum wesentlich, so lange keine eben so feste Erfahrungsbeweise solcher abgesandter und richtig empfangener Worte ꝛc. existiren, wie die sind, welche das Gravitationsgesetz ꝛc. unwiderlegbar machen. Da solche immer nur bis zu Wahrscheinlichkeitsbeweisen gedeihen können wegen der früher besprochenen Mangelhaftigkeit unsrer Beobachtungsmittel, so bleibt der Nachweis eines genügenden Leiters für die Gedanken, deren Fortpflanzungskraft oder nach außen drängende Activität, die die Materialisten dann auch meinetwegen tierischen Magnetismus nennen können, während wir an der Behauptung festhalten, daß der nach außen drängenden Activität tiefer liegende, nicht mehr erkennbare, aber als vorhanden sich ankündigende psychische Vorgänge zu Grunde liegen, als wesentlich abzuwarten.

Wenngleich wir nun die Fernwirkung des Willens in Bezug auf Raum und Zeit verwerfen, als Ueberschreitung des Raums in seinem ausführenden, als Ueberschreitung der Gegenwartsgrenze in seinem überlegenden Teil, so erkennen wir doch in andrer Art eine Fernwirkung in Raum und Zeit an.

Der Wille übersteigt Raum- und Zeitmaaße in seinem überlegenden und in seinem ausführenden Teil. In der Vergangenheit habe ich durch eigne oder fremde mir mitgeteilte Anschauung Erfahrungen über fremde Gegenden aufgenommen, an diese Vorstellungen reiht sich eine wunschartige, jene Gegenden genauer kennen zu lernen, sie wird beurteilt, als ausführbar anerkannt, und diese anerkennende Vorstellung ist schon ein Bestandteil des überlegenden Vorprocesses des Willens. Nun kommt die Wahl, Beschlußfassung hinzu, sodann der ausführende Teil, welcher in seinem Endpunkt den Anfangspunkt der Handlung enthält. Dies ist ein nachgewiesener Wille und dieser kann Länder, Berge, Meere und Wolken, vergangene und zukünftige Zeiträume übersteigen, denn seine Wirkung ist, daß ich mich in der Zukunft anderswo befinden werde, — als Afrikareisender auf dem Wege zu den Nilquellen, als Luftschiffer über den Wolken. Dieser fernwirkende Wille billigt oder mißbilligt ein Handeln für die Ferne gradesogut wie für die Nähe. Auch die Grenzen des Erdballs sind nicht für den

Willen vorhanden, denn wie er den Körper hoch in die Lüfte trägt und in der Horizontale pfeilschnell dahinschießen läßt in künstlichen Maschinen, so holt er die Bilder von Dingen, zu denen unsre träge Masse nicht fortgeschafft werden kann, herab mit großartigen Meßinstrumenten. Ob und welche Grenzen diesem Vorwärtsmarsch des Willens durch den Raum je gesteckt sein werden, ist nicht zu sagen; bis jetzt zeigt sich ein steter, wenngleich hier und da gehemmter, Fortschritt.

Auch die Grenzen der Zeit achtet der Wille nicht, selbst unser so eng begrenzter, oft so schwacher Wille, sondern er greift zurück in die fernste Vergangenheit, indem er die forschenden Vorstellungen lenkt, und mit derselben Kraft greift er vorwärts in die Zukunft. Wenn ich mit Ueberlegung, Beschlußfassung an die Ausführung irgend einer Forschung gehe, so ist dies immer ein Wille, der sich auf die Vergangenheit und die Zukunft bezieht, denn er holt sich bewußt und tätig sein Material aus der verflossenen Zeit und baut Gebilde, die in der zukünftigen erscheinen sollen; selbst so bei der erziehenden Selbstbeobachtung. Wie lange ein längstvergangener Wille nachwirken kann, zeigen die Steinkolosse in der Wüste, die Pyramiden, versteinerte Taten eines großartigen Entschlusses, dessen Vorgänger, die Ueberlegung, aus irgend welchen uralten Sagen und Erinnerungen, die damals Vergangenheit waren, geschöpft zu haben scheint. Oder schuf sie auch nur der Gedanke: Mein Name soll nicht vergessen werden, so bezog sich dieser königliche Stolz auf das vorhandene Individuum, welches bei dem zweiten Teil des Satzes und wieder bei dessen Beendigung mehr und mehr in der Vergangenheit war.

Nicht nur Raum und Zeit sind Grenzen unsres Willens, sobald wir unter dem Willen ein unmittelbar Wirkendes verstehn, sondern auch die erfahrungsmäßige Unmöglichkeit, da nur eine zu einer als ausführbar gedachten Handlung reizende Vorstellung die Willenstätigkeit hervorruft. Der Wille kann zum Beispiel nicht eine Handlung anstreben, welche Stoffe gänzlich aufhebt oder schafft, denn alle etwa darauf sich beziehenden Vorstellungen sind nicht als ausführbar zu denken. Daher kann der überlegende Teil beginnen, aber nicht bis zum beschließenden fortschreiten, weil die Vorstellung von der Ausführbarkeit nicht hinzukommt. Sie könnte unter Umständen hinzukommen, grade dann aber ist diese Seele in Bezug auf das betreffende Object partiell gestört, also willensunfähig. So ließen sich aus unsrer vorherigen Definition

des Willens eine Menge negativer Grenzbestimmungen ableiten. Damit finden wir aber keine positive. Wir können wol nicht anders, als zugestehn, daß Kraft- und Gebietsgrenzen des Willens uns in den meisten Hinsichten unbekannt sind. So viel ist klar, daß sie sich inviduell, in Bezug auf verschiedene Objecte ganz verschieden darstellen. Wie könnte sonst ein Mensch den andern ohne Anwendung von Gewalt, durch bloßes strenges Ansehn, von der Erstrebung eines Willensobjectes abhalten?

Es muß ein Maximum und ein Minimum menschlicher Willenskraft und Ausdehnung geben. Ob das Minimum bis auf Null sinken könne, möchte an gesunden Organismen nicht nachzuweisen sein, sondern wir sehen das nur an gestörten. Das Maximum der Kraft ist noch weniger festzustellen, da alle beobachteten Fälle höchster Entwicklung nach diesen Richtungen noch eine Steigerung denkbar lassen. Und doch giebt es andrerseits Fälle, die die Tätigkeit des Willens ausschließen, er kann also sich nicht auf alles erstrecken. Doch diese Beschränkung drängt sich uns auch bei dem Gedanken an die göttliche Allmacht auf, wir erinnern an das Object: Herstellung eines viereckigen Dreiecks. Die Allmacht verehren wir so, daß sie jede Idee verwirklichen könne. Da nun Gott als die höchste Weisheit gedacht wird, so entwickeln sich bei ihm die Ideen auf die vollkommenste Art und sind daher alle willensfähig. Bei dem Menschen dagegen entwickeln sich auch Ideen die gradezu willensunfähig sind, und zwar in ungeheurer Anzahl. Erinnere sich hier jeder an die Gebilde, welche, der Verwirklichung durchaus unfähig, sich in müßigen Stunden aus der überspannten Phantasie loswinden. Für den Menschen giebt es sogar Willensobjecte, deren Verwirklichung seine Vernichtung bedingt oder wenigstens die Vernichtung seines uns sichtbaren Teils; zum Beispiel der Wille, diese Welt zu verlassen, der mit dem Selbstmord die weitere Beobachtung abschneidet; der Wille, nicht weiter zu existiren, scheint nur bis zu dem beschließenden Abschnitt fortgesetzt werden zu können, denn schon wo der ausführende beginnt, beginnt Veränderung des Organismus und jede weitere Boobachtung ist abgeschnitten. Ist damit die menschliche Existenz, welches Wort wir mit individuellem Bewußtsein vertauschen können, für immer aufgehoben, so ist allerdings der Wille der Selbstvernichtung vorhanden gewesen, aber manche Irrenärzte behaupten, daß vorher allemal schon geistige Störung eingetreten sei. Das scheint allerdings so, denn bei

unsrer Auseinandersetzung über dies Untersuchungssubstrat sahen wir, daß alles vom Menschen zur Erscheinung Kommende bis auf die Vorstellung vom Selbstbewußtsein ein unerreichbares Innerstes umgäbe, dessen Existenz durch die Erscheinungen, welche sich herumgruppiren, bewiesen sei, dessen eigene Natur aber unsern Denkmitteln nicht offenbar werden könne, weil die Bildung eines Urteils darüber immer wieder als Vorstellung in das Gebiet der Aeußerungserscheinungen eben dieses Ich gehöre. Denn niemand kann bestreiten, daß das eine Vorstellung ist, eine Vorstellung ist aber nicht ihr Substrat. Jemand, der also glaubt, diesen Aeußerungsproceß der ihm verborgenen innersten Lebens- und Bewegungsquelle, das Ich, für immer hemmen zu können, ist entweder reifer an Gedanken als alle andern, oder er hat irgend eine falsche Vorstellung von seinem Ich, die er für wahr hält. Ist Letzteres der Fall, so ist er in Bezug auf dieses Willensobject partiell gestört, er will dann garnicht sein Ich vernichten, welches er nie richtig gesehn, sondern irgend eine schlechte, unvollständige Copie, zum Beispiel den kranken, elenden Leib, das bedrückte, schmerzende Gefühl, eine Anzahl ängstigender, betrübender Vorstellungen, besonders anklagende, schlimme Erinnerungen, Befürchtungen, Einbildungen von nahender Not, Elend, Schimpf, Haß, Verfolgung 2c., oder dies alle, und noch vieles andere; aber es ist doch klar, daß alles dies und was wir sonst noch aufzählen mögen von Erscheinungen des Ich in seiner Activität und Passivität, das Ich selbst nicht ist. Das Ich in seiner ganzen Tiefe und Kraft, wie Gott es geschaffen, kann sich der edelste, erhabenste menschliche Geist nicht denken, denn wir stehen auf einer niedrigen Entwicklungsstufe in der Wissenschaft; so kann denn niemand sich selbst wirklich vernichten wollen, weil sich niemand, kein Mensch, vollkommen kennt. So lange er auf dem Wege ist, sich in seiner wahren ursprünglichen Gestalt kennen zu lernen, scheint ein positives, gesundes Wollen vorhanden zu sein, so bald er sich nicht mehr kennen lernen, sondern vergessen will, ein krankes.

Das Gebiet des Willens läßt sich durch diese seine gar nicht zu erschöpfenden Verneinungen nicht begrenzen.

Werfen wir nun einen kurzen Rückblick auf die Resultate unsrer Untersuchung über den psychologischen Willen, so müssen wir gestehn, daß es nicht gelungen ist, ihn erschöpfend zu definiren und genau zu begrenzen, so daß er getrennt werden könnte von den übrigen psychischen Regungen einer aus der Passivität

hervorwachsenden Activität. Aber es ist etwas damit gewonnen, wenn wir gesehn haben, daß die Natur des Begriffes seine erschöpfende Behandlung bei unsern Denkbedingungen nicht erträgt.

Verliert die Ethik, wenn sie die beste Art der Betätigung dieses Willens, sein Freiheitsideal, feststellen will, nicht sofort die wissenschaftliche Basis?

Nein, denn vor dem Verschwinden in einen bloßen Namen ist der Wille gerettet. Obgleich nicht seinem Ursprunge, seinen Kraft- und Gebietsgrenzen nach der Wissenschaft erkennbar, so untersteht er der exacten Prüfung doch in manchen Aeußerungen. Diese Prüfung ist so angetan, daß sie immer mehr verschärft werden kann, immer reichere Resultate sammeln, sie ist fortschritts- und lebensfähig durch ihre Methode, welche auf die höchsten Ziele, die Lösung der obersten philosophischen Fragen, hinweist, und, wenn man nicht von ihr abirrt, so bleibt die Hoffnung auf die Erreichung jener Lösung bestehn. Wir können den Begriff also in seiner vorhin gegebenen Fassung der Ethik übergeben, ohne ihr den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit von vornherein zu entziehn und auch ohne sie zu einer bloßen Betrachtung von Erscheinungen eines uns fremden Willens oder einer uns fremden Macht herabzusetzen, deren Wirkungsäußerungen unsre passiven und activen Regungen wären, wodurch sie in Metaphysik und Physik auseinanderfiele. Nein, lebendige Vorschriften kann sie diesem Willen geben, Vorschriften, die eine Quelle des Handelns zu werden bestimmt sind, indem sie von der vorstellungbeurteilenden Tätigkeit als Maaßstab des Wertes oder Unwertes solcher Vorstellungen benutzt werden, die zu Handlungen reizen.

Daß es einen Inhalt des Begriffes Willen giebt, ist erfahrungsmäßig. Es verbleibt der fortschreitenden Beobachtung, denselben immer mehr zu erweitern und zu vertiefen, denn wir können das Wirken der mit dem Namen bezeichneten Kraft, genauer und immer genauer, beobachten. Dadurch sind wir in den Stand gesetzt, diese Kraft für einzelne Fälle ihrer Betätigung vorzubereiten in der Selbsterziehung und in der Erziehung andrer Seelen. Denn wir sahen an einigen Beispielen, daß sie in ihrer Aeußerungsfähigkeit nicht für jedes menschliche Wesen dieselbe ist, daß sie momentan, für längere Dauer geschwächt, misgeleitet, entartet, unterdrückt sein kann.

Um nun ihre Vorschriften wirksam machen zu können, muß die Ethik zweierlei beobachten.

Sie muß zuerst prüfen, welche Normen und Regeln sich für eine sittliche Handlungsweise aufstellen lassen, sodann:

Wie können diese Regeln dieser Selbstbeurteilungskraft zugeführt werden?

Für dieses zweite sind in dem Obigen manche Anknüpfungspunkte bezeichnet, als die Rede war von der psychologischen Möglichkeit einer Einwirkung auf die eigne oder eine andre Seele im erziehenden Sinne. Da wir noch keine ethischen Begriffe hatten, gebrauchten wir den Ausdruck, veredelnd, verbessernd einwirken. Was diese Veredlung und Verbesserung sei, darüber handelt die Ethik; und dabei tritt die Frage nach der Möglichkeit oder Nachweisbarkeit eines absoluten ethischen Princips hervor. Die Lehre der Uebertragung ethischer Normen in den psychologischen Willen kann also streng wissenschaftlich aufgestellt werden, ob aber die Aufstellung des ethischen Vorschriftensystems ebenso erfolgen kann, das ist etwas andres. Es muß aber versucht werden, denn was nützt das wartende Gefäß, wenn ich keinen Inhalt dazu finde oder irgend einen zufälligen hineinschütte.

Der Erfahrungsweg wird zur Auffindung ethischer Lehren versucht werden.

Erfahrung erwächst aus vergleichender, sondernder und verbindender Beobachtung. Der Beobachtende ist für die Ethik derselbe, wie für die Psychologie, die durch die Grenzen des Leibes körperlich angedeutete denkende Person. Das Beobachtungsgebiet ist ein anderes, es umfaßt nämlich nicht mehr blos eigne und fremde Seelenäußerungen, sondern factische und gewünschte Beziehungen von Individuum zu Individuum und Gattung. Die Gattung tritt dem Individuum in den mannigfachsten Formen entgegen, als Staat, Gemeinde, Familie, Verein &c.

Die Beobachtungmittel finden sich hier ebenfalls in dem Beobachtenden, — es sind die Fähigkeiten des Sammelns, Vergleichens, Sonderns, Verbindens.

Da aber die zu beobachtenden Beziehungen so ungemein mannichfaltig sind, daß ein Greisenalter eines einzelnen Menschen nicht genügen würde, die vergleichende, sondernde und verbindende Tätigkeit über das ganze Gebiet auszudehnen, so ist die Ethik auf eine Menge einzelner Hülfswissenschaften angewiesen; einzelne Disciplinen, die Philosophie der Geschichte, die Philosophie der

Völkerkunde, des Verkehrs, der Nationalökonomie, die Rechtsphilosophie u. s. w., kurz der philosophisch ethische Extract aller selbstständig betriebenen exacten Wissenschaften muß in der Tugendlehre zusammenfließen.

Diese Hülfswissenschaften der Ethik betreibt man, als wären sie Selbstzweck. Und das ist auch für die Ethik das Beste, und es wäre zu wünschen, daß niemals an die Spitze einer solchen Disciplin irgend ein metaphysischer oder ethischer Satz gestellt würde. Diese Inconsequenz lassen sich aber viele zu Schulden kommen und geben dadurch, während sie sagen, z. B. das Recht sei Selbstzweck, ihrer Rechtsphilosophie eine metaphysische oder ethische oder religiöse Parteifärbung. Da aber alle diese Disciplinen mit Tatsachen rechnen und ihre Vertreter sich besser gegen Irrtümer in einem ihnen speciell bekannten Gebiete sichern können, als der viel beschäftigte Ethiker, so findet letzterer bei ihnen einen reichen Schatz von Beobachtungstatsachen vor, die er allein nicht so sicher und so zahlreich sammeln könnte. Diese mag er getrost benutzen, ohne verbunden zu sein, dieselben Consequenzen zu ziehn, wie seine Gewährsmänner. Im Gegenteil, da er einen weiteren Blick hat, soll er, die Widersprüche beseitigend, für alle höchsten durch Erfahrung gewonnenen richtigen, geprüften Sätze eine gemeinsame ethische Spitze finden. Dies verkürzende und erleichternde Verfahren für die sonst zu umfangreiche ethische Beobachtung wird auch in der Tat mit mehr oder weniger Glück befolgt, meistens aber dadurch wieder ganz vernichtet, daß man das Einigende in der Metaphysik sucht.

Die beobachteten Rechts-, Verwandschafts-, Verkehrs-, Staats- u. s. w. Verhältnisse vergleicht der Ethiker, indem er immer möglichst große Complexe in einer Gattung zusammenfaßt. Die Summe alles dessen, was er für das Vorzügliche hält, giebt ihm den besten möglichen Zustand des menschlichen Geschlechts an. Dieses Resultat steht nun aber nicht mehr objectiv fest, aber es kommt der objectiven Sicherheit am nächsten, es sei denn, daß durch Zufall oder Offenbarung ein besseres erscheine; eine Methode zur Auffindung eines besseren giebt es nicht.

Hier betritt die Ethik den idealen Boden, sie kommt mit der realen Forschung nicht mehr aus. Ließe sich der leipnitzische Optimismus halten, so müßte ein solches mit streng-logischem Verfahren gefundenes Resultat als das absolut beste anerkannt werden. Es würde zu weit führen, die Widerlegungen dieses

Optimismus zu wiederholen, wir sind der Meinung, daß Schopenhauer darin genug getan. Schopenhauer schreitet nun aber dazu fort, zu behaupten, daß diese Welt die schlechteste sei, welche hätte geschaffen werden können. Er nennt ganz willkürlich das Streben auf die Befriedigung eines Bedürfnisses hin, nach Aufhebung eines lästigen Zustandes, negativ, und sagt nun, dies hält stets bis zur Erreichung des Erstrebten an und wird dann gleich durch ein andres Streben, also einen neuen lästigen Zustand, einen Zustand des Mangels, ersetzt. So ist immer das sogenannte Angenehme nur ein Veränderungspunkt von einem mangelhaften Zustand in den andern. — Warum nennt er aber diesen Zustand des Mangels negativ? Weil etwas fehlt, nämlich der erstrebte Zustand. Wir nennen ihn aus einem andern Grunde positiv, weil dieses Streben Activität ist, die Erreichung nennen wir den negativen Punkt, weil sie grade dieses Streben aufhebt. Für schlimm halten wir es nicht, daß sich unser Organismus in einer steten Sehnsucht nach neuen Zuständen befindet, denn wir können uns überhaupt keine andre Einrichtung eines lebendigen Organismus vorstellen; die Aufhebung dieser Veränderungslust ist der Tod. Und wäre wirklich ein längeres Anhalten des Genusses wünschenswert, weshalb sollte denn nun die gegenwärtige Einrichtung die unvollkommenste, schlechteste sein? Wäre nicht noch eine Steigerung der Triebe bei einem ewigen Ausbleiben des Ablösungspunktes denkbar? Und könnte nicht diese von Schopenhauer als negativ, von uns als positiv aufgefaßte Spannung oder der Mangel eines Zustandes noch ungleich heftiger, schmerzhafter sein? Man sollte keine Vergleichungen der bestehenden Welt mit erträumten anstellen, das führt zu den größten Ungereimtheiten. Da wir nun den schopenhauerschen Pessimismus widerlegt haben, so entgehen wir der Conseqenz, daß ein durch die genannte Vergleichung gewonnenes Resultat blos eine gefälligere Form für das denkbar Schlechteste sei.

Vollkommen ist das empirisch gewonnene Tugendprincip allerdings nicht. Es ist aber, so gut wie der angedeutete Standpunkt für die Beurteilung des vorhanden gewesenen Willens vor einer Tat, lebens- und fortschrittsfähig. Denn, je gründlicher die Prüfung vorhandener Verhältnisse, je sorgfältiger die Anordnung der Lehren sein wird, desto mehr wird dieses Tugendprincip einem Tugendideal nahe rücken, schrittweise, allmählig. Es macht verschiedene Meinungen über ein und dieselbe Vorschrift nicht

unmöglich, — es hat keinen absoluten Beweis, aber der einzige Weg, diesen einmal zu finden, liegt in der auf Empirie gestützten Reflexion, denn aus den Wolken wird er uns nicht zugeworfen.

Eine Richtschnur, die sich auf alle ethischen Verhältnisse anwenden, in ein System von Vorschriften deductiv auseinanderfalten ließe, aufzustellen, gehört nicht hierher, ist Sache des Moralphilosophen.

Auf welche Art aber vermöge eines solchen Princips gewirkt werden könne, müssen wir noch andeuten, denn hier ist der Berührungspunkt der Psychologie und der Ethik.

Es werde gestrebt, von Jugend an die Vorstellungsgestaltungen der zu erziehenden Seele, oder, bin der Zögling ich selbst, in jedem Augenblick meine eignen Vorstellungen, nicht allein die zu Handlungen reizenden, sondern alle, auf eine diesem Tugendprincip entsprechende Richtung hinzulenken und ihm gemäß zu beleben. Das kann in der Schule, in der Familie, im Umgang, durch die Presse und Gesetzgebung, auch im stillen Nachdenken bei geflissentlicher Anwendung des Maaßstabes und auf tausenderlei Art geschehn. Um es nach unsrer Copie der Seele auszudrücken: Derjenige, welcher ein sittliches Princip hat, welches er für maaßgebend hält, muß streben, alle Vorstellungen des Sittenzöglings ihm conform zu machen, so weit er diese beeinflußen kann, sei er nun selbst oder ein andrer Mensch der zu Erziehende. Freilich entziehn sich die Vorstellungen sehr bedeutend unsrer Willenseinwirkung in ihrem Entstehn und ihrem Verlaufe, doch aber nicht ganz. Denn, ist es mir freilich unmöglich, das Entstehen einer einzelnen Vorstellung vorher zu wissen und etwa zu verhindern, so habe ich trotzdem eine doppelte Möglichkeit willkürlicher Beeinflußung meines ganzen Vorstellungsgestaltungsprocesses. Erstens durch Zuführung respective Aufsuchung als gut wirkend vermuteter Vorstellungsreize, das geschieht zum Beispiel, wenn man in die Kirche geht, — und dem analog durch Vermeidung von Objectsgebieten, in denen ich übel wirkende Vorstellungsreize vermute; bei der Erziehung eines andern durch Leitung oder Zurückhaltung von oder zu solchen Objectsgebieten. Im letzteren Falle kann die Erfahrung öfter sichere Hülfsmittel angeben. Zweitens durch eine sorgfältige Regulirung der Triebe und ihrer Ablösung. Denn hält man hierin Maaß und tut der Natur des Organismus ihr Recht, so werden sich jedenfalls nicht leicht begierdenmäßige Vorstellungen und Dispositionen zu Leidenschaften entwickeln. Freilich sind die

Verhältnisse des Gesellschaftsverbandes so, daß manche ganz natürliche Triebe zurück gedrängt werden müssen auf die Gefahr hin, daß sie in Leidenschaften ausarten, ohne Rücksicht auf den Organismus; andre Triebe werden unfehlbar zu früh genährt und gereizt. Es ist nicht zu vermuten, daß je bei der jetzigen Einrichtung menschlicher Organismen und ihrem Cultur- und Geselligkeitsstreben eine vollkommene Heilung mancher derartigen Schäden eintreten wird. In solchen Punkten hat der Erzieher schon über die ersten Regungen dunkler Vorstellungen, ja Triebe zu wachen, und die geeigneten Gegenmittel, Zuführung lebhafter Vorstellungen andrer Art, geistige und körperliche Regsamkeit, wirken zu lassen. Es kommt darauf an, diejenige Activität, welche sich in überhaupt unerfüllbaren oder ethisch verwerflichen Strebensarten befreien will, rechtzeitig auf andere Objecte zu leiten, bevor sie sich in Vorstellungen kleidet, die zu Handlungen reizen. So kann man dem unsittlichen Willen durch eine vernünftige Erziehung vorbeugen. Zur Ableitung der geringern Activität des Triebes genügt meistens eifrige Beschäftigung; Vorstellungen jedoch müssen mit Vorstellungen bekämpft werden, Arbeit allein genügt da nicht. Um aber nicht in einen anhaltenden selbstquälerischen Kampf zu geraten oder den Zögling zu stürzen, cultiviere man den Trieb nach Beschäftigung.

Ein kräftiger Bauernspruch sagt:

„Mir macht der Teufel keine Not,
Ich schlag' ihn schief und krumm,
Ich hau' und dresch' und grab' ihn todt
Und pflüg' ihn um und um."

Durchaus notwendig ist es, sich ein Tugendprincip zu bilden, wenn man als Schriftsteller, sei es als Philosoph, sei es als Dichter oder Historiker oder in irgend einer andern Weise durch Zuführung von Vorstellungen Einfluß auf den Volkswillen übt. Freilich soll die Wahrheit das höchste Streben des Philosophen sein, dieses Streben läßt aber dem andern noch Raum. Der Historiker soll nicht ein moralisirender Sittenrichter, sondern ein getreuer Berichterstatter sein, aber der treue Bericht von vergangenem Geschehen pflegt seine Moral selbst auszusprechen. Die didaktische Poësie in ihrer oft altklug-trockenen Fassung hat nicht grade einen hohen ästhetischen Wert; aber die sich darbietenden Vorstellungen von Recht und Unrecht, Brav und Niederträchtig stören nicht den ästhetischen Wert einer poetischen Schöpfung,

möge sie auftreten, in welcher Form sie wolle, als Gedicht, Lied, Drama, Roman. Eine unendliche Gewalt übt das Lied über unsern Willen, es kann zu hohen, edlen Taten und zu Taten der Rache und des Hasses hinreißen. Ein bestimmtes Tugendprincip kann auch der schlichte Mann nicht entbehren; er kann ein Tugendprincip haben, welches, wenn auch ohne wissenschaftliche Begründung, doch in einer steten Vervollkommung begriffen, lebendig, blühend und gedeihend ist. Wie wollte er das Mißlingen der liebsten Pläne, den Untergang seiner süßesten Hoffnungen fromm ertragen und mit Fassung so manche Blüten seines Geistes und Herzens welken sehn, wenn er nicht ein Tugendprincip hätte, welches ihm sagt, daß der Wert des Mannes in Rechtschaffenheit und Biederkeit, in gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten besteht? Wie wollte das Weib ihren schweren Verpflichtungen in der Familie freudig nachkommen können, wie wollte es, wenn es einsam bleibt und alle Lieben scheiden sieht, ihre isolirte, demütige Stellung in der Gesellschaft ertragen? Nicht die Religion allein als Dogma, auch nicht die Religion allein als Gefühlswärme würde ausreichen, wol aber ein stets schöner sich entfaltendes Tugendprincip, welches eine phantasiefreie Religion in sich schließt. Und schon das Kind, sobald es in weitere Beziehungen zu andern Kindern, zur Schule eintritt, bildet sich ein Tugendprincip, freilich oft mit abenteuerlichem, schwärmerischem Beiwerk. Diesen edeln Keim in der jungen Seele pflege der Erzieher und leite ihn durch seinen Einfluß auf die Vorstellungen des Kindes.

Die Tugendprincipe, welche philosophisch haben begründet werden sollen, teilen mit dem, welches unsre Methode bei der gewissenhaftesten Anwendung auch nur finden kann, den Vorwurf, daß sie nicht ein absolutes Tugendideal bieten. Führen wir einige Beispiele an zum Behufe der Prüfung, ob sie entwicklungsfähig, lebenskräftig und zu weiterem Fortschritt angetan sei, ob sie sich eigne, psychologisch betrachtet, den Willen zu beeinflußen.

Beneke sagt [1]: „Jeder auch nur einigermaaßen durch Wissen oder das Leben gebildete Mensch wird in Stimmungen gewesen sein, welche, wenn auch nur vorübergehend und für Augenblicke, und durch andrer Schilderung veranlaßt, der für die menschliche Natur höchsten Stimmung möglichst nahe gekommen sind. Diese muß er aber selbst als die höchste gefühlt haben. Sie werden also überall, wenn auch nicht ihn durchdrungen haben, doch ihm

[1]) Erfahrungsseelenlehre S. 113.

vorschweben, und als solche sein Maaßstab sein, wo es auf sittliche Beurteilung ankommt. Indem ihm jede andre Stimmung als niedere erscheint, sind sie das Ideal, welches ihm bei seinen Handlungen vorschwebt."

Diese Auffassung besitzt eine gewisse Lebensfähigkeit. Aber die Ausdrücke sind etwas unbestimmt. Wie kann mir eine Stimmung als sittliches Ideal vorschweben, ein Zustand meines Organismus! Setzen wir dafür: Jeder Mensch hat wol einmal über die in seinem Gesichtskreise liegenden Verhältnisse nachgedacht und ist da zu einer für ihn höchsten Ansicht von sittlichen Beziehungen und Handlungen gediehn. Daß ihm aber diese Ansicht immer vorschweben werde, ist sehr zu bezweifeln. Der Ausspruch muß lauten: Sollte ihm immer vorschweben, und das heißt: Muß ihm ein vorstellungbeurteilender Maaßstab werden. Er soll also seine späteren niederen Vorstellungen, welche ihn zu einer Handlung reizen, mit dieser ihm zu Gebote stehenden höheren vergleichen zum Zwecke der Beschlußfassung. Ein Ideal ist dieses aus Anschauung gewonnene Princip nicht, denn es basirt, wenn auch oft mit Trugschlüssen, auf wirklichen Verhältnissen, die Wirklichkeit ist sein prius, nicht eine frei sich gestaltende Idee.

So haben wir denn diesen Tugendmaaßstab ganz anders erklärt, aber im Wesentlichen wird Beneke dasselbe haben sagen wollen. Diese höchsten individuellen Stimmungen oder der gehobene Seelenzustand begleitet blos solche sittliche Ueberlegungen.

Daß nun, obgleich jede gewissenhafte Erziehung von Alters her bestrebt gewesen ist, wenn auch ohne philosophische Begründung dafür anzugeben, das Vorstellungsvermögen in ihrem Sinne für die Willenstätigkeit fruchtbar zu machen, dennoch selbst zwischen ganz ähnlich erzogenen Brüdern eine so große Verschiedenheit der Willenskraft und Willensrichtung angetroffen wird, hat wol seinen Grund in der Individualität, daß aber eine gewisse Uebereinstimmung in dem sittlichen Urteil durchgehends angetroffen wird, in der Gattungsangehörigkeit. Die psychologisch-wissenschaftlichen Gründe giebt uns die Tatsache, daß bei einer großen Aehnlichkeit der Organismen doch keine Gleichheit stattfindet, daß bei ähnlichen Einflüssen der gesammten Objectivwelt auf die Subjecte doch eine große Mannigfaltigkeit in der Combination der eindringenden Reize stattfindet. Von den vielen verschiedenen Tugendprincipien kann man nicht auf ein's hinleiten. Kant giebt ein Mittel an, in jedem einzelnen Falle mit Sicherheit den sittlichen Wert oder

Unwert einer zu Taten reizenden Vorstellung festzustellen: Man frage: „Würde diese oder jene Handlungsweise ohne Nachteil für die Gesammtheit zum allgemeinen Gesetz erhoben werden können?" Nach der Bejahung oder Verneinung dieser Frage soll sich der Entschluß richten. Damit wäre genug gesagt, wenn der Mensch im einzelnen Falle im Stande wäre, mit objectiver Sicherheit zu entscheiden, ob diese oder jene Handlungsweise, durch ein allgemeines Gesetz befohlen, der Gesammtheit nützen oder schaden würde. Die Antwort wird aber in den meisten Fällen subjectiv ausfallen. Eben der Umstand, daß seit Jahrtausenden die bedeutendsten Denker in Bezug auf das, was alle Handlungen sittlich regeln soll, disharmoniren, zeigt uns, daß man eben so wenig ein allgemeines alle Handlungen sittlich regelndes Gesetz finden kann, als der einzelne in vielen Fällen weiß, ob ein von ihm aufgestelltes einzelnes Gesetz, wenn allgemein befolgt, günstig wirken würde. Daher giebt der kategorische Imperativ keine objective Norm, sondern nur eine Maaßregel für die Gewinnung einzelner subjectiver Meinungen über die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit.

In Bezug auf den kategorischen Imperativ möchten wir nicht mit Herbart [1]) sagen, er enthalte nur eine Reminiscenz an das Verhältniß des Besondern zum Allgemeinen. Bei höherer sittlicher Einsicht wäre er allerdings eine allgemeingültige objectiv sichere Richtschnur des Handelns.

Alte und neue Philosophen haben manches als Tugendprincip hingestellt, — das natürliche Recht, Nützlichkeitsrücksichten, ja, sogar die Lust. Es kommt dann immer auf die Definition dieser Begriffe an. Aristoteles [2]) sagt über die Lust im Verhältniß zur Tugend:

„Die Lust ist nicht Zweck der Tugend, sondern ein Begleitendes."

Da der philosophischen Ethik also kein als allgemeingültig nachweisbares, objectiv sicheres, auf alle einzelnen Fälle, in denen Vorstellungen zu Handlungen reizen, anwendbares Tugendprincip zu Gebote steht, so ist der von uns bezeichnete Weg, an dessen Ende, noch unsichtbar, dasselbe sich befinden muß, beharrlich zu verfolgen, und das jeweilige subjective Tugendprincip, welches

[1]) Bd. 5 S. 59.

[2]) Eth. Nie. X. 4.

man nach bestmöglicher Beobachtung der Verhältnisse gefunden, ebenso getrost zu verwenden, als wäre es objectiv beglaubigt.

Obgleich wir vorhin es abgelehnt haben, den Versuch zu machen, ein Tugendprincip aufzustellen, welches die Forschung nach demselben abschlösse, für immer objective Geltung hätte, so sei es uns doch verstattet, aus dem subjectiven Gebiete heraus etwas der Benutzung zu empfehlen.

Um nicht der Ethik vorzugreifen und eine Definiton der Begriffe Recht, Unrecht, Gut, Böse, Nützlich, Schädlich &c. zu geben, und dann zu sagen, in welchen Zusammenstellungen oder Verhältnissen diese alle geeignet seien, bei der Gewinnung des Tugendprincips oder des Princips, welches bei der regelnden Beurteilung der einschlagenden Vorstellungen herrschen soll, verwandt zu werden, fassen wir unter dem Worte — Positiv, auf der einen Seite zusammen: Nützlich, Gut, Recht, Schön und alles, was in die Tat übertragen eine verbessernde Gestaltung vorhandener Verhältnisse irgend einer Art mit sich bringt, — auf der andern Seite umfasse das Wort — Negativ — alle entgegengesetzten Bezeichnungen: Schlecht, Schädlich, Böse, Unrecht.

Nun übe man an jeder zu einer Handlung auffordernden Vorstellung die Prüfung aus, ob, wenn sie geschehn sein wird, nach einem Wahrscheinlichkeitsschluß, der auf objectiv sicheren Erfahrungen, soweit man sie hat sammeln und vergleichen können, basirt, die Gesammtsumme der positiven die Gesammtsumme der negativen Erfolge übersteigen werde oder umgekehrt. Ist ersteres der Fall, so muß die Tat geschehn, ist letzteres der Fall, so muß sie nicht geschehn.

Dabei ist nie zu vergessen, daß man leicht die Erfolge vorwiegend auf sich bezieht, und fragt: Was wird für mich heilbringender sein? Dies ist ein beschränkter Standpunkt, von dem sich freilich nur erhabene Geister loszumachen verstehen, und auch diese haben beständig mit einem in der Natur des Organismus wurzelnden Egoismus zu kämpfen.

Grundsatz müßte sein, die Erfolge gleichmäßig auf sich und andre zu beziehn, gemäß dem Bibelspruch: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Nehmen wir nun den Fall an, alle Menschen hätten mit vollem Bewußtsein jenes Tugendprincip angenommen und regelten dadurch ihre sämmtlichen einer Beurteilung sich darbietenden

Vorstellungen im Sinne der Nächstenliebe, — was würde der Erfolg sein?

Jedenfalls würde dadurch der unter den menschlichen Lebensbedingungen noch mögliche beste Zustand herbeigeführt werden. Dieser Zustand würde fortschrittsfähig und bedürftig sein, denn das empfohlene ethische Forschen würde den Maaßstab allmählig vervollkommnen, die erlangte tugendhafte Willensrichtung würde sich vermöge der Tiefwirkung jeder Vorstellung anhaltend veredeln. So würde denn das menschliche Geschlecht immer reicher werden an Gerechtigkeit, Einsicht; es würde leichter Hindernisse gemeinsamer Bestrebungen auch äußerlicher und materieller Natur überwinden. Zwar würde das nicht allen Schmerz und alles Elend aufheben, denn gegen in der Natur unsres Organismus begründete, bei geselliger Vereinigung notwendig zu unterdrückende Regungen müßte so gut wie jetzt gekämpft werden. Aber wie ungleich geringer würden die Zahl und Heftigkeit der Begierden und die Beklemmungen sehnsüchtigen Verlangens bei einer solchen allgemeinen Charakterveredlung werden!

Was ist nun wol, psychologisch-ethisch betrachtet, das Hinderniß, welches der klaren Ausbildung und gewissenhaften Anwendung eines solchen Tugendprincips entgegentritt?

Würde von allen Individuen in jeder Beurteilung von Vorstellungen und damit in jeder Handlung der Zweck verfolgt, einen steten ethischen Fortschritt der Gesammtheit zu bewirken, so müßte manches aufgeopfert werden, was der ersten Ueberlegung, falls eine solche überhaupt aufkommt, als positiv für das Subject erscheint. Der eine müßte sinnliche Genüße, behagliche Gewohnheiten, ein andrer äußere Ehre, Glanz und Ansehn hintenansetzen. Dies erkannten in einseitiger Weise gewisse Ascetiker; da sie aber von anderen Antrieben zu dieser Erkenntniß getrieben wurden, als ungemischtem Nachdenken über den ethischen Fortschritt, so verfielen sie in wunderliche Extreme, unterdrückten nicht nur das Zuviel, sondern auch was noch unter der Grenze des Genug war, die einen in Bezug auf Gaumengenüße, die andern in Hinsicht des äußern Auftretens, noch andre in Hinsicht des Geschlechtstriebes, so daß, wollte jeder alle diese Uebertreibungen nachahmen, ein entschiedener Rückschritt, eine Entartung der Gattung eintreten müßte, eine Verbannung aller Freude, aller sanften Triebe, — ja, die ganze Gattung wäre, drängen solche unsinnige Ueberspanntheiten durch, mit dem Untergange bedroht. Es zeigt sich in

diesen fehlerhaften, unmotivirten oder zu heftigen Bekämpfungen einzelner Willensrichtungen viel religiöser Fanatismus, manchmal, wie bei dem Schüler des Diogenes mit dem zerlöcherten Mantel, Eitelkeit, ja der brutalste Egoismus und die überhebendste Herrschsucht, wie in der von Luther so kräftig bekämpften Einrichtung des Cölibats. Eine solche Aufopferung, und geschähe sie gar mit freudigem Sinne, heißt dem allgemeinen Wol und Fortschritt vor den Kopf schlagen. Die für den von uns angedeuteten Zweck aufzuopfernden oder zu mäßigenden Strebensrichtungen sind solcher Art, daß sie zum wahren Glücke nicht wesentlich erforderlich sind und daß der Reiz ihrer Objecte zum größten Teil auf zeitweiligen, später unangenehm sich berichtigenden Täuschungen beruht. Diese zeitweiligen Reize, die sich in manchen Fällen bis an's Grab wirksam erweisen, sind eine ungeheure, den Willen oft irre leitende Macht. Käme jeder zum richtigen Princip und Handeln, so würde durch die Hebung des Geschlechts der einzelne Güter gewinnen, die mit keinem Maaße gemessen werden können. In sofern geben wir Platon zu, daß allerdings eine große Rolle beim Unrechttun der Irrtum spielt, — ob aber ein unverschuldeter Irrtum?

Erscheint jemandem, dessen innerster Lebenskern Liebe ist, oder der eine so geartete Individualität erstrebt, eine Vorstellung, welche zu einer diesem Princip feindlichen Handlung reizt, so kann es nicht fehlen, daß diese Vorstellung andre heraufzieht, deren Inhalt ist, daß sie demselben widerspricht und weshalb. Bei der nun folgenden Beschlußfassung wird, wofern der Erzeugungsboden dieser zweiten Vorstellungsart bis zu einer genügenden Ergiebigkeit ausgebaut ist, die Kraft, mit welcher gegen die Handlung gewirkt wird, die Lockung überwinden, der Reiz zu Lug, Trug, Benachteiligung eines andern 2c., muß dann unterliegen. Nennen wir nunmehr das der Liebe oder der Gattungsangehörigkeit Widersprechende Negativ, dann läßt sich der Satz aufstellen, daß ein entschieden positiver Charakter im Stande ist, die Reize zu negativen Handlungen von der Ueberschreitung des Triebes, der Begierde abzudrängen, sie zu verhindern, den beschlußfassenden Teil zu Wege zu bringen. Denken wir uns nun in jene positive Welt versetzt, in welcher der erstrebte vollkommene Tugendmaaßstab ausschließlich angewandt wird, so wird keine jener verwerflichen Vorstellungen bis zur Tat gedeihen. Leibnitzens Optimismus bewärt sich nun leider hier eben so wenig wie Schopenhauer gegenüber, die Erfahrung zeigt, daß eine Menge

verwerflicher Vorstellungen zur Tat wird, ja, das Vorstellungsvermögen ist die Hauptquelle vielen Unheils. Pessimistisch brauchen wir aber doch deshalb nicht über das gesammte Willensquantum der Menschheit zu denken, denn wir sehen ebenfalls, daß eine Menge entschieden positiver Vorstellungen zur Tat gedeiht und manche negative glücklich besiegt wird. Schopenhauer müßte, um bei unsrer gerechtfertigten Uebertragung der Begriffe negativ und positiv seinen Pessimismus aufrecht zu erhalten, nachweisen, daß jede negative Regung zur Tat würde und keine positive, — die Nächstenliebe ganz leugnen. Die Erfahrung belehrt uns eines Bessern, wir brauchen nicht an der Nächstenliebe zu verzweifeln, ein Fortschritt, ein stetiger, ist möglich und zu hoffen. Wer nach diesen Bemerkungen bei seiner Misanthropie beharrt, beachte die allerfreundlichsten und schönsten Gestaltungen der Nächstenliebe, auf die wir ihn jetzt aufmerksam machen wollen, und wenn er dann noch seine Willenstätigkeit der Gattung entzieht, welcher er angehört, so müssen wir ihn freilich für partiell, wenn nicht ganz, gestört halten; doch hoffen wir, daß es wenige giebt, die wirklich ihrer innersten Ueberzeugung nach an dem allgemeinen Willen, dem der Menschheit, verzweifeln und sich abkehren von allen schönen Freuden des Zusammenlebens. Bei den meisten Pessimisten widerspricht die Praxis der Theorie, es giebt ganz gemütliche Gesellschafter unter ihnen.

Um sich bewußt zu werden, daß unsrer ganzen Gattung eine innige Liebe tief innewohnt zu ihren Gliedern, die, wo sie sich frei entwickelt, nicht angenagt von dem stets arbeitenden negativen Princip, uns die höchsten Güter aus den Tiefen der Menschenseele herausfördert, wie aus einem tiefen dunklen Schachte edles Gold, betrachte man die Mutterliebe.

Wer könnte je die Mutterliebe verachten, die ihn getragen, genährt, und von einem hülflosen, dem unrettbaren Untergange verfallenen Geschöpf, aufgezogen zu kräftiger Entwicklung des Körpers und des Geistes. In den später folgenden Stürmen des Lebens blickt man auf die Knabenzeit wie auf ein Feenland des warmen Sonnenscheins und Blumenduftes. Es ist gewiß etwas Unerklärliches in diesem Zug des Herzens zu der Mutter bis in das Greisenalter, etwas Magisches. Wer aber könnte die Mutterliebe zusammenstellen mit dem Instinkt der Tiere?! Wir glauben in der Mutterliebe bei dem sonst noch so rohen Tier keine bloße Abwicklung mechanischer Naturvorgänge zu erblicken, sondern Spuren

edlerer Anlagen, die aus äußeren Gründen und hindernder Lebensbedingungen des tierischen Organismus wegen nicht zu höherer Vollkommenheit gedeihn können. Bei der menschlichen Mutter aber zeigt sich deutlich, daß die gesammten Fähigkeiten ihrer Seele sich mit dem Kinde beschäftigen, als lebe es in der mütterlichen Seele ein zweites Leben. Da bei allen Ueberlegung fordernden Handlungen, die also complecirtere Vorbereitungen verlangen, als mechanische Abwicklung eines Triebes, Vorstellungen gebildet werden, und, je schwieriger und langwieriger die Handlung sich gestaltet, um so lebhaftere, wie sollte es da wol kommen, daß die Mutter bei den unzähligen für ihr geliebtes Kleinod ausgeführten schweren und große Bedachtsamkeit erfordernden Verrichtungen nicht beschlossen habe? Jene rohe Behauptung taucht selten auf, aber wie oft wird ihr entsprechend gehandelt, alles, was man den Eltern verdankt, als selbstverständlich hingenommen!

Und wem die Mutterliebe, die Gattenliebe, die Aufopferungsfreudigkeit, welche oft Freunde beweisen, nicht genügt zu dem Beweise, daß eine Anlage zu der in unserm Sinne regelnden Vorstellungscontrolle vorhanden sei, der frage sich doch: Wodurch wurden so unzählige woltätige Institute für Erziehung, Bildung, Unterstützung, — wodurch so viele heilsame Gesetze geschaffen, was veranlaßte eine Reihe bedeutender Denker, sich dem Dienste der Menschheit, darbend und notleidend, zu widmen? Die Eitelkeit? Eine so mächtig wirkende Eitelkeit berechtigt zu großen Hoffnungen. Wenn die Gattung auf manche Individuen so viel Einfluß gehabt hat, daß sie, um von ihr geehrt zu werden, sich den größten körperlichen und geistigen Anstrengungen unterzogen, so hat diese Ehrliebe einen nicht ausschließlich egoistischen Grund, sondern offenbart recht herrlich das Zusammengehörigkeitsgefühl.

So weit die gebräuchlichen Unterbedeutungen des Wortes Liebe differiren von der unerklärlichen, fast magisch erscheinenden Zuneigung, welche das Vorstellungsgebiet beherrscht, ohne die Handlungen sehr zu beeinflußen, manchmal einen Zustand des wachen Träumens bewirkt, bis zu der überlegenden christlichen Selbstaufopferung, so sehr bald das Subject, bald das Object in den Vordergrund tritt, so kann doch nicht zweifelhaft sein, was das Wort bezeichnet, wenn es allein, ohne Zusatz steht. Spricht man von Kindes-, Eltern-, Freundes-, Menschenliebe oder von Geschlechts-, Eigenliebe, Ehrliebe, so liegt ein mehr oder minder großes Gewicht auf dem ersten Teil der Zusammensetzung, die

Bedeutung des zweiten kann so herabgedrückt werden, daß irgend ein andres Wort wie Trieb, Begierde, Hang, Sucht genügen würde. Stellt man das Wort Liebe unabhängig hin, so bezeichnet es diejenige Gefühls- und Vorstellungs- und damit Willensrichtung und Handlungsweise, welche uns uns selbst immer im Zusammenhang mit irgend welchen Personen oder Personcomplexen, andern Individuen, vorführt und uns demgemäß activ sein läßt, so als denken, fühlen, wollen, handeln wir zugleich für uns und den andern Teil, als sei das, was uns nützlich, angenehm, schön, genug positiv, auch dem andern Teil vorteilhaft und umgekehrt. Um ein Bild zu gebrauchen:

Die Hand ist ein Teil des Körpers. Sie wird sich nicht an einem spitzen Stein zerschlagen, auch nicht den Fuß verwunden, und hat sie oder der Fuß eine Verletzung davon getragen, eine Salbe darauf streichen. Weshalb? Gleich sehr ihrer selbst, des Fußes und des ganzen Körpers wegen, von dem beide integrirende Teile.

Das Bild hinkt, wie alle. Der einzelne Mensch besitzt der Gattung gegenüber ein besondres, individuelles Bewußtsein und besondern Willen, während, was die Hand angeht, stets den ganzen Organismus direct mitbetrifft. Dennoch drückt es unsre Meinung deutlich genug aus: Der einzelne hat sich mit der Gattung oder deren ihm nahe tretenden Repräsentanten in einem so engen, nicht ohne Gewalt und Schmerz lösbaren Zusammenhang zu fühlen, wie der ist, welcher die Hand mit dem Körper verbindet. Dennoch aber soll er nicht seine Individualität aufzugeben trachten, sondern wie die Hand, trotz der Dienste, welche sie dem ganzen Leibe leistet, doch ihre Gestalt, Kräfte und eigentümliche Construction für sich hat, so soll auch das Individuum im Verhältniß zur Gattung selbstständig bleiben.

Diese allgemeine Menschenliebe kann sich nun weniger leicht äußern gegen das ganze Geschlecht, sie bewährt sich den wenigen Mitgliedern desselben gegenüber, mit denen uns Beruf und Ereignisse zusammenführen, diese sind die Vertreter der Gattung. So zeigt sie sich als Gatten-, Eltern-, Kindes-, Freundes-, Vaterlandsliebe, sie ist enthalten in der unverbrüchlichen Treue, in der Heilighaltung des gegebenen Wortes, in dem redlichen Schaffen.

Ist jemand von einer solchen Humanität durchdrungen, so stehen fortwährend Vorstellungen vor der Schwelle des Bewußtseins, welche bei einer hereintretenden Lockung zu Lug, Trug,

Mord, Ehebruch ꝛc. gleich sich vordrängen, ihm den Trunk, die Verschwendung als Benachteiligung seiner selbst unmittelbar und mittelbar dadurch der Gattung, den unrechtmäßigen Erwerb, rachsüchtige Handlungen als Benachteiligung der Gattung und dadurch seiner selbst, so lebhaft darstellen, daß der verderbliche Reiz nicht bis zur Beschlußfassung durchdringen kann. Umgekehrt wird jeder Reiz zu einer probehaltigen Handlung nachdrücklich verstärkt werden.

Es ist uns nicht gelungen, eine absolute Spontaneität des menschlichen Willens nachzuweisen oder zu widerlegen. Wol aber sind wir übereingekommen, daß dieser Nachweis nicht der empirisch-psychologischen Behandlung des Willens voraufgehn muß, sondern erst den Beschluß dieser Forschung bilden kann. Darauf haben wir einen brauchbaren Begriff des empirisch-psychologischen Willens aufgestellt, welcher dem Sprachgebrauch des Wortes entspricht und geeignet ist, erstens praktisch verwandt zu werden, sodann als Grundlage der stets sich vervollkommnenden, auf die absolute Wahrheit eines Tugendprincips lossteuernden Forschung zu Grunde zu liegen.

Ferner ist es nicht gelungen, ein absolutes Tugendideal zu dem nachgewiesenen empirischen Willen in Bezug zu setzen. Wol aber halten wir für nachgewiesen, daß ein solches bei unsren Denk- und Lebensbedingungen nicht aufzufinden ist. So haben wir denn die Ethik blos aufgefordert, eine näher motivirte Methode zur Aufsuchung eines Tugendprincips zu befolgen, welche sich auf die empirische Natur des Willens und der Willensobjecte stützt. Dann teilten wir eine Probe eines solchen Princips mit, deren unzählige auf derselben Richtungslinie befindlich; diese verhalten sich nicht unähnlich zu einander, sondern wie eine Stufenfolge vom weniger Vollkommenen zum Vollkommneren, und wer auf der angegebenen Forschungsstraße stets vorwärts schreitet, kommt zu immer besseren Tugendprincipien.

Um diese beiden Begriffe, den empirischen Willen und das Tugendprincip, den einen psychologisch, das andre empirisch-ethisch, genauer zu präcisiren und ihre Anwendbarkeit zu erleichtern, sind fortgesetzte Beobachtungen und Erfahrung das einzige Mittel. Dieser Forschungsstoff läßt sich nicht wie ein gefundenes altes Document in eine Bibliothek deponiren, sondern muß sich stets lebendig entwickeln, so lange eine Menschheit in der Art der jetzigen existirt. Die Mannigfaltigkeit des Lebens und seiner Beziehungen allein kann hier verbessernd eingreifen, nicht Dogmen.

Es giebt nun aber noch andre Beziehungen, als zwischen Mensch und Mensch. Ueber diese können wir uns kürzer fassen.

Herbart sagt in seinem Lehrbuch zur Psychologie:

Die Sittenlehre muß nicht blos für Menschen gelten, sondern uns sogar für unsre Gottesverehrung Licht geben. Der göttliche Wille aber ist sicherlich kein Gegenstand der Psychologie.

So lange die Psychologie blos mit dem empirisch-psychologisch-menschlichen Willen rechnet, kann sie uns kein Licht für unsre Gottesverehrung geben. Denn um hierüber eine auf Empirie und Psychologie sich gründende wissenschaftliche Ethik zu beginnen, müßten wir auch den göttlichen Willen in derselben Weise erforscht haben. Derselbe kann aber nur religiös verehrt, nicht philosophisch erkannt werden. Denn für unsre Gottesverehrung schöpfen wir alle Klarheit blos aus dem, was wir mit subjectivem Vertrauen als Gottes Offenbarungen, als Offenbarungen des göttlichen Willens hinnehmen. Daraus nun bilden wir unsre religiöse Ethik, welche sich auch abwärts auf das Leben unter Menschen erstreckt. Diese wird nie der philosophischen Ethik widersprechen, so lange nicht unreligiöse Gesinnungen die Veranlassung sind, sich selbst eine Offenbarung zu erlügen. Die wirkliche religiöse Ethik, obgleich sie mit der philosophischen dieselben Endresultate liefert, beruht auf andren Voraussetzungen.

Mehr läßt sich hier nicht sagen über unser ethisches Verhalten gegenüber dem uns absolut Uebergeordneten.

In Bezug auf Wesen niederer Art, nach unten hin, regelt freilich auch die philosophische Ethik unser Verhalten, und zwar durch den einfachen Satz: Wir müssen, wo eine Empfindung des Schmerzes oder der Annehmlichkeit denkbar, nicht mehr Schmerz bereiten oder Behaglichkeit stören, als zu unsrer Existenz und deren Vervollkommnung notwendig. Durch launisches Verfahren in dieser Hinsicht leidet der Gesammtwille, weil dabei Vorstellungen von der Herrschaft über niedrigeres Leben erzeugt werden oder vorhandene sich verstärken können, die durch den Reiz des Stolzes, Uebermuts u. s. w. depravirend wirken. Von demselben Gesichtspunkte aus wird auch der Vandalismus gegen die unbelebte Natur getadelt werden müssen.

Wir unterlassen es, den von uns aufgestellten Willensbegriff einer religionsphilosophischen Prüfung zu unterwerfen. Dieser

Begriff ist zu eng für die Liebe zu Gott. Er genügt zur Normirung eines immer rechtschaffener werdenden Lebens.

Niemand kann hintreten und wie Christus sagen: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Es kann keiner, auch nicht bei der psychologisch-ethischen Fassung, welche wir dem Willen und dem Tugendprincip geben. Wem wären die anklagenden Stimmen der Reue, wem wäre das harte Wort: „Zu spät“ noch nicht erklungen?

Das Gefühl der Ohnmacht wird uns drücken, das Bewußtsein der Schuld wird uns verfolgen, der wankende Begriff der Ehre keine genügende Stütze mehr sein. Und stände auch jemand geehrt und bewundert vor der Menschheit da wegen tausend tugendhafter Taten, — vor der strengen Selbstbeurteilung kann er nicht bestehn, denn außer der Prüfung nach psychologisch-ethischer Norm giebt es noch eine andre, die jeder mit sich selbst zu vollziehen hat. Diese läßt sich nicht beschreiben und nicht befehlen, denn sie geht so tief im Innersten der Seele vor sich, daß sie der Wissenschaft und der menschlichen Gewalt unerreichbar ist. Das ist die Selbstprüfung nicht gegenüber den Anspüchen des Menschengeschlechts, sondern vor Gottes Angesicht, und sie hängt von dem psychologisch definirten Willen und der empirisch-ethisch aufgestellten Methode der Gewinnung eines Tugendprincips nicht ab. Ehe ein Mensch das Wort Philosophie verstanden, fand sie statt.

Daher flüchte sich jeder je nach seines Herzens Drange zu der Offenbarung göttlicher Gnade, so weit er den Gedanken fassen kann. Wäre für die Religion eine wissenschaftliche Form nötig, woher sollte der Arbeitsmann Religion nehmen? Sagt doch Christus selbst: „Selig sind die geistig Armen, denn das Himmelreich ist ihr.“

Wer sollte so vermessen sein, den Gott, der in einem Lichte wohnt, zu welchem niemand kommen kann, mit Gedankenregeln umgrenzen zu wollen, deren Ursprung und Bildung in unserm kleinen Geiste und seinen geringen objectiven Beziehungen liegt? Hieße das nicht das Geschöpf zum Schöpfer machen? Der Gott, den wir verehren, ist kein Gegenstand zeitlicher Wissenschaft und sein Wille steht erhaben da über zeitlicher Forschung. „Du sollst Dir von Gott kein Bild und Gleichniß machen!“ Wo das geschehn ist, kam nur eine menschliche Darstellung zu Stande, denn die Offenbarung ist für unvollkommene Menschen nie vollkommen verständlich. Die griechische Zerteilung der Gottheit brachte Bilder von schöneren

Menschen hervor, aber doch nicht von makellosen. Die Vorstellungen von Gott werden menschlich, sobald man bei seinen Eigenschaften die die Unendlichkeit bezeichnende Silbe „All" fortläßt, Allmächtig, Allgütig, und läßt man sie stehn, so giebt man, Gottes Befehl gemäß, das Philosophiren darüber auf.

Dennoch wird unser Willensbegriff und seine Richtschnur der Religion nicht widersprechen, sondern der Glaube wird beide zu immer lebendigerer subjectiver Kraft und Klarheit gestalten, indem jeder in seinem abgeschlossenen Ich es unternimmt, beide Gebiete, das philosophische und das religiöse, zu verbinden.

Wie bald bei einiger Vergleichung der im neuen Testament offenbarten christlichen Ethik mit der auf reiner Empirie begründeten philosophischen eine innige Ueberstimmung beider sich Schritt vor Schritt wird dartun lassen, zeigen viele Aussprüche Christi auf den ersten Blick, z. B.: „Du sollst Gott über alles lieben und Deinen Nächsten wie Dich selbst", und ferner: „Was Ihr tut dieser Geringsten einem, das habt ihr mir getan." Hier wird es klar gesagt, daß in der religiösen Ethik die Stellung des Willens in den Dienst der Menschheit ein Gottesdienst ist.

So werden die verschiedensten Voraussetzungen zu demselben Ziele führen, die deductive religiös-ethische Willensnormirung und die inductiv-philosophische.

Unser Realismus entbehrt nicht des leuchtenden Sterns, wenngleich er sich nach diesem nicht richten, ihn nicht zum Leitstern wählen darf, denn selbstständig, ohne eine Voraussetzung überbegrifflichen Sein's, muß er nach und nach das begriffliche Sein ausdehnen über immer größere Gebiete.

Jeden Denkenden kann es nur ängstigen und beklemmen, daß es keinen positiv sicheren, nur Wahrscheinlichkeitsweise gegen den absoluten Mangel der Spontaneität, der Ursprünglichkeit des Willens, keine sichere Widerlegung des Determinismus, des Fatalismus, der Prädestination giebt, keine unwiderlegliche Begründung des Gegenteiles von alle diesem. Um unsre religiöse Ueberzeugung zu sagen, nachdem wir ausgesprochen, daß es für diese keines wissenschaftlichen Beweises bedarf, so sei bemerkt, daß diese die Spontaneität des menschlichen Willens behauptet, die im neuen Testament gegebene ethische Richtschnur für vollgenügend erklärt, in Bezug auf die Lösung religiöser Zweifel auf ein Schauen im künftigen Leben hofft.

Drobisch sagt in seiner empirischen Psychologie S. 2: „Der Gipfel alles Lebens ist das Geistige, wie es sich auf seiner niedrigen Stufe zeigt in den sinnlichen Wahrnehmungen und willkürlichen Bewegungen der Tiere und hierdurch diese von den Pflanzen unterscheidet, dann in dem selbstbewußten Denken, Wollen und Handeln des Menschen innerhalb unsrer Erfahrung seinen Höhepunkt erreicht."

So ist denn die Frage nach der Natur des Willens die höchste in der Erfahrungswissenschaft der menschlichen Erfahrung. Sie bildet eine große Linie, deren beide Endstrecken aus der Erfahrung in ein dunkles Gebiet hinüberragen, — der Anfangspunkt muß im Ich gesucht werden, der Endpunkt fällt mit der Lösung der metaphysischen Cardinalfrage zusammen oder vielmehr ist in dieser mitenthalten.

Das letzte noch Erkenntliche dieser Strecke weist auf der einen Seite in das Ich hinein, auf der andern können wir stetige Vervollkommnung nachweisen und als den Endpunkt Vollkommenheit erstreben.



